



Wasser

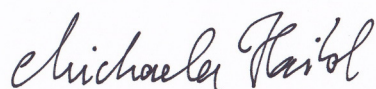
Universität Augsburg
Europäische Ethnologie / Volkskunde

Liebe Freunde der Volkskunde!

„Wasser“ lautet das Thema dieses neuen Heftes der Augsburger Volkskundlichen Nachrichten. Nicht nur hat die Stadt Augsburg im Juli für ihre Bewerbung als Unesco-Weltkulturerbe auf das Wasser gesetzt: „Wasserbau und Wasserkraft, Trinkwasser und Brunnenkunst in Augsburg“. In mehrfacher Weise dem Wasser verbunden sind am Augsburger Institut auch beeindruckende Qualifizierungsarbeiten entstanden: Aus ihren Forschungsergebnissen publiziert Carolin Ruther die Diskussionen um Reinheit und Hygiene in Verbindung mit der Errichtung und dem Betreiben des Augsburger Stadtbads am Fuß des Leonhardsbergs. Und Christoph Salzmännle beschäftigt sich mit der Biographie des Genueser Kapitän Enrico Alberto d'Alberti. Jener hatte sein Tun und – empirisches – Schaffen Christoph Kolumbus und dessen Seefahrerentdeckungen gewidmet.

Die Ringvorlesungsreihe „Der Lech – Geschichte und Zukunft“ an der Universität Augsburg regte den Historiker Stefan Lindl dazu an, nicht nur über die Beiträge mehrerer Fächer zum selben Thema zu berichten, sondern methodisch am Beispiel des Lechs die Möglichkeiten der Inter- und Transdisziplinarität auszuloten. Dagmar Held hat sich als Musik-Ethnographin und -wissenschaftlerin mit Liedern um den Themenkreis Mühle befasst, und schließlich widmen sich auch die Buchbesprechungen dem Thema Wasser. In bewährter Form werden auch diesmal die kulturellen und schwerpunkthaltigen volkskundlichen Veranstaltungen der näheren und weiteren Region Ihnen als Anregung dargereicht. Im Herbst und Winter böten sich so diverse Möglichkeiten, selbst wahrnehmend und denkend aktiv zu werden, zumal dann die Orte am Wasser nicht mehr ganz so attraktiv sein werden, wie im Moment des Abfassens dieses „Editorials“, da sich Augsburg als attraktive Wasser- und Sommerstadt präsentiert.

Herzlich grüßt für die Redaktion



Herausgeber

Lehrstuhl für Europäische Ethnologie/Volkskunde Universität Augsburg

Redaktion und Layout

Michaela Haibl, Leonie Herrmann

Titelfoto

Damenschwimmverein Augsburg, zwischen 1908 und 1916

Quelle: Stadtarchiv Augsburg, FSV 196

Anschrift der Redaktion

Europäische Ethnologie/Volkskunde

Universität Augsburg - Universitätsstraße 10 - 86135 Augsburg

Tel.: 0821/598-5482 - Fax: 0821/598-5501

E-mail: volkskunde@phil.uni-augsburg.de

Die Augsburger Volkskunde im Internet

<http://www.philhist.uni-augsburg.de/lehrstuehle/volkskunde/>

Druck

Verlag T. Lindemann - Stiftstraße 49 - 63075 Offenbach

ISSN 0948-4299

Die Augsburger Volkskundlichen Nachrichten erscheinen im Selbstverlag. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Datenträger sowie Fotos übernehmen die Redaktion bzw. der Herausgeber keinerlei Haftung. Die Zustimmung zum Abdruck wird vorausgesetzt. Eine Haftung für die Richtigkeit der Veröffentlichungen kann trotz sorgfältiger Prüfung der Redaktion von des Herausgebers nicht übernommen werden. Die gewerbliche Nutzung ist nur mit schriftlicher Genehmigung des Herausgebers zulässig. Das Urheberrecht für veröffentlichte Manuskripte liegt ausschließlich beim Herausgeber. Nachdruck sowie Vervielfältigung, auch auszugsweise, oder sonstige Verwertung von Texten nur mit schriftlicher Genehmigung des Herausgebers. Namentlich gekennzeichnete Texte geben nicht in jedem Fall die Meinung des Herausgebers oder der Redaktion wieder.

Impressum 2

Aufsätze

**Ein „Heiltempel“ zur Hebung der Volksgesundheit
Das alte Stadtbad in Augsburg (1895–1933) im Kontext der
deutschen Hygiene- und Volksbadebewegung**

von Carolin Ruther 4

**Kapitän Enrico Alberto d’Albertis (1846–1932)
Aspekte eines Kolumbus-Kultes in der ligurischen Hafenstadt
Genua**

von Christoph Salzmann 49

**„Saubere“ Wasserkraft, ökologische Katastrophen
und Interdisziplinarität
Ein Fazit zur multidisziplinären Ringvorlesung, Der Lech.
Geschichte und Zukunft‘**

von Stefan Lindl 79

Berichte 98

Rezensionen 104

Veranstaltungen 117

Ein „Heiltempel“ zur Hebung der Volksgesundheit

Das alte Stadtbad in Augsburg (1895–1933) im Kontext der deutschen Hygiene- und Volksbadebewegung

von Carolin Ruther

„Von den Giebelseiten des stattlichen Gebäudes wehten Flaggen in den städtischen und bayerischen Farben. Das Portal zeigte liebliches Kranzgewinde, während der Eingang zur Freitreppe in eine Festtribüne verwandelt ward, die Schmuck von Tannengrün und solchen von Tüchern in städtischen Farben aufwies.“¹

Mit diesen Worten beschrieb der Verfasser eines Artikels in der Neuen Augsburger Zeitung vom 02. März 1903 das Bild, welches sich ihm einen Tag zuvor auf der Einweihungsfeier des Alten Stadtbades in Augsburg geboten hatte.



Abb.1: Hauptfassade des Stadtbades mit dem Haupteingang am Schmiedlech, um 1903/1906

(Quelle: Privatsammlung Franz Häußler)

¹ Artikel in der Neuen Augsburger Zeitung vom 02. März 1903 über die Eröffnung des Stadtbades. StAA Bestand 50, Nr. 1470 (Stadtbad Allgemeines).

Die Eröffnung des zweiten sogenannten „Volksschwimmbades“ in Bayern stand dabei unter dem Motto „In den Wellen sich bewegen, bringt an Leib und Seele Segen“, wie aus der Überschrift der „Ordnung für das Schauschwimmen“ hervorgeht, welches anlässlich der Inbetriebnahme der Badeanstalt von der Schwimmabteilung des 1847 gegründeten Augsburger Turnvereins veranstaltet wurde.²

Was heute für die meisten Menschen der westlichen Gesellschaften als selbstverständlich erscheint, nämlich jeden Tag zu baden, duschen oder ins Schwimmbad zu gehen, war vor etwas mehr als 100 Jahren noch der pure Luxus und die Eröffnung des Alten Stadtbades in Augsburg am 01. März 1903 dementsprechend eine Sensation. Ein sauberer Körper gilt heute als wesentliche Voraussetzung für die Erhaltung von Gesundheit und die aktive Teilnahme am Gesellschaftsleben, zumal über das äußere Erscheinungsbild einer Person soziale Differenzierungsprozesse ablaufen und oftmals auch Aussagen über deren psychische Verfasstheit gemacht werden. Die Erkenntnis von (körperlicher) Sauberkeit als wesentlicher Voraussetzung von Gesundheit und somit als „hygienisch richtigem“ Verhalten ist dabei nicht seit jeher im Bewusstsein der westlichen Gesellschaftsmitglieder verankert, sondern musste von diesen erst als solches erkannt und internalisiert werden. Der deutsche Soziologe Norbert Elias wies in seinem Werk über den Zivilisationsprozess der abendländischen Gesellschaften darauf hin, dass die regelmäßige Reinigung des Körpers durch Wasser und Seife in den modernen Industrienationen eine Art Zwangshandlung darstelle, die „[...] uns angezüchtet durch die Art unserer Konditionierung und durch hygienische, durch rationale Gründe in unserem Bewußtsein verfestigt [...]“ wurde.³ Der Grundstein für den Hygienestandard sowie das Gesundheits- und Körperbewusstsein in den gegenwärtigen westlichen Gesellschaften wurde dabei im Verlauf des 19. und frühen 20. Jahrhunderts gelegt. Dies geschah aufgrund der katastrophalen Auswirkungen der Industrialisierung und Urbanisierung auf den Gesundheitszustand der

² Vgl. Ordnung für das Schauschwimmen zur Eröffnung des Stadtbades am 01. März 1903. Archiv Sport- und Bäderamt Augsburg.

³ Elias, Norbert: Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Band I. Wandlungen des Verhaltens in den weltlichen Oberschichten des Abendlandes. Frankfurt/ Main 1997 [1939], S.420/421, Anm.119.

europäischen Bevölkerungsmitglieder sowie den wiederholten Ausbruch epidemischer Seuchen, in deren Folge sich ausgehend von England eine regelrechte Hygienebewegung entwickelt hat. An deren Spitze standen vor allem liberal- fortschrittlich gesinnte Ärzte, Ingenieure und städtische Verwaltungsbeamte, die sich für eine Verbesserung der mangelhaften sanitären Infrastrukturen in den industrialisierenden Großstädten und die Förderung der privaten Hygiene einsetzten, nachdem Hygiene im Sinne einer umfassenden Lehre von der Herstellung und vor allem Erhaltung gesunder Lebensverhältnisse als naturwissenschaftliche Disziplin begründet und öffentliche Gesundheitspflege als notwendige Aufgabe erkannt worden war.⁴ Neben umfangreichen stadthygienischen Maßnahmen, wie der Anlage zentraler Wasserleitungen und unterirdischer Kanalisationssysteme, sollte dabei durch umfassende Aufklärungskampagnen und den Bau sogenannter Volksbäder auch das private Hygieneverhalten der europäischen Bevölkerung, besonders des sogenannten Industrieproletariats, gefördert werden.

Als Teil der Hygienebewegung entwickelte sich daher im Verlauf des 19. und frühen 20. Jahrhunderts in Europa die sogenannte Volksbadebewegung.⁵ Von der wissenschaftlichen Forschung wird deshalb auch oft von einer „Hygienisierung“ der menschlichen Umwelt und der Menschen selbst gesprochen, die sich seit der Mitte des 19. Jahrhunderts in Europa vollzogen habe, wobei Gesundheit und damit verbunden Sauberkeit im Zuge der Hygiene- und Volksbadebadebatte zu grundlegenden Wert- bzw. Normativitätsvorstellungen des menschlichen Körpers avancieren sollten.⁶ Der Medizinhistoriker Alfons Labisch formulierte dahingehend die These, es handle sich bei den verschiedenen Hygienebestrebungen um soziale Disziplinierungstechniken, da mit erheblichem gesellschaftlichen Druck eine

⁴ Vgl. Brockhaus' Konversationslexikon. Verlag F. A. Brockhaus Leipzig/ Berlin/ Wien. 14. Auflage 1894- 1896, 9. Band: Heldburg- Juxta, Stichwort „Hygiene“, S.473- 477.

⁵ Vgl. Mönkemeyer, Klaus: Schmutz und Sauberkeit. Figuration eines Diskurses im Deutschen Kaiserreich. In: Stadtgesellschaft und Kindheit im Prozess der Zivilisation. Konfiguration städtischer Lebensweise zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Hrsg. von I. Behnken. Opladen 1990, S.61- 77, hier: S.66.

⁶ Vgl. u.a. Reulecke, Jürgen: Die Politik der Hygienisierung Wandlungen im Bereich der kommunalen Daseinsvorsorge als Elemente fortschreitender Urbanisierung. In: Stadtgesellschaft und Kindheit im Prozess der Zivilisation. Hrsg. von I. Behnken. Opladen 1990, S.13-25; Frevert, Ute: „Fürsorgliche Belagerung“. Hygienebewegung und Arbeiterfrauen im 19. und frühen 20. Jahrhundert. In: Geschichte und Gesellschaft 11 (1985). Zeitschrift für Historische Sozialwissenschaft. Göttingen 1985, S.420- 446.

grundlegende Veränderung der allgemeinen Verhaltensweisen im Hinblick auf einen gesunden Lebensstil bewirkt werden könne.⁷

Vor diesem Hintergrund muss auch die Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte des Alten Stadtbades in Augsburg gesehen werden. Es leitete in der schwäbischen Industriestadt eine neue Dimension der Körperpflege bzw. Hygiene ein und blieb bis zur Eröffnung des Plärrerbades im Jahr 1959 das erste und einzige Hallenschwimmbad in Augsburg, was auch die heutige Bezeichnung als **Altes** Stadtbad ausdrückt.

Zur Arbeits-, Wohn- und Lebenssituation in Augsburg im 19. und frühen 20. Jahrhundert

Auch in Augsburg war es im 19. Jahrhundert im Zusammenhang mit der einsetzenden Industrialisierung zu einem raschen Bevölkerungswachstum gekommen, welches einerseits durch Landflucht und andererseits durch eine natürliche demographische Entwicklung bedingt war.⁸ Zählte Augsburg 1807 noch 27.689 Einwohner, waren es 1880 bereits 61.408. Um 1910 lebten schließlich mehr als 100.000 Menschen in der schwäbischen Industriestadt.⁹ Da die bestehenden Verwaltungs- und Infrastrukturen aufgrund fehlender Vorschriften dem Zustrom vor allem minderbemittelter Bevölkerungsschichten nicht gewachsen waren, mussten sich die meisten Arbeiterfamilien mit zu kleinen 1–2 Zimmerwohnungen zufrieden geben, die einer ausreichenden Versorgung mit sanitären Einrichtungen entbehrten.¹⁰ Sämtliche Fäkalien, Abwässer, Schlachtabfälle etc. wurden daher meist einfach in die Rinnsteine, offenen Stadtgräben und -bäche bzw. dafür ausgehobene Versitzgruben gekippt, die bei Regen überliefen und die

7 Vgl. u.a. Labisch, Alfons: „Hygiene ist Moral- Moral ist Hygiene“ - Soziale Disziplinierung durch Ärzte und Medizin. In: C. Sachsse/ F. Tennstedt: Soziale Sicherheit und soziale Disziplinierung. Beiträge zu einer historischen Theorie der Sozialpolitik. Frankfurt/ Main 1986, S.265- 285.

8 Vgl. Roeck, Bernd; Urbanistische Entwicklung im 19. Jahrhundert. In: Aufbruch ins Industriezeitalter. Aufsätze zur Wirtschaft- und Sozialgeschichte Bayerns von 1750- 1850. Hrsg. von C. Grimm/ R. Müller/ K. Zwehl/ J. Erichsen/ U. Laufer. München 1985, S.112- 123, hier: S.112.

9 Vgl. Fischer, Ilse: Industrialisierung, sozialer Konflikt und politische Willensbildung in der Stadtgemeinde. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte Augsburgs 1840- 1914. Augsburg 1977, S.62/63.

10 Vgl. Roeck, Urbanisierung, 1985, S.112; FISCHER, Sozialgeschichte, 1977, S.237; PLÖßL, Elisabeth: Augsburg auf dem Weg ins Industriezeitalter. München 1985, S.52.

Straßen in knöcheltiefen Morast verwandelten.¹¹ Die teils ausbeuterischen Arbeitsbedingungen und tägliche Arbeitszeiten von 12 bis 13 Stunden, trugen zudem zur körperlichen und psychischen Schwächung der Fabrikarbeiter bei, was durch mangelhafte Ernährung aufgrund überteuerter Lebensmittel bei geringem Durchschnittstageslohn noch gefördert wurde.¹² Folge war die erhöhte Krankheitsanfälligkeit der Bewohner in den Augsburger Arbeiterquartieren, weshalb dort Darmerkrankungen wie Ruhr, Diphtherie, Tuberkulose und Lungenentzündungen regelmäßig grassierten.¹³ Die Lage spitzte sich zu, als zu Beginn der 1830er Jahre die Cholera den europäischen Kontinent erreichte. Die zumeist tödliche Seuche, die in Augsburg 1832, 1854 und 1875 wiederholt ausbrach, war neuartig und ihre Ursachen blieben vorerst noch unklar.¹⁴ Da die Krankheitsübertragung durch Bakterien erst in den 1880er Jahren von Robert Koch (1843–1910) entdeckt wurde, entbrannte in Europa eine wissenschaftliche Kontroverse über mögliche Arten der Ansteckung mit der Cholera, zumal in einer sich zunehmend industrialisierenden Welt der Verlust von Arbeitskräften ökonomische Einbußen bedeutete.¹⁵

Gleichzeitig verbreitete sich im europäischen Bürgertum die Angst vor einer Ansteckung durch den Kontakt mit Industriearbeitern, da ärztliche Beobachter einen Zusammenhang zwischen Schmutz, Armut und Krankheit empirisch bestätigt hatten, waren doch die oft notgedrungen in Elend und Schmutz lebenden Arbeiter häufiger von der Cholera betroffen, als Angehörige wohlhabender Schichten.¹⁶ So stieg auch die Furcht, dass die schlechten

11 Vgl. Fischer, Sozialgeschichte, 1977, S.110.

12 Vgl. Grassmann, Josef von: Die Entwicklung der Augsburger Industrie im 19. Jahrhundert. Eine gewerbehistorische Studie. Augsburg 1894, S.169; Fischer, Sozialgeschichte, 1977, S.182/185. Vgl. Grassmann, Josef von: Die Entwicklung der Augsburger Industrie im 19. Jahrhundert. Eine gewerbehistorische Studie. Augsburg 1894, S.169; Fischer, Sozialgeschichte, 1977, S.182/185.

13 Vgl. Müller, Dr.: Über die Erfolge der öffentlichen Gesundheitspflege in Augsburg. Vortrag gehalten auf der 31. Versammlung des Deutschen Vereins für öffentliche Gesundheitspflege vom 12.- 14. September 1906 in Augsburg. Veröffentlicht in: Deutsche Vierteljahresschrift für öffentliche Gesundheitspflege Bd.39, Heft 1, 1907, Hrsg. von Deutscher Verein für öffentliche Gesundheitspflege. Braunschweig 1907, S.160- 165.

14 Vgl. Hardy, Anne I.: Ärzte, Ingenieure und städtische Gesundheit. Medizinische Theorien in der Hygienebewegung des 19. Jahrhunderts. Frankfurt/ Main 2005, S.63; Häußler, Franz: Augsburgs historisches Wasserwerk. Ein einzigartiges Technikmuseum. Augsburg 2010, S.30.

15 Vgl. Hardy, Hygienebewegung, 2005, S.81; Labisch, Alfons: Homo hygienicus. Gesundheit und Medizin in der Neuzeit. Frankfurt/ Main 1992, S.142/143.

16 Vgl. Hardy, Hygienebewegung, 2005, S.83- 87; Labisch, Homo hygienicus, 1992, S.113/114.

Lebensbedingungen in den Arbeitervierteln zu sozialen Unruhen führen könnten, denn nach bürgerlicher Auffassung waren Krankheit, Schmutz und Unsauberkeit Ausdruck unmoralischen Lebensstils sowie undisziplinierten und sogar delinquenten Verhaltens.¹⁷ Die Kritik bürgerlicher Kreise am Gestank und Schmutz in den überfüllten Elendsvierteln der europäischen Städte wurde daher seit der Mitte des 19. Jahrhunderts immer lauter. Auch in Augsburg konnten die städtischen Behörden die Augen nicht länger vor der zunehmenden Verelendung der Fabrikarbeiterschaft verschließen, weshalb seit den 1860er Jahren umfassende stadthygienische Maßnahmen durchgeführt wurden.¹⁸ Wasser und die Durchsetzung von Sauberkeit als allgemein gültiger Verhaltensnorm spielten dabei im Kampf gegen Krankheit und Schmutz als pathogene Erscheinungsformen und Störfaktoren der kollektiven Ordnung die zentrale Rolle.

Saubere Straßen, saubere Körper Augsburger Städteassanierung und Hygienepolitik

Den konkreten Anstoß zu umfassenden stadthygienischen Maßnahmen bzw. zur sogenannten Augsburger Städteassanierung hatte ein Gutachten des Münchner Mediziners und Chemikers Max Josef von Pettenkofer (1818–1901) gegeben, welche die aufblühende Wissenschaftsdisziplin der Hygiene als naturwissenschaftlich-experimentell und vor allem präventiv orientierte Gesundheitslehre begründen sollte.¹⁹ Pettenkofer, der 1854 selbst an Cholera erkrankt war, hatte aufgrund chemischer Analysen „giftige“ Gase im Sinne von sogenannten Miasmen, die aus dem durch die Exkreme cholerainfizierter Menschen verunreinigten Boden aufstiegen, für die Hauptursache der Seuche gehalten, deren Ausbreitung durch mangelnde häusliche Reinlichkeit gefördert werde.²⁰ Aus diesem Grund appellierte er an die kommunalen

¹⁷Vgl. Vigarelli, Georges: Wasser und Seife, Puder und Parfüm. Geschichte der Körperhygiene seit dem Mittelalter. Frankfurt/ Main 1992, S.229/230.

¹⁸Vgl. Kohl, Susanne: Geschichte der Stadtentwässerung Augsburg 1910- 2010. Augsburg 2010, S.60.

¹⁹ Vgl. StAA Verwaltungsbericht des Augsburger Stadtmagistrates aus dem Jahr 1869; Kohl, Stadtentwässerung 2010, S.58- 60; Kohl, Stadtentwässerung, 2010, S.58- 60; Exner, Martin/ Pflingsten, Claus: „Der größte Teil der Leiden, die uns bedrücken, kommt vom Menschen selbst“. Hygiene und öffentliche Gesundheit in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. In: Sei sauber...! Eine Geschichte der Hygiene und öffentlichen Gesundheitsvorsorge in Europa. Ausst.kat. Musée d'Histoire de la Ville de Luxembourg. Hrsg. von B. Fuge. Köln 2004, S.242- 258, hier: S.249.

²⁰Vgl. Hardy, Hygienebewegung, 2005, S.125/126.

Behörden und Verwaltungsbeamten in den bayerischen Städten, eine geregelte Entwässerung des Bodens durch den Bau unterirdischer Kanalisationssysteme sowie die Einrichtung zentraler Wasserentsorgungsanlagen zu errichten.²¹ Eine wesentliche Voraussetzung für das Einsetzen stadthygienischer und gesundheitspolitischer Maßnahmen war jedoch auch ein neues Reinlichkeits- und Körperverständnis, das sich innerhalb der wirtschaftlich aufstrebenden Gesellschaftsschicht des europäischen Bürgertums bereits im Verlauf des 18. Jahrhunderts im Zuge fortschreitender medizinischer Erkenntnisse herausgebildet hatte.²² So wurde der menschliche Körper im Sinne einer protestantischen Ethik in erster Linie als form- bzw. disziplinierbares Objekt und somit als Grundlage jeglicher geistigen wie wirtschaftlichen Tätigkeit wahrgenommen. Der vernunftgemäße Umgang mit dem eigenen Körper sowie eine maßvolle, affektregulierte Lebensweise würden dann die individuelle Gesundheit erhalten und Krankheit abwehren.²³ Dazu kam die Betonung von „Natur“ bzw. „Natürlichkeit“, die aus einer Hinwendung zur hippokratischen Diätetiklehre und der von Jean-Jacques Rousseau (1712–1778) begründeten Naturismustheorie resultierte.²⁴ Die Vertreter eines aufgeklärten Bürgertums begriffen nun körperliche Sauberkeit im Verlauf des 18. Jahrhunderts als Mittel zur Gesundheitsförderung und als Möglichkeit sich von der „Künstlichkeit“ des gepuderten und parfümierten Adels einerseits und den schmutzigen bäuerlichen Schichten andererseits abzusetzen.²⁵ Durch die negativen Auswirkungen der Industrialisierung auf die Städte sowie den wiederholten Ausbruch der Cholera, fühlte sich das städtische Bürgertum allerdings zunehmend in seiner körperlichen Integrität bedroht und begann

21 Vgl. Rath, Gernot: Die Hygiene der Stadt im 19. Jahrhundert. In: Städte-, Wohnungs- und Kleiderhygiene des 19. Jahrhunderts in Deutschland. Hrsg. von W. Artelt. Stuttgart 1969, S.70- 83, hier: S.77/78.

22 Vgl. Hardy, Hygienebewegung, 2005, S.60.

23 Vgl. Frey, Manuel: Der reinliche Bürger. Entstehung und Verbreitung bürgerlicher Tugenden in Deutschland 1760- 1860. Göttingen 1997, S.51; Kaschuba, Wolfgang: „Deutsche Sauberkeit“ - Zivilisierung der Körper und der Köpfe. In: G. Vigarelllo: Wasser und Seife, Puder und Parfüm. Geschichte der Körperhygiene seit dem Mittelalter. Frankfurt/ Main 1992, S.292- 326, hier: S.312.

24 Vgl. Göckenjan, Gerd: Kurieren und Staat machen. Gesundheit und Medizin in der bürgerlichen Welt. Frankfurt/ Main 1985, S.67; Labisch, Homo hygienicus, 1992, S.250/251.

25 Vgl. Frey, Bürger, 1997, S.100- 102; Kaschuba, Deutsche Sauberkeit, 1992, S.312.

auch deshalb, diese krankmachenden, „unnatürlichen“ Umweltfaktoren nachhaltig zu bekämpfen.²⁶

Die Modernisierung des städtischen Kanalisationssystems, die Verbesserung der Trinkwasserversorgung durch den Bau des Wasserwerks am Hochablass 1878 oder die Errichtung des zentralen Schlacht- und Viehhofes zwischen 1898 und 1902 wurden nun durchgeführt. Zugleich war es seit den 1870er Jahren verstärkt zu Vereinsbeitritten bzw. -neugründungen durch sozial engagierte Bürger gekommen, die sich für die Verbreitung des Hygienegedankens in der Bevölkerung einsetzten.²⁷ In diesem Zusammenhang sollte laut Manuel Frey vor allem der unterprivilegierten Industriearbeiterschaft durch eine Art „hygienischen Revolution von oben“ das bürgerliche Konzept von Sauberkeit als allgemein gültiger Verhaltenskodex anerzogen werden. Eine Veränderung der Körperpflegegewohnheiten würde nicht nur deren gesundheitlichen Zustand verbessern, sondern auch deren vermeintliche moralischen Status heben und so die gesellschaftliche Stabilität gewährleisten.²⁸ Die Propagierung des Badens und Schwimmens als „neue“, spezifisch gesundheitsbezogene Körperpraktik avancierte dabei zum Grundmodell öffentlicher Gesundheitspflege und Reinlichkeit als moralische Tugend sollte für das gesamte 19. und frühe 20. Jahrhundert die Einstellung zum menschlichen Körper prägen.²⁹

Hinein ins kühle Nass – Öffentliche Flussbadeanstalten

Nachdem bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts fortschrittlich gesinnte Ärzte und Pädagogen wie Johann Christoph GutsMuths (1759–1839), Johann Peter Frank (1745–1821) oder Friedrich Ludwig Jahn (1778–1839) verstärkt das Baden und Schwimmen in der freien Natur aus gesundheitlichen und erzieherischen Gründen und damit verbunden die Einrichtung von

26 Vgl. Mönckemeyer, Klaus: Sauberkeit, Schmutz und Körper. Zur Sozial- und Kulturgeschichte der Sauberkeit zwischen Reichsgründung und Erstem Weltkrieg. Marburg 1988, S.22.

27 Vgl. u.a. Plöbll, Augsburg Industriezeitalter, 1985, S.84; Roeck, Urbanisierung, 1985, S.115-118; Reulecke, Jürgen: Einleitung. Von der „Hygienisierung“ der Unterschichten zur kommunalen Gesundheitspolitik. In: Stadt und Gesundheit. Zum Wandel von „Volksgesundheit“ und kommunaler Gesundheitspolitik im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Hrsg. von J. Reulecke. Stuttgart 1991, S.11- 19, hier: S.13

28 Vgl. Frey, Bürger, 1997, S.235; Mönckemeyer, Sauberkeit, 1988, S.34.

29 Vgl. Kaschuba, Deutsche Sauberkeit, 1992, S.312/313; Waldner, Annegret: Tiroler Wildbäder, Sommerfrischorte und Bauernbadn. Bade- und Sommerfrischwesen im Spannungsfeld kultureller Wandlungsprozesse von der frühen Neuzeit bis zum beginnenden 20. Jahrhundert. (Beiträge zur europäischen Ethnologie und Folklore: Reihe A, Texte und Untersuchungen; 6). Frankfurt/ Main 2003, S.56.

Badeplätzen für die breite Bevölkerung propagiert hatten, war in Augsburg zwischen den 1830er und 1890er Jahren mit der Anlage öffentlicher Flussbadeanstalten begonnen worden. Zu festgelegten Zeiten und unter Aufsicht konnten kostenlos oder gegen ein geringes Entgelt von 3 bis 30 Pfennig, kalte Bäder genommen werden.³⁰ Von der körperlichen Bewegung im kalten Wasser erwartete man sich eine reinigende und abhärtende Wirkung. Die Badeanstalten wurden dabei entsprechend bürgerlicher Moral- und Schamvorstellungen nach Geschlechtern getrennt eingerichtet.³¹ Für die männliche Bevölkerung war somit bereits 1830 ein öffentlicher Schwimm- und Badeplatz an der Wertach, 1848 ebenfalls an der Wertach eine allgemeine Männerbadeanstalt, 1876 ein Badeplatz am Schäfflerbach und 1893 eine Badeanstalt in der Friedbergerstraße am Stadtbach eingerichtet worden.³² Für die weibliche Bevölkerung wurde erst im Jahr 1876 die Frauen- und Mädchenschwimmschule in der Schwimmschulstraße an der Wertach und 1895 eine weitere Frauenbadeanstalt an der Friedbergerstraße am Stadtbach angelegt.³³ Dem wachsenden Hygienebedürfnis konnten derartige Bäder in der freien Natur allerdings bald nicht mehr gerecht werden, zumal deren Benutzung nur in den Sommermonaten möglich war und die Flüsse durch die Abwässer und Müllrückstände der Fabriken zunehmend verschmutzten.³⁴ In Hamburg und Berlin war bereits in den 1850er Jahren mit der Errichtung ganzjährig benutzbarer Volksbade- und Waschanstalten begonnen worden, deren Bau durch philanthropisch gesinnte Mitglieder des städtischen Bürgertums

30 Vgl. StAA Bestand 11, Nr.1230 (Schwimmbadeplätze 1844-1853); Steinhäuser, Fritz: Augsburg in kunstgeschichtlicher, baulicher und hygienischer Beziehung. Fest- Schrift den Teilnehmern an der 15. Wanderversammlung des Verbandes deutsche Architekten- und Ingenieur- Vereine gewidmet von der Stadt Augsburg. Augsburg 1902, S.92/93.

31 Vgl. Eder, Revolution des Schwimmens, 1993, S.128- 130.

32 Vgl. StAA Bestand 11, Nr.1230 (Schwimmbadeplätze 1844-1853); Bestand 18, Nr.387 (Öffentliche Badeanstalt Jakobertor); Steinhäuser, Festschrift, 1902, S.92/93.

33 Vgl. Steinhäuser, Festschrift, 1902, S.92/93. Die deutlich spätere und in wesentlich geringerem Umfang betriebene Einrichtung von Flussbädern für die weibliche Augsburger Bevölkerung erklärt sich vermutlich in erster Linie damit, dass die körperliche Bewegung im kalten Wasser das weibliche Geschlecht als unästhetisch und nicht ganz ungefährlich galt, da die vermeintlich schwachen Nerven von Frauen dem plötzlichen Kälteschock nicht Stand halten konnten. Vgl. Krauß, Martin: Schwimmen. Geschichte, Kultur, Praxis. Göttingen 2002, S.32-35; Bachmann, Vera: Bademode. Zwischen Schamgefühl und Lebenslust. Begleitbuch zur Ausstellung „Bademode zwischen Schamgefühl und Lebenslust“, 1. Oktober bis 31. Dezember 1997 im Hallenbad Ost, Kassel. Hrsg. vom Verein zur Förderung der Badekultur e.V. Kassel 1997, S.24- 28.

34 Vgl. Steinhäuser, Fritz: Das Augsburger Stadtbad. In: Schweizerische Bauzeitung. Wochenschrift für Bau-, Verkehrs- und Maschinentechnik. Bd.43/44 (1904). Hrsg. von A. Waldner, Zürich 1904, S.231- 235 und S.255-260, hier: S.231.

initiiert und mithilfe gemeinnütziger Aktiengesellschaften finanziert wurde. Der Arbeiterbevölkerung wurden warme Wannenbäder zur Körperreinigung angeboten, nachdem derartige Volksbäder bereits einige Jahre zuvor in England erfolgreich in Betrieb genommen worden waren.³⁵ Allerdings erbrachten diese Bäder in Deutschland nicht den gewünschten Erfolg, da der durchschnittliche Eintrittspreis von 35 Pfennig für die Industriearbeiter unerschwinglich war.³⁶ Erst nach der Reichsgründung 1871 und durch verbesserte technische Möglichkeiten in der Warmwasserbeschaffung kam wieder Schwung in den deutschen Volksbäderbau.³⁷ Dieser wurde im Gegensatz zu England zwar nie gesetzlich geregelt, nun aber als unbedingt notwendige öffentliche Aufgabe angesehen, zumal das Bewusstsein einer nicht befriedigend gelösten Reinlichkeitsfrage im krassen Gegensatz zum wirtschaftlich aufstrebenden deutschen Nationalstaat stand, der zunehmend als ökonomisch produktiver „Kollektivkörper“ wahrgenommen wurde. Jeder einzelne sollte, zu dessen „Gesunderhaltung“ seinen Beitrag mit der Pflege des eigenen Körpers und der Aufrechterhaltung der individuellen Arbeitsfähigkeit leisten.³⁸ Treibende Kraft bei der Propagierung des Badens war der 1873 unter dem Vorsitz von Georg von Bunsen (1824–1896) gegründete Berliner Verein für Volksbäder, aus dem 1899 die Deutsche Gesellschaft für Volksbäder (DGV) hervorging.³⁹ Der zentrale Gedanke vom Baden als einer „gesundheitstechnischen Normierung des Arbeiterkörpers“⁴⁰ war dabei verbunden mit dem Ziel „[...] den „gereinigten“ Körper in die bürgerliche Gesellschaftsordnung zu

35 Vgl. Behler, Rolf: Reinlichkeit für das Volk. Zur Hygienisierung der Bevölkerung im industrialisierenden Deutschland. Das Volksbadewesen und die Deutsche Gesellschaft für Volksbäder. Hannover 1991, S. 7-12; Muthesius, Stephan: „The Sanitary Revolution“- Englische Badekultur als Vorbild im 19. Jahrhundert. In: Das Bad. Eine Geschichte der Badekultur im 19. und 20. Jahrhundert Hrsg. von H. Lachmayer. Salzburg 1991, S. 122- 136, hier: S. 128/132/133.

36 Vgl. Behler, Reinlichkeit, 1991, S. 14; Martin, Alfred: Deutsches Badewesen in vergangenen Tagen. Nebst einem Beiträge zur Geschichte der deutschen Wasserheilkunde. Jena 1906, S. 221.

37 Vgl. Behler, Reinlichkeit, 1991, S. 27/28.

38 Vgl. Spieker, Ira: „Jedem Deutschen wöchentlich ein Bad!“ Die Popularisierung von Volksbädern um die Jahrhundertwende und ihre Einrichtung im ländlichen Raum. In: Reinliche Leiber – Schmutzige Geschäfte. Körperhygiene und Reinlichkeitsvorstellungen in zwei Jahrhunderten. Hrsg. von R. Löneke/ I. Spieker. Göttingen 1996, S. 113- 140, hier: S. 114.

39 Vgl. Behler, Reinlichkeit, 1991, S. 27/28.

40 Pirhofer, G./Reichert, R./Wurzacher, M.: Bäder für die Öffentlichkeit. Hallen- und Freibäder als urbaner Raum. In: Das Bad. Eine Geschichte der Badekultur im 19. und 20. Jahrhundert. Hrsg. von H. Lachmayer. Salzburg 1991, S. 151- 181, hier: S. 166.

integrieren [...]“⁴¹ denn nur ein „[...] normierter, sauberer Körper gibt Sicherheit, jederzeit mit jedermann in vorzeigbarer Form kommunizieren zu können.“⁴²

Duschen im Minutentakt – Volksbrausebäder nach dem Schema von Dr. med. Oskar Lassar

Ein weiterer wichtiger Vertreter der deutschen Volksbadebewegung ist der sozial engagierte Berliner Dermatologe Dr. med. Oskar Lassar (1849–1907), der 1886 im Rahmen einer statistischen Erhebung festgestellt hatte, dass die bestehenden Badeanstalten zu teuer und zu wenige seien. Durch eine ausgeklügelte Kalkulation sollten sich die Bäder selbst erhalten und einen Badepreis von höchstens 25 Pfennig nicht überschreiten.⁴³ Aus diesem Grund propagierte Lassar das sogenannte „Volksbrausebad“. Anlässlich der 1883 in Berlin stattfindenden Hygieneausstellung hatte er es, als Badeform der Zukunft entwickelt. Seine Parole „Jedem Deutschen wöchentlich ein Bad!“ sollte so schnell wie möglich in die Tat umgesetzt werden.⁴⁴ Für 10 Pfennig inklusive Seife und Handtuch hatte Lassar sein Brausebad geplant, eine Wellblechkonstruktion von 40 Quadratmetern Grundfläche, die in ihrem Inneren mit jeweils fünf geschlossenen Duschzellen für Männer und Frauen mit separaten Eingängen sowie einem Vorraum, zwei Wasserklosetts, einer Waschküche und einem Trocken- und Heizraum ausgestattet war. Die Besucher der Hygieneausstellung konnten dieses Brausebad jeweils fünf Minuten lang benutzen.⁴⁵ Lassars Idee nahmen immer mehr Kommunen auf, sodass ab den 1880er Jahren in größeren deutschen Industriestädten kostengünstige Volksbrausebäder erbaut wurden.⁴⁶ Auch in Augsburg setzte seit den 1890er Jahren der Stadtmagistrat das Volksbrausebad in die Tat um, denn

41 Ebd., S.166.

42 Mönkemeyer, Diskurs, 1990, S.73.

43 Lassar, Oskar: Über Volksbäder. Vortrag gehalten in der dreizehnten. Versammlung des Deutschen Vereins für öffentliche Gesundheitspflege zu Breslau 13. September 1886. Braunschweig 1887, S.12.

44 Vgl. ebd.

45 Vgl. ebd., S.14/ 16.

46 Vgl. Spieker, Volksbäder, 1996, S.116- 119.

„[...] so brach sich doch allmählich die Erkenntnis bei den städtischen Behörden Bahn, dass es ein dringendes Gebot der Gesundheitspflege sei, auch den Minderbemittelten das ganze Jahr über die Wohltat eines Bades zu bieten.“⁴⁷

Nach längeren Planungen und der Suche nach einem geeigneten Standort, bei dem es sich laut Lassar bestenfalls um einen Platz im Mittelpunkt des täglichen Lebens handeln sollte, konnte somit 1894 das erste Volksbrausebad in Augsburg in der Wertachvorstadt an der Langenmantelstraße eröffnet werden, dem 1901 das Volksbrausebad in der Jakobervorstadt folgen sollte, dessen Bau vom Stadtmagistrat bereits 1898 beschlossen worden war.⁴⁸ Von regelrechtem Badevergnügen in den sehr schlicht gestalteten und ausgestatteten Volksbrausebädern konnte allerdings kaum die Rede sein, was schon die zeitgenössische Bezeichnung als Dusch- bzw. Badezelle verdeutlicht.⁴⁹ Die von Lassar propagierten Volksbrausebäder sollten keinen Ort des geselligen Zusammentreffens darstellen, sondern als Zweckbad ausschließlich der Körperreinigung und der damit verbundenen Erziehung der Arbeiterbevölkerung zur Reinlichkeit dienen.⁵⁰

Die von Lassar postulierte Idee des Brausebades wurde zudem von Augsburger Fabrikbesitzern und Schulen aufgenommen, um in der Bevölkerung allmählich die Badegewohnheit zu verankern.⁵¹ So sollte bereits dem Kind in der Schule richtiges Sauberkeitsverhalten anezogen werden.⁵² Schulen bzw. Schulbäder

47 Steinhäüßer, Fritz: Das Augsburger Stadtbad. In: Süddeutsche Bauzeitung. Publikations-Organ für die meisten süddeutschen Staats- und Kommunalbehörden, Nr.23 (1906), S.177- 180 und Nr. 32 (1906), S.253- 255. München 1906, hier: Nr.23, S.178.

48 Vgl. Steinhäüßer, Festschrift, 1902, S.93; Lassar, Über Volksbäder, 1887, S.18.

49 Vgl. Zimmermann, Harm-Peer: Bäder für das Volk. Zur Gewöhnung der unteren Bevölkerungsschichten an Sauberkeit und Ordnung in Deutschland 1882- 1914. In: Kieler Blätter zur Volkskunde (30/1998). Hrsg. von S. Götsch/ K. Sievers. Kiel 1998, S.61- 83, hier: S.78.

50 Vgl. Frey, Bürger, 1997, S.234.

51 Vgl. Lassar, Oskar: Die Culturaufgabe der Volksbäder. Rede gehalten am 18. September 1888 in der I. allgemeinen Sitzung der 61. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte zu Köln. Berlin, 1889, S.16.

52 Vgl. Lassar, Culturaufgabe, 1889, S.16; Mönkemeyer, Sauberkeit, 1988, S.35.

fungierten in diesem Sinne als soziale Kontrollinstanzen bzw. Institutionen der Verhaltenskonditionierung.⁵³

Parallel zu diesen Bestrebungen etablierte sich bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts die ganzjährig benutzbare Schwimmhalle als fester Bestandteil jeder größeren städtischen Badeanstalt.⁵⁴ In den öffentlichen Hallen- bzw. Volksschwimmbädern ging es nicht mehr allein um die Reinigung, sondern um das Schwimmen sowie die Erholung bzw. Regeneration zur Förderung der Gesundheit, weshalb an diesem ganzjährigen Schwimmangebot auch die bürgerlichen Gesellschaftsmitglieder interessiert waren.⁵⁵ Als einer der bedeutendsten Verfechter des öffentlichen Hallenschwimmbades gilt dabei der deutschnational gesinnte Stuttgarter Kommerzienrat Leo Vetter, der das ganzjährig benutzbare Volksschwimmbad als „Krone aller Badeformen“ propagierte.⁵⁶ Seit den 1890er Jahren entstanden somit in sämtlichen größeren deutschen Städten neben den Brausebädern Lassar'scher Prägung zunehmend auch öffentliche Hallenschwimmbäder, die als „Universalbadeanstalt für alle Stände des Volkes“⁵⁷ sowohl der minderbemittelten als auch der wohlhabenden Bevölkerung offen stehen sollten. Als erstes seiner Art in Süddeutschland hatte 1889 schließlich in Stuttgart das von Leo Vetter erbaute Volksschwimmbad die Pforten geöffnet, dem 1901 mit der Inbetriebnahme des unter der Leitung von Carl Hocheder errichteten Müller'schen Volksbades in München das erste öffentliche Hallenschwimmbad Bayerns folgen sollte.⁵⁸

53 Vgl. Lassar, Oskar: Das Volksbad. Vortrag gehalten am 13. Mai 1896 im Chemie- Gebäude der Berliner Gewerbe-Ausstellung. In: Die Tätigkeit des Berliner Vereins für Volksbäder. Hrsg. von Berliner Verein für Volksbäder. Berlin 1896, S. 4- 28, hier: S. 24; Elias, Zivilisation I, 1997 [1939] S. 296; Bachmann, Vera: Der Traum vom Schwimmpalast. Duschen in der Wellblechhütte. Volksbäder zur Zeit der Industrialisierung am Beispiel Bielefelds. (Schriften der Historischen Museen der Stadt Bielefeld, 3, Kulturgeschichtliche Reihe). Bielefeld 1993, S. 22.

54 Vgl. Behler, Reinlichkeit, 1991, S. 61-63.

55 Vgl. Behler, Reinlichkeit, 1991, S. 15-18/61/66; Bachmann, Bademode, 1997, S. 24. Im britischen Liverpool war bereits 1828 das erste Hallenschwimmbad Europas eröffnet worden und auch auf dem übrigen europäischen Kontinent wurden in der Folgezeit vereinzelt ganzjährig benutzbare Schwimmbadeanstalten errichtet, wie beispielsweise das Sophienbad in Leipzig 1869 oder das Dianabad in Wien 1842. Diese Hallenschwimmbäder waren allerdings aufgrund relativ hoher Eintrittspreise meist der wohlhabenderen Bevölkerung vorbehalten. Der Typus des Volksschwimmbades setzte sich erst um die Wende zum 20. Jahrhundert durch.

56 Vgl. Vetter, Leo: Moderne Bäder. Erläutert am Stuttgarter Schwimmbad. Stuttgart 1894, S. 57; Vetter, Leo: Das Bad der Neuzeit und seine historische Entwicklung. Stuttgart 1904, S. 60; Pirhofer/Reichert/Wurzacher, Hallen- und Freibäder, 1991, S. 166/167.

57 Behler, Reinlichkeit, 1991, S. 63.

58 Vgl. Velte, Susann: Die Volksbäder in Bayern um 1900. Das Karl Müller'sche Volksbad in München. Das Stadtbad in Augsburg. Das städtische Volksbad in Nürnberg. Magisterarbeit Nürnberg 1990, S. 8/9.

Schwimmbäderbau als kultureller Gradmesser – Die Idee für ein städtisches Volksschwimmbad reift

Bereits während der Planungsphase zum Brausebad in der Wertachvorstadt war 1887 erstmals auch der Vorschlag gemacht worden, wie in anderen deutschen Städten eine größere Badeanstalt zu erbauen, „[...] welche die doppelte Bestimmung hätte, auch im Winter die Annehmlichkeit eines Schwimmbassins und für die minder bemittelten Klassen eine thunlichst billige Badegelegenheit zu bieten.“⁵⁹ Der Entschluss der städtischen Verwaltungsbeamten, ein größeres Volksschwimmbad zu errichten, wurde dabei vermutlich wesentlich durch den Bau bzw. die Planung der Hallenschwimmbäder in den beiden süddeutschen Industriestädten Stuttgart und München beeinflusst, Leo Vetter wie Oskar Lassar betonten dabei neben der hygienischen immer wieder die hohe kulturelle Bedeutung der Förderung des Badewesens.⁶⁰ Demnach stellte der Stand der öffentlichen Gesundheitspflege eines Staates den Gradmesser für dessen „Kultur“ dar, wobei mit „Kultur“ weniger der äußerliche, technische und wissenschaftliche Fortschritt im Sinne von „Zivilisation“ gemeint war, sondern vielmehr spezifische menschliche Produkte bzw. Leistungen, in welchen die Eigenart eines Volkes zum Ausdruck kam und die vor allem von der geistig-sittlichen, künstlerischen sowie moralischen Höherentwicklung einer Gesellschaft zeugten.⁶¹

Besonders das öffentliche Hallenschwimmbad, welches sämtliche Badeformen und als „volkstümliche“ Einrichtung alle gesellschaftlichen Schichten unter einem Dach vereinen sollte, wurde als höchstes, erstrebenswertes Ziel hinsichtlich der Förderung der „Volksgesundheit“ angesehen.⁶² In diesem Sinne konnten die Augsburger Verwaltungsbeamten mit dem Bau eines ganzjährig benutzbaren Hallenschwimmbades nicht nur ihr Engagement für

⁵⁹ Vgl. StAA Bestand 18, Nr. 388 (Errichtung eines öffentlichen Volksbrausebades). Sitzungsprotokoll des Magistrates und der Gemeindebevollmächtigten vom 24. Dezember 1887.

⁶⁰ Vgl. Vetter, *Moderne Bäder*, 1894, S.53; Lassar, *Culturaufgabe*, 1889, S.15.

⁶¹ Vgl. Vetter, *Bad der Neuzeit*, 1904, S.IX- XII/S.60-63. Vgl. auch Schäfer, Michael: *Geschichte des Bürgertums*. Köln 2009, S.172/173.

⁶² Vgl. Vetter, *Bad der Neuzeit*, 1904, S.60-63; Kabierske, Eugen: *Das Breslauer Hallenschwimmbad. Seine Entstehungsgeschichte und Einrichtungen nebst einem geschichtlichen Ueberblick über die Entwicklung des Badewesens und des Schwimmens und Abhandlungen über die gesundheitliche Bedeutung von Baden, Schwimmen und Schiwtzbädern*. Breslau 1899, S.149.

eine Verbesserung der hygienischen Situation der Augsburger Bevölkerung zum Ausdruck bringen, sondern mit der prestigeträchtigen Bauaufgabe auch das Ansehen Augsburgs als moderne und fortschrittliche Industriestadt steigern. Unter der Parole „Duschen ist gut, aber Schwimmen ist besser“ hatten sich Leo Vetter und Eugen Kabierske zudem für den deutschlandweiten Bau öffentlicher Hallenschwimmbäder eingesetzt, da ihrer Meinung nach Schwimmen im Gegensatz zum Baden und Duschen nicht nur der Reinigung dienen würde, sondern den Körper abhärte und zur moralischen Festigung beitrage, denn Schwimmen bedeutete Willenskraft, Körperdisziplin und damit verbunden auch Affektkontrolle.⁶³ Gleichzeitig rückte zunehmend der Wettkampfgedanke in den Vordergrund, denn Schwimmen fördere nicht nur die Gesundheit, sondern auch die Leistungsfähigkeit der Bevölkerungsmitglieder, was sich letztendlich positiv auf die ökonomische Entwicklung des gesamten Staates im aufblühenden Wettstreit der Nationen um die allgemeine Vormachtstellung in Europa auswirken würde.⁶⁴ Allerdings waren die vom Augsburger Stadtmagistrat in den eigens für den Bau eines Volksschwimmbades angelegten Fonds einbezahlten Beträge zu gering, sodass eine Verwirklichung des Bauvorhabens zunächst nicht möglich schien.⁶⁵ Erst durch eine großzügige Schenkung der Augsburger Industriellenfamilie Forster im April 1895 war das nötige Kapital vorhanden, das städtische Volksschwimmbad in die Tat umzusetzen.⁶⁶

Die Forster'sche Schenkung

Als im Jahr 1895 Emilie Forster, geb. Sander, starb, hinterließ sie ihren drei Söhnen Karl, Hugo und Albert Forster sowie den beiden Töchtern Caroline von Stetten und Julie von Sauer ein stattliches Erbe, welches auf Wunsch der Verstorbenen für gemeinnützige Zwecke gestiftet werden sollte.⁶⁷ In einem Brief vom 18. April 1895 hatten die Kinder der Emilie Forster somit der

⁶³ Vgl. Kabierske, Breslauer Hallenschwimmbad, 1899, S.146/149; Vetter, Moderne Bäder, 1894, S.57.

⁶⁴ Vgl. Kabierske, Breslauer Hallenschwimmbad, 1899, S.150/151; Vetter, Bad der Neuzeit, 1904, S.IX- X; Vgl. auch Bachmann, Schwimmpalast, 1993, S.19.

⁶⁵ Vgl. Steinhäufel, Festschrift, 1902, S.94.

⁶⁶ Vgl. ebd., S.94.

⁶⁷ Vgl. StAA Bestand 50, Nr.1470 (Stadtbad Allgemeines). Zeitungsausschnitt der Neuen Augsburger Zeitung vom 02. März 1903 über die Eröffnung des Stadtbades. Dies geht u.a. aus einer von Hugo Forster gehaltenen Rede anlässlich der Eröffnung des Augsburger Stadtbades am 01. März 1903 hervor.

Stadtgemeinde Augsburg ein Kapital von 300.000 Mark mit der ausdrücklichen Bestimmung zur Verfügung gestellt, dass von diesem Betrag 250.000 Mark zur Errichtung eines ganzjährig benutzbaren Volksbades herangezogen werden sollten. Die Verwendung der restlichen 50.000 Mark wollten sich die Geschwister noch vorbehalten.⁶⁸ Das Volksbad sollte dabei „[...] für alle Kreise und für beide Geschlechter der Bevölkerung bestimmt sein, insbesondere aber den wenig bemittelten Klassen eine möglichst billige Badegelegenheit bieten.“⁶⁹ Darüber hinaus sollte auf Wunsch der Forster'schen Erben ein Komitee aus Mitgliedern der städtischen Gemeindegremien gegründet werden, dem die Verwaltung des Bauvorhabens obliegen würde. Am 20. April 1895 wurde vom Stadtmagistrat in einer Sitzung schließlich beschlossen, den Schenkungsbetrag in 3½-prozentigen Pfandbriefen verzinslich anzulegen.⁷⁰ Daneben wurden weitere 10.000 Mark dem Stadtetat entnommen und in den Baufonds zur Errichtung eines Volksschwimmbades einbezahlt, sodass der konkreten Planung des Vorhabens nun nichts mehr im Wege stand.⁷¹

Die Planung, der Bau und die Eröffnung des Alten Stadtbades

Entsprechend den Vorgaben der Stifterfamilie wurde bereits im Mai 1895 ein Komitee aus Mitgliedern der städtischen Gemeindebevollmächtigten und des Stadtmagistrates zum Bau eines Volksschwimmbades gegründet.⁷² Darüber hinaus wurde dem Stadtbaurat Fritz Steinhäuber unter Mithilfe der Architekten Stein und Schempp die Bauleitung für das Bad übertragen.⁷³ Bevor die konkreten Planungen begannen, wurden vom Komitee zwischen 1896 und 1898 Finanzierung, Standort, Größe und Ausstattung des geplanten Volksschwimmbades diskutiert. Als wichtigster Grundsatz wurde dabei nochmals ausdrücklich festgelegt, dass ein Volksbad geschaffen werden sollte,

68 Vgl. StAA Bestand 11, Nr.1232 (Schenkung der Emilie Forster'schen Erben, Erbauung eines Volksbades). Brief der Geschwister Forster an den Augsburger Stadtmagistrat vom 18. April 1895.

69 Vgl. ebd.

70 Vgl. StAA Sitzungsprotokolle des Stadtmagistrates vom 20. und 30. April 1895.

71 Vgl. StAA Bestand 11, Nr.1232 (Schenkung der Emilie Forster'schen Erben, Erbauung eines Volksbades). Brief der Stadtkämmerei an den Stadtmagistrat vom 09. Mai 1895.

72 Vgl. StAA Bestand 11, Nr.1232 (Schenkung der Emilie Forster'schen Erben, Erbauung eines Volksbades). Beschluss des Magistrates und der Gemeindegremien vom 07. Mai 1895.

73 Vgl. StAA Bestand 11, Nr.1232 (Schenkung der Emilie Forster'schen Erben, Erbauung eines Volksbades). Beschluss des Magistrates und der Gemeindegremien vom 07. und 09. Mai 1895.

weshalb die Einteilung des Badeangebotes in zwei Preisklassen vorgesehen wurde, denn die Arbeiterbevölkerung sollte die Möglichkeit haben,

„[...] ein Schwimmbad – ohne Wäsche – um 10 Pf zu erhalten, ein Wannenbad um 20–25 Pf[...]“, während „[...] man von der bemittelten Bevölkerung, wenn das Bad entsprechend schön ausgestattet ist, sich den vollen Werth bezahlen lassen [könne].“⁷⁴

Darüber hinaus war von Anbeginn diskutiert worden, ob das Bad lediglich mit einem oder aber aus Rentabilitätsgründen mit zwei Schwimmbassins ausgestattet werden sollte. Unter anderem wurde vorgeschlagen, ein Bassin für die wohlhabenderen Gesellschaftsmitglieder und eines für die ärmere Bevölkerung einzurichten, wobei in den beiden Abteilungen die erforderliche Geschlechtertrennung jeweils zeitlich erfolgen würde.⁷⁵ Die Abendstunden sollten dabei in den Schwimmhallen der minderbemittelten Bevölkerung als sogenannte „Volksabende“ bzw. „Volkstage“ für die Hälfte des regulären Eintrittspreises freigehalten werden. Darüber hinaus sollte die Badeanstalt neben dem Schwimmbad aber auf jeden Fall auch Wannenbäder in kleinerem Umfang, die nötigen Reinigungsduschen und wenn möglich auch noch separate Brausebäder, Dampf- und Schwitzbäder sowie unter Vorbehalt Medizinalbäder erhalten, die alle zur Rentierlichkeit beitragen würden.⁷⁶ Des Weiteren sei ausreichende Luft- und Lichtverhältnisse in der Badeanstalt Sorge zu tragen und es dürfe in Bezug auf Reinlichkeit nicht gespart werden, weshalb das Bad so eingerichtet werden müsse, „[...] daß stets die größte Sauberkeit aufrecht erhalten werden kann.“⁷⁷ Oberster Grundsatz war dabei die Eigendeckung der Betriebs- und Unterhaltungskosten, die vom Komitee mit 20.000–30.000 Mark berechnet worden waren.⁷⁸ Da es zur Deckung der Betriebs- und Unterhaltungskosten jedoch äußerst wichtig sei, dass das Bad gemäß den Vorstellungen der Stifterfamilie auch von der wohlhabenden Bevölkerung gerne genutzt werde, müsse die innere Ausstattung desselben

⁷⁴ Ebd.

⁷⁵ Vgl. ebd.

⁷⁶ Vgl. ebd.

⁷⁷ Ebd.

⁷⁸ Vgl. ebd.

unter Verzicht auf übermäßigen Luxus doch so gewählt werden, dass es auch dem reichen Privatmanne ein Bedürfnis sei, dort zu verweilen.⁷⁹

Es sollte also durchaus Wert auf die künstlerische Ausstattung der Baderäumlichkeiten gelegt werden, was den Erholungsaspekt und das Gefühl des Wohlbefindens zusätzlich betonen würde und der Förderung der Badebereitschaft in der Bevölkerung nur dienlich sein konnte.⁸⁰

Ein weiteres wichtiges Kriterium war die Suche nach einem passenden Bauplatz. Der Standort für das Bad sollte nach Meinung der Komiteemitglieder so gewählt werden, „[...] daß er den weitesten Kreisen der Bevölkerung möglichst leicht zugänglich u. erreichbar ist, u. zwar sowohl der wohlhabenden als der Arbeiterbevölkerung.“⁸¹ Die Wahl des Stadtmagistrates und des Volksbadkomitees fiel am 24. Mai 1899 schließlich auf das Richter'sche Anwesen am Schmiedberg, bei dem es sich um einen zentral gelegenen Platz handelte, welcher an westlicher und östlicher Seite von den Wasserläufen des Stadtbaches und Stadtgrabens umschlossen und vom sogenannten Findelhauskanal durchflossen wurde und der sich zudem in nächster Nähe aller Mittelschulen sowie an der Peripherie eines ausgedehnten Arbeiterwohnviertels mit vielen Fabrikanlagen befand.⁸² Nachdem im Februar 1901 die für den Bau noch notwendigen Mittel mit 535.000 Mark bewilligt worden waren, konnte mit dessen Ausführung am 01. Mai 1901 begonnen werden.⁸³ Bis zum 14. Mai 1902 waren die Rohbauarbeiten schließlich beendet, sodass sämtliche Gerüste entfernt werden konnten.⁸⁴ Am 16. Mai 1902 hatten die Mitglieder der städtischen Gemeindekollegien die Möglichkeit, das Bad

⁷⁹ Vgl. StAA Bestand 11, Nr. 1232 (Schenkung der Emilie Forster'schen Erben, Erbauung eines Volksbades). Referat des Volksbadkomitees vom 01. April 1896; Protokollbericht vom 17. Dezember 1898.

⁸⁰ Vgl. StAA Bestand 11, Nr. 1232 (Schenkung der Emilie Forster'schen Erben, Erbauung eines Volksbades). Referat des Volksbadkomitees vom 01. April 1896; Vetter, *Moderne Bäder*, 1894, S. 63; Vetter, *Bad der Neuzeit*, 1904, S. 63.

⁸¹ Vgl. StAA Bestand 11, Nr. 1232 (Schenkung der Emilie Forster'schen Erben, Erbauung eines Volksbades). Referat des Volksbadkomitees vom 01. April 1896; Vetter, *Moderne Bäder*, 1894, S. 54/55; Lassar, *Über Volksbäder*, 1887, S. 18.

⁸² Vgl. StAA Bestand 11, Nr. 1232 (Schenkung der Emilie Forster'schen Erben, Erbauung eines Volksbades). Sitzungsprotokoll vom 04. November und 17. Dezember 1898; Brief Fritz Steinhäufers an den Stadtmagistrat vom 01. Dezember 1898; Beschluss des Stadtmagistrates und der Gemeindekollegien vom 24. Mai 1899; Steinhäuffer, *Festschrift*, 1902, S. 94.

⁸³ Vgl. Steinhäuffer, *Festschrift*, 1902, S. 94/95.

⁸⁴ Vgl. StAA Bestand 18, Bauakte 33; Bestand 11, Nr. 1233 (Schenkung der Emilie Forster'schen Erben, Erbauung eines Volksbades). Magistratisches Circular an die Herren Gemeindebevollmächtigten vom 14. Mai 1902; Vette, *Volksbäder in Bayern*, 1990, S. 33.

zu besichtigen und im Dezember des gleichen Jahres wurde die Bezeichnung des Volksschwimmbades als „Stadtbad“ beschlossen.⁸⁵ Am 01. März 1903 konnte das erste Augsburgs Hallenschwimmbad unter der von Vertretern der deutschen Volksbadebewegung vielfach postulierten Parole „Duschen ist gut, baden ist besser, das Beste aber ist das Schwimmen, es ist die Krone aller Wasseranwendungen!“ feierlich der Öffentlichkeit übergeben werden.⁸⁶ Die endgültige Bauzeit hatte insgesamt eineinhalb Jahre betragen und die finalen Baukosten beliefen sich auf die für die damalige Zeit stattliche Summe von 952.246 Mark.⁸⁷

Schwimmen und Baden im Jugendstilambiente – Architektur und Technik

Mit dem Stadtbad war von Fritz Steinhäuber nach eigenen Angaben ein Volksbad „solidester Konstruktion“⁸⁸ geschaffen worden, das in seiner Gestaltung und Ausstattung den Anforderungen der zeitgenössischen Volksbäderliteratur entsprach und die Vorgaben der Stifterfamilie erfüllte, nicht nur „[...] dem Volke im allgemeinen, sondern auch dem reichen Privatmanne noch etwas bieten zu können, was er in seiner eigenen Häuslichkeit sich nicht zu schaffen vermag“.⁸⁹ Die Außenfassade war dabei von Steinhäuber in silbergrauem Maltalit ausgeführt worden, während bei der Gestaltung der Innenräume insgesamt auf die Wahl des besten Materials und „[...] künstlerisches Gepräge [...], jedoch mit Ausschluß von allem unnötigen Luxus, [...]“⁹⁰ besondere Rücksicht genommen worden war. So waren die Fußböden in allen Baderäumen und Gängen mit Mettlacher Mosaikplatten wasserdicht verlegt und die Wände „im Interesse der Reinlichkeit“⁹¹ mit Wandfliesen verkleidet worden.

85 Vgl. StAA Verwaltungsberichte des Augsburgs Stadtmagistrates für die Jahre 1901/1902; Bestand 11, Nr.1233 (Schenkung der Emilie Forster'schen Erben, Erbauung eines Volksbades). Magistratisches Circular an die Herren Gemeindebevollmächtigten vom 14. Mai 1902 mit Einladung zur Besichtigung des Bades am 16. Mai 1902; Velte, Volksbäder in Bayern, 1990, S.33.

86 Vgl. Schriftzug auf der Ordnung zum Schauschwimmen. Archiv Sport- und Bäderamt Augsburg.

87 Vgl. Steinhäuber, Fritz: Öffentliche Schwimm- und Badeanstalten. Das Stadtbad. Hrsg. anlässlich der 31. Versammlung des Deutschen Vereins für öffentliche Gesundheitspflege vom 12.- 14. September 1906 in Augsburg. Augsburg 1906, S.30.

88 Steinhäuber, Festschrift, 1902, S.95.

89 Ebd., S.95.

90 Steinhäuber, Festschrift, 1902, S.95.

91 Steinhäuber, Schweizer Bauzeitung, 1904, S.256.

Das hinter dem Haupteingang gelegene Vestibül mit dem Kassenhäuschen war „[...] architektonisch etwas reicher ausgestattet, behaglich durchwärmt, mit Sitzgelegenheiten versehen und zeigt an einer Wandfläche die Ehrentafel für die Familie Forster.“⁹²



Abb.2: Vestibül des Stadtbades mit Kassenhäuschen und Stifertafel

(Quelle: Privatsammlung Franz Häußler)

Die Wände und Decken waren mit floralen Stuckverzierungen geschmückt, der Fußboden bestand aus einem ornamental gestalteten Terrazzoboden und das Kassenhäuschen war mit kunstvollem Schnitzwerk verziert.⁹³ Vom Vestibül aus waren sämtliche Bade- und Betriebsräume unmittelbar erreichbar. Hier trennten sich auch die Wege der weiblichen oder männlichen Badegäste.⁹⁴

⁹² Steinhäuffer, Schweizer Bauzeitung, 1904, S.233.

⁹³ Vgl. Velte, Volksbäder in Bayern, 1990, S.39.

⁹⁴ Vgl. Steinhäuffer, Festschrift, 1902, S.96.

Das Zentrum des Stadtbades bildeten zwei Schwimmhallen, wobei für Männer ein Schwimmbassin mit den Ausmaßen von 12 zu 24,4m zur Verfügung stand, während sich Frauen mit einer Beckengröße von 8 zu 17,9m zufrieden geben mussten.⁹⁵ Dies hing vermutlich einerseits damit zusammen, dass von Vertretern der Volksbadebewegung generell die Beobachtung gemacht worden war, dass von Frauen im Vergleich zu Männern das bestehende Schwimmangebot weitaus weniger in Anspruch genommen wurde. Dies kann aber auch als Ausdruck der damaligen gesellschaftlichen Stellung der Frau verstanden werden, der trotz der Förderung der Körperpflege außerhalb von Familie und Haushalt weniger Teilhabe am öffentlichen Leben zugestanden wurde.⁹⁶

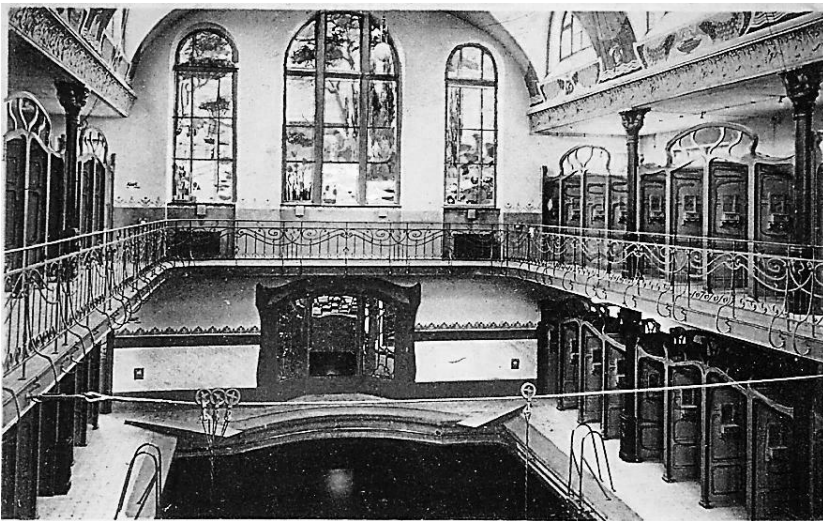


Abb.3:Kolorierte Innenansicht der Frauenschwimmhalle

(Quelle: Privatsammlung Franz Häußler)

Die offensichtliche „Badescheu“ wurde aber auch in der Zeitknappheit der Arbeiterfrauen erkannt, die der doppelten Belastung von Erwerbstätigkeit

⁹⁵ Vgl. Steinhäuser, Festschrift, 1902, S.96/97.

⁹⁶ Vgl. Spieker, Volksbäder, 1996, S.131; Pirhofer/Reichert/Wurzacher, Hallen- und Freibäder, 1991, S.159; Schäfer, Bürgertum, 2009, S.117/118.

und häuslichen bzw. familiären Verpflichtungen ausgesetzt waren.⁹⁷ Abgesehen von der unterschiedlichen Größengestaltung der Schwimmbecken, handelte es sich bei beiden Hallen um dreischiffige Räume, die von einem elliptischen Tonnengewölbe in Monierkonstruktion überspannt wurden, wobei dem Jugendstil entsprechende filigrane gusseiserne Säulen mit Kapitellen aus Wassertieren und -pflanzen die tragenden Elemente darstellten.⁹⁸ Die Wände des Gewölbes waren in beiden Hallen durch seitliche Rundbogenfenster sowie bunte Oberlichter gegliedert, die für ausreichend Belüftung und Beleuchtung sorgten.⁹⁹ Die großen Giebelfenster waren mit aufwendiger Glasmalerei dekoriert und zeigten Gruppen badender Faune und Najaden. Die Schwimmbassins selbst waren mit einer Einfassung aus dunkelrotem Sandstein versehen und mit graugrünen Mettlacher Fliesen belegt, welche das Wasser „[...] in einer wunderbar seegrünen Farbe erschimmern lassen“.¹⁰⁰ Die Umwälzung des Badewassers in den Bassins wurde über Dampfmaschinen bewerkstelligt, die den Wasserinhalt der Schwimmbecken an deren tiefsten Punkt absaugten und mit frischem Wasser versetzt wieder zurückpumpten.¹⁰¹ Durch Schieber wurde das Badewasser in den Bassins darüber hinaus wöchentlich zweimal nachts entleert und in die vorbeifließenden Kanäle eingeleitet.¹⁰²

In der Männerschwimmhalle war als besonderer Schmuck in der hinteren Umfassungswand ein mit Marmor verkleideter Spiegel eingebaut, während in der Frauenhalle ein Kristallspiegel angebracht war.¹⁰³ Beide Schwimmbassins waren durch ein über das Becken gespanntes Drahtseil in einen Bereich für Nichtschwimmer und Schwimmer mit unterschiedlichen Wassertiefen unterteilt. Darüber hinaus befand sich in beiden Schwimmhallen ein sogenannter „Schwimmernapparat“, bei welchem es sich um ein weiteres über das Bassin gespanntes Drahtseil handelte, an dem Badegäste mit Hilfe

97 Vgl. Spieker, Volksbäder, 1996, S. 131; Behler, Reinlichkeit, 1991, S. 159, FN 16.

98 Steinhäuffer, Schweizer Bauzeitung, 1904, S. 255.

99 Vgl. Steinhäuffer, Festschrift, 1902, S. 96-98.

100 Steinhäuffer, Festschrift, 1902, S. 96.

101 Vgl. Steinhäuffer, Festschrift, 1902, S. 98; Steinhäuffer, DVöG, 1906, S. 28.

102 Vgl. Steinhäuffer, DVöG, 1906, S. 26/28.

103 Vgl. Steinhäuffer, Festschrift, 1902, S. 96-98.

eines Schwimmgürtels befestigt wurden.¹⁰⁴ Jeweils zwei Kaltwasserdüsen, die einen kühlen Sprühregen erzeugten, sorgten während der Sommermonate in den beiden Hallen zudem für Abkühlung.¹⁰⁵ In der Männerschwimmhalle waren im Erdgeschoss insgesamt 45 durch Vorhänge geschlossene Auskleidekabinen vorhanden, während weitere 92 offene Auskleideplätze für Erwachsene an den beiden Längsseiten der die Halle durchlaufenden, mit einem schmiedeeisernen Jugendstil-Geländer abgeschlossenen Galerie angebracht waren.¹⁰⁶ Zusätzliche 40 offene Auskleideplätze für Kinder und Schüler befanden sich an der Kopfseite der Galerie. Den weiblichen Badegästen standen in der Frauenschwimmhalle 62 ebenfalls durch Vorhänge geschlossene Auskleidekabinen zur Verfügung. Für junge Mädchen war ein weiterer offener Auskleideraum mit 24 Plätzen eingerichtet worden.¹⁰⁷ An den Kopfseiten der beiden Schwimmhallen waren Reinigungsräume mit Duschen und Fußreinigungsbecken platziert.¹⁰⁸

Zudem verfügte das Stadtbad über Wannenbäder I., II. und III. Klasse. Während für die Besucher der I. Klasse jeweils sechs, für die Besucher der II. Klasse jeweils sieben separate Baderäume für Männer und Frauen im Erd- und Obergeschoss eingerichtet worden waren, standen den Gästen III. Klasse für beide Geschlechter zusammen nur acht Wannenbadezellen zur Verfügung, die zwischen den Mauerpfeilern der Frauenschwimmhalle und somit abseits vom „bürgerlichen“ Wannenbadeverkehr angelegt worden waren.¹⁰⁹ In allen drei Abteilungen bestanden die Wannen aus gestampftem Beton mit weißer Fliesenverkleidung und verfügten über temperierbare Brausen, wobei die Wände in den Räumen der I. und II. Klasse mit einem Seerosenrelief verziert und die Wannenbäder I. Klasse zudem noch mit weißen Trinkbrunnen aus Fayence ausgestattet waren, denn es wurde von Anbeginn am Grundsatz festgehalten, „[...] den Unterschied zwischen den verschiedenen Klassen lediglich in der Mobiliarausstattung zu bewerkstelligen, nicht aber in der

104 Vgl. Steinhäuser, Schweizer Bauzeitung, 1904, S.255.

105 Vgl. ebd., S.255.

106 Vgl. Steinhäuser, Festschrift, 1902, S.96.

107 Vgl. ebd., S.97.

108 Vgl. Steinhäuser, Festschrift, 1902, S.96.

109 Vgl. Steinhäuser, Festschrift, 1902, S.97.

Ausstattung der Wannen, für die das beste gerade gut genug ist“.¹¹⁰ Beim Dampfbad, welches in zwei Preisklassen eingeteilt war, handelte es sich um einen weiß gefliesten Raum mit mehreren Sitz- bzw. Liegebänken, wobei in eine Nische drei Wasserbecken mit Wasserspeiern eingelassen waren und zur Dampferzeugung durch Öffnungen in der Nischenwand heiße Luft über die Wasseroberfläche getrieben wurde.¹¹¹



Abb.4: Duschraum des Dampfbades

(Quelle: Privatsammlung Franz Häußler)

Im angrenzenden „Knetraum“ waren zwei Massierpitschen und eine Schlauchdusche für lokale Körperbehandlungen aufgestellt.¹¹² Die für die Besucher der I. und II. Klasse eingerichteten Ruheräume bestanden aus hellgelb gestrichenen Einzelkabinen und waren mit Ruheliegen ausgestattet.¹¹³ Des Weiteren beherbergte das Stadtbad auch noch eine maschinell betriebene Wäscherei, einen Friseurladen, zwei Dienstwohnungen sowie mehrere Pissoirs und

¹¹⁰ Steinhäüßer, Schweizer Bauzeitung, 1904, S.234; Vgl. auch Steinhäüßer, Festschrift, 1902, S.97.

¹¹¹ Vgl. Steinhäüßer, Festschrift, 1902, S.97.

¹¹² Vgl. ebd., S.97.

¹¹³ Vgl. Steinhäüßer, Festschrift, 1902, S.97; VELTE, Volksbäder in Bayern, 1990, S.43.

Aborte mit Wasserspülung, wobei das Abwasser einer dafür eingerichteten Senkgrube im Keller zugeführt und von dort geklärt in den Straßenkanal eingeleitet wurde.¹¹⁴ Zudem war entsprechend den Vorstellungen der Volksbadebewegung ein Hundebad mit eigenem, kleinen Bassin eingerichtet worden, da ungepflegte Hunde als hygienische Gefahr erkannt worden waren.¹¹⁵ Die Wasserversorgung der gesamten Anlage erfolgte über zwei 30 Meter tief angelegte Filterbrunnen, die mit Grundwasser gespeist wurden, wobei das Wasser über zwei Duplexdampfpumpen in die entsprechenden Rohrleitungen gedrückt und über einen Verteilungskörper im Maschinenhaus verteilt wurde.¹¹⁶ Die Warmwassererzeugung wurde mittels Dampf durch einen Zentralgegenstromapparat bewerkstelligt, wodurch das Wasser in der gesamten Badeanstalt auf eine Normaltemperatur zwischen 36°C und 40°C erhitzt werden konnte.¹¹⁷ Für eine angenehme Temperatur in den verschiedenen Räumlichkeiten sorgten darüber hinaus eine Ventilationsluftheizung sowie lokale Heizflächen.¹¹⁸ Im Bad waren außerdem flächendeckend Trinkbrunnen verteilt, die an die städtische Trinkwasserleitung angeschlossen waren.¹¹⁹

Somit erfüllte das Stadtbad in seiner Ausstattung nicht nur die Vorstellungen der Stifterfamilie, sondern alle Anforderungen, die die Vertreter der deutschen Hygiene- und Volksbadebewegung für den Bau von Volksschwimmbädern postuliert hatten. Es zeichnete sich in seiner architektonischen und technischen Gestaltung durch ein hohes Niveau aus, das den damals modernsten Möglichkeiten entsprach.¹²⁰ Die von Fritz Steinhäuser gewählten Gestaltungselemente des Jugendstils können dabei als Verbindung von Baukunst und Zweckform verstanden werden. Der Jugendstil, der als künstlerische Stilrichtung um 1890 im Zusammenhang mit den allgemeinen reformerischen Bestrebungen bezüglich eines neuen, modernen Städtebaus hervorgegangen war, vereinte auf ideale Weise zeitgenössische Forderungen nach Hygiene,

114 Vgl. Steinhäuser, Festschrift, 1902, S.94-99.

115 Vgl. Vetter, Moderne Bäder, 1894, S.143.

116 Vgl. ebd., S.98.

117 Vgl. ebd., S.98.

118 Vgl. ebd., S.99.

119 Vgl. ebd., S.98.

120 Vgl. Velte 1990, Volksbäder in Bayern, S.48/50.

Ästhetik und Technik und korrespondierte mit der Sehnsucht nach einer Harmonie zwischen Kunst, Alltag, Natur, Industrie und Handwerk.¹²¹ Das Prinzip des gesundheits- und körperbewussten Lebensstils und das Bestreben nach einer menschengerechten, lebenswürdigen Stadtarchitektur fand somit im Stadtbad seinen architektonischen Ausdruck.¹²²

Werbestrategische Maßnahmen zur Propagierung des Stadtbades in der Augsburger Bevölkerung

Bereits vor der feierlichen Eröffnung am 01. März war vom Verwaltungsrat des Stadtbades und dem Stadtmagistrat am 23. Februar 1903 beschlossen worden, zur Bekanntgabe der Inbetriebnahme des ersten Augsburger Hallenschwimmbades im Stadtgebiet Werbeplakate anbringen zu lassen.¹²³ Die Plakate, von denen sich leider keines erhalten hat, wurden nicht nur in der Innenstadt, sondern gezielt in den Wohn- und Arbeitsstätten der Arbeiterbevölkerung, in Bildungsinstituten und Militäreinrichtungen angeschlagen, galten doch Arbeiter, Soldaten und Schüler bzw. Kinder als die Hauptzielgruppen bei der Durchsetzung einer neuen Hygiene- und Gesundheitskultur.¹²⁴ Des Weiteren war beschlossen worden, zusätzlich in verschiedenen Augsburger Tageszeitungen über die Inbetriebnahme des Stadtbades zu berichten und zu inserieren. Am 25., 26. und 27. Februar 1903 konnte das Stadtbad von der Bevölkerung besichtigt werden – fast 9.000 Personen folgten der offiziellen Einladung.¹²⁵ Zur genaueren Information wurde jedem Besucher offenbar eine gedruckte Beschreibung des Stadtbades ausgehändigt.¹²⁶

121 Vgl. Lieb, Stefanie: Was ist Jugendstil?. Darmstadt 2010, S.11-15/S. 186- 187; Krasny, Elke: Ideologien der Reinheit. Von der Sauberkeit zum Rassenwahn. In: Das Bad. Eine Geschichte der Badekultur im 19. und 20. Jahrhundert. Hrsg. von H. Lachmayer, Salzburg 1991, S.108-122, hier: S.113; Meyhöfer, Dirk: Das Volksbad. Anmerkungen zu einem Bautypus aus der zweiten deutschen Kaiserzeit. In: Badetempel. Volksbäder aus Gründerzeit und Jugendstil. Hrsg. von K. Feireiss. Berlin 1993, S.11-23, hier: S.18.

122 Vgl. Lieb, Jugendstil, 2010, S.11-15/S.186-187; Mönkemeyer, Diskurs, 1990, S.71; Vgl. auch Kastenholz, Angelika: Von der natura naturata zur natura naturans. Die Neuorientierung von Ornament und Naturbegriff während der Jugendstilbewegung auf der Grundlage der englischen Vorleistungen. Bonn 2001, S.125.

123 Vgl. StAA Bestand 11, Nr.1236 (Stadtbad, Betriebssetat, Gebührentarif 1902- 1905). Dies geht aus diversen Briefwechseln des Stadtmagistrates mit verschiedenen Anbietern über Reklame- Plakate zwischen Februar und September 1903 hervor.

124 Vgl. Zimmermann, Bäder für das Volk, 1998, S.69; Behler, Reinlichkeit, 1991, S.156, FN 3.

125 Vgl. Augsburger Abendzeitung 02. März 1903, S.9; Augsburger Postzeitung 20. Januar 1903, S.10; Augsburger Postzeitung 28. Februar 1903, S.10; Augsburger Postzeitung 01. März 1903, S.9.

126 Vgl. Augsburger Postzeitung 28. Februar 1903, S.10.

Auch in den Folgejahren wurden verschiedene Maßnahmen zur Propagierung der Badeanstalt durchgeführt. So war auf Vorschlag der Stadtbadverwaltung 1909 überlegt worden, ein Reklameheftchen über das Stadtbad und die anderen städtischen Badeanstalten samt Preislisten, Öffnungszeiten und Badeangebot herauszugeben, das kostenlos an die Besucher verteilt werden sollte.¹²⁷ In diesem Zusammenhang war vom Magistrat die Anschaffung des vom „Verband deutscher Badeanstalts-Besitzer und -Leiter“ herausgegebenen Werbeheftchens „Badepflege“ empfohlen worden, welches vom Verleger speziell für die jeweilige Badeanstalt erstellt wurde.¹²⁸ Die Broschüre selbst würde die jeweilige Preisliste samt Öffnungszeiten der betreffenden Badeanstalt enthalten sowie verschiedene Ratschläge an das Badepublikum, welches durch eingängige Sprüche wie

„Soll das Baden etwas nützen, soll es Leib und Seele stützen: Sei damit nur nicht zu spärlich! Drum: nicht einmal nur alljährlich sollst du dich zum Bade rüsten. Nein! Lass es dich dreist gelüsten Wöchentlich dich zu bequemem, Wöchentlich dein Bad zu nehmen!“¹²⁹

für das Baden begeistert werden sollte. Um schließlich auch Besucher von außerhalb auf das Stadtbad aufmerksam zu machen, war vom Stadtmagistrat bereits am 16. Mai 1903 festgelegt worden, dass an der Abzweigung des Schmiedberges von der Karolinenstraße sowie an der Ecke Mittlerer Graben als Wegweiser Tafeln mit der Aufschrift „Zum Stadtbad“ angebracht werden sollten.¹³⁰ Auch enthielten illustrierte Stadtführer, die für Touristen herausgegeben wurden, Anzeigen für das Stadtbad. In dem 1909 erschienenen, dreisprachigen „Illustrierter Führer durch Augsburg und seine Umgebung mit einem 2. Teil ULM a.d. Donau“ wurde das Stadtbad neben dem von Elias Holl

¹²⁷Vgl. StAA Bestand 18, Nr. 365 (Stadtbad Bauakt). Vorschlag der Stadtbadverwaltung über Reklameheftchen am 02. März 1909.

¹²⁸Vgl. StAA Bestand 18, Nr. 365 (Stadtbad Bauakt). Vorschlag der Stadtbadverwaltung über Reklameheftchen am 02. März 1909 und Notizen des Stadtmagistrates über Anschaffung der „Badepflege“.

¹²⁹Ebd. die Anspielung auf Lassars Postulat „Jedem Deutschen wöchentlich ein Bad!“ findet sich immer wieder in Ratschlägen und Versen verschiedener Badeartikelhersteller und macht deutlich, dass die Bevölkerung vor allem auch durch werbewirksame und einprägsame Parolen, die permanent wiederholt wurden, zum Gang in die bestehenden städtischen Badeanstalten animiert werden sollte.

¹³⁰Vgl. StAA Bestand 11, Nr. 1236 (Stadtbad, Betriebsetat, Gebührentarif 1902- 1905). Plenarbeschluss vom 16. Mai 1903.

zwischen 1615 und 1620 errichteten Rathaus unter der Rubrik „Übersicht der Hauptsehenswürdigkeiten und denkwürdigen Gebäude“ aufgeführt. Dies zeigt, welche hohe Bedeutung dem Augsburger Volksschwimmbad von Zeitgenossen zugeschrieben wurde. So konnten Touristen das Stadtbad für eine Gebühr von 30 Pfennig besichtigen und von dort, für fünf bzw. zehn Pfennig an der Kasse im Vestibül schwarze, weiße oder farbige Ansichtskarten erwerben und als Gruß verschicken.



Abb.5: Bildpostkarte des Stadtbades vom Juli 1903

(Quelle: Privatsammlung Franz Häußler)

Ansonsten erschienen auch weiterhin immer wieder Artikel in diversen Augsburger Lokal- und Regionalzeitungen, in denen das Stadtbad als Ort der Gesundheits- und Körperpflege oder sogar als „Heiltempel“ angepriesen wurde, was sicherlich den einen oder anderen Augsburger zum Gang in das Volksschwimmbad bewegt hat.¹³¹ Um die Bade- und Schwimmbereitschaft in der Augsburger Bevölkerung zu fördern, wurden vom Stadtmagistrat auch offizielle Werbemittel der Deutschen Gesellschaft für Volksbäder (DGV) genutzt, welcher der Stadtmagistrat im Jahr 1905 selbst als Mitglied

¹³¹Vgl. StAA Bestand 11, Nr. 1236 (Stadtbad, Betriebsetz, Gebührentarif 1902- 1905). Artikel in der Schwäbischen Volkszeitung vom 27. April 1905, 6. Jg., Nr. 98.

beigetreten war.¹³² So findet sich in den Akten des Stadtarchives der Entwurf zu einem farbigen Plakat, das an alle Mitglieder und Freunde der DGV verschickt und mit der Aufforderung verbunden war, dieses zu beziehen und zum Aushang zu bringen.¹³³ Im weitesten Sinne Werbung wurde auch im Rahmen der 1906 in Augsburg stattfindenden 31. Versammlung des Deutschen Vereins für öffentliche Gesundheitspflege (DVöG) gemacht. Die Teilnehmer der Versammlung besichtigen das Volksschwimmbad als eines der wichtigsten Beispiele für die von Augsburg ergriffenen Maßnahmen zur Förderung der öffentlichen Gesundheitspflege.¹³⁴

Magistrat und Stadtbadverwaltung ergriffen zur Propagierung des Stadtbades und des Badens bzw. Schwimmens also verschiedene werbestrategische Maßnahmen, die sich an die einheimische Bevölkerung ebenso wie an Touristen richteten. Insofern kann von modernen Marketingstrategien in einer Zeit gesprochen werden, in der die moderne Tourismusbranche aufgrund eines neuen, vor allem bürgerlichen, Freizeitverhaltens aufblühte.¹³⁵ Die Argumente der Hygieniker wurden zudem in Deutschland generell ab 1900 kommerziell aufgegriffen und in verschiedenen Werbeslogans für Artikel und Institutionen umgesetzt, die Sauberkeit, Hygiene und somit persönliches Wohlbefinden versprachen.¹³⁶ Das Stadtbad wurde dabei aber nicht nur als Stätte der Gesundheits- und Körperpflege, sondern auch als Prestigeobjekt vermarktet, welches den Status Augsburgs als moderner Industriestadt betonen sollte. Auch sollte es im Sinne der Volksbadebestrebungen als Krone aller Badeformen und als Zeichen des zivilisatorischen und vor allem kulturellen Fortschritts wahrgenommen werden.

132 Vgl. StAA Bestand 34, Nr.810 (Deutsche Gesellschaft für Volksbäder 1905- 1939). Dies geht aus einem Brief der DGV an den Stadtmagistrat Augsburg vom Dezember 1905 hervor.

133 Vgl. StAA Bestand 34, Nr.810 (Deutsche Gesellschaft für Volksbäder 1905- 1939). Rosafarbener Flyer, welcher den Entwurf des Plakates der DGV zeigt.

134 Vgl. StAA Bestand 11, Nr.1279 (Deutscher Verein für öffentliche Gesundheitspflege 1899- 1911). Notiz des Stadtmagistrates vom 3. September 1906; Programmheft über die 31. Versammlung des DVöG in Augsburg 1906.

135 Vgl. Hachtmann, Rüdiger: *Tourismus- Geschichte*. Göttingen 2007, S.10/70/116.

Vgl. Reulecke, *Hygienisierung*, 1990, S.14.

136 Vgl. Reulecke, *Hygienisierung*, 1990, S.14.

Zwischen Badespaß und Disziplin – Öffnungszeiten, Badepreise und Badeordnung

Das Stadtbad hatte ursprünglich in den Wintermonaten (01. Oktober–31. März) täglich von 08:00 bis 13:00 Uhr sowie nach einer kurzen Mittagspause von 14:30 bis 20:00 Uhr geöffnet. Während der Sommermonate (01. April–30. September) war das Bad täglich von 07:00 bis 13:00 Uhr und nachmittags von 14:30 bis 21:00 Uhr geöffnet. Geschlossen hatte das Stadtbad an Sonn- und allgemeinen Feiertagen ab 13:00 Uhr sowie den ganzen Tag an hohen Feiertagen, wie beispielsweise dem ersten Weihnachtsfeiertag.¹³⁷ Als regulärer Preis für die Benutzung der beiden Schwimmhallen zu den allgemeinen Öffnungszeiten wurden für Erwachsene 40 Pfennig für ein Bad mit geschlossener Auskleidekabine, 20 Pfennig für ein Bad mit Auskleideplatz auf der Galerie festgelegt. Kinder in Begleitung von Erwachsenen mussten 10, Schüler 15 Pfennig bezahlen.¹³⁸ An den sogenannten „Volkstagen“ bzw. „Volksabenden“ war die Benutzung der beiden Schwimmhallen gemäß den Wünschen der Stifterfamilie zum verbilligten Preis von 20 Pfennig für ein Bad mit geschlossener Auskleidekabine bzw. 10 Pfennig für ein Bad mit Auskleideplatz auf der Galerie möglich.¹³⁹ In der Männerschwimmhalle fanden derartige „Volkstage“ dabei immer mittwochs und samstags, in der Frauenschwimmhalle dienstags und freitags sowie generell an Vorabenden vor hohen Feiertagen, an denen das Stadtbad geschlossen blieb, jeweils zwischen 18:00 und 21:00 Uhr statt, also zu Zeiten, zu welchen die Mitglieder des Bürgertums für gewöhnlich nicht mehr im Stadtbad verweilten.¹⁴⁰

¹³⁷ Vgl. StAA Bestand 18, Nr. 361 (Erbauung eines Volksbades). Prospekt zur Eröffnung 1903, S. 14; Steinhäuser, DVöG, 1906, S. 30. Die auf den ersten Blick paradox erscheinenden längeren Öffnungszeiten während der Sommermonate, obwohl mit dem Bau öffentlicher Badeanstalten ja vor allem im Winter Gelegenheit zur regelmäßigen Körperreinigung bzw. -pflege und zum Schwimmsport gegeben werden sollte, erklären sich vermutlich damit, dass von größeren Badeanstalten, die Beobachtung gemacht worden war, dass vor allem während der heißen Sommermonate die Besucherfrequenz höher als im Winter war. Dies hing wahrscheinlich vor allem damit zusammen, dass in den Hallenbädern im Gegensatz zu Flussbadeanstalten auch im Sommer unabhängig vom Wetter sowie in staubfreier und (vermeintlich) gesunder Luft dem Schwimmsport nachgegangen werden konnte, zumal die im Stadtbad angebrachten Kaltwasserdüsen die Hallen angenehm kühlten und der Badegast somit nicht der sommerlichen Hitze im Freien ausgesetzt war.

¹³⁸ Vgl. StAA Bestand 18, Nr. 361 (Erbauung eines Volksbades). Prospekt zur Eröffnung 1903, S. 11.

¹³⁹ Vgl. ebd., S. 13.

¹⁴⁰ Vgl. ebd., S. 13.

Für die Benutzung der Wannenbadabteilungen mussten je nach Klasse 80, 50 und 30 Pfennig bezahlt werden.¹⁴¹ Während für die Besucher der I. und II. Klasse dabei separate Räumlichkeiten für Männer und Frauen bestanden, erfolgte in den Wannenbädern der III. Klasse die geforderte Geschlechtertrennung zeitlich, indem diese mittwochs und samstags nachmittags den weiblichen Badegästen vorbehalten waren.¹⁴²

Für Dampf- bzw. Schwitzbäder, die lediglich in zwei Klassen unterteilt waren, musste ein Preis von 1–1,50 Mark entrichtet werden, was sich vermutlich nur das wohlhabendere Publikum leisten konnte.¹⁴³ Die jeweiligen Abteilungen waren dabei jeden Dienstag Vormittag und Freitag Nachmittag für die weiblichen Badegäste reserviert.¹⁴⁴ Zudem wurden in Verbindung mit Schwitzbädern auch Massagen angeboten.¹⁴⁵

Die Preise, die für ein Hundebad zu entrichten waren, richteten sich nach der Größe des jeweiligen Hundes, sodass für die Reinigung des Tieres zwischen 60 Pfennig und 1 Mark, für Scheren zwischen 2 und 4 Mark, für Schwimmen im eigenen Hundeschwimmbassin 10 Pfennig bezahlt werden mussten.¹⁴⁶ Darüber hinaus bestand für Badegäste auch die Möglichkeit, Hunde für die Dauer des eigenen Stadtbadbesuches für einen Preis von 5 Pfennig einstellen zu lassen. Außerdem waren im Stadtbad auch mehrere Personenwaagen aufgestellt, auf denen die Stadtbadbesucher für 10 Pfennig ihr Körpergewicht feststellen lassen konnten.¹⁴⁷

Um einen reibungslosen Ablauf im Stadtbad zu garantieren und die Bevölkerung mit der Benutzung des Badeangebotes vertraut zu machen, war vom Stadtmagistrat eine Haus- und Badeordnung erlassen worden.¹⁴⁸ Neben der Auflistung der Öffnungszeiten und Badepreise wurden darin in verschiedenen

141 Vgl. StAA Bestand 18, Nr. 361 (Erbauung eines Volksbades). Prospekt zur Eröffnung 1903, S. 12.

142 Vgl. ebd., S. 12.

143 Vgl. ebd., S. 12.

144 Vgl. ebd., S. 12.

145 Vgl. ebd., S. 12.

146 Vgl. ebd., S. 13.

147 Vgl. StAA Bestand 18, Nr. 361 (Erbauung eines Volksbades). Prospekt zur Eröffnung 1903, S. 13; StAA Bestand 50, Nr. 1470 (Stadtbad Allgemeines). Notiz der Stadtbadverwaltung vom 19. April 1911 aus der hervorgeht, dass im Stadtbad von Anbeginn mehrere Personenwagen aufgestellt waren.

148 Vgl. SBA Haus- und Badeordnung des Stadtbades vom 31. Januar 1903.

Paragrafen explizite Anweisungen über das richtige Verhalten, angemessene Badebekleidung sowie die Dauer eines Bades einschließlich der zum Auskleiden benötigten Zeit gegeben. Die Badeordnung erinnert in ihrem Aufbau an eine Gesetzesvorschrift und verdeutlicht deren sozialdisziplinierenden Charakter. Über das Einhalten wachten strenge Badewärter, die bei Fehlverhalten befugt waren, die auffallende Persönlichkeit entweder aus dem Bad zu verweisen oder die Zahlung einer Geldstrafe in Form einer abermaligen Entrichtung des vollen Badespreises zu verlangen, was ganz dem Prinzip einer Verhaltenskonditionierung durch Strafandrohung entsprach.¹⁴⁹ So war die Benutzung des Badeangebotes ohne Badebekleidung nicht gestattet, wobei in der Badeordnung sogar genaue Angaben über die Beschaffenheit der Bekleidung gemacht werden.¹⁵⁰ Weibliche Badegäste mussten sich dabei trotz der herrschenden Geschlechtertrennung in Badeanzüge aus dunklem Baumwollstoff hüllen, die bis zum Knöchel reichten, lediglich Kopf und Arme freigaben und die auch im nassen Zustand nicht durchsichtig wurden. Für Männer waren dagegen einfache, relativ kurze Badehosen ausreichend. Wer sich keine eigene Badebekleidung leisten konnte, musste sich diese im Stadtbad ausleihen.¹⁵¹ Vor der Benutzung der beiden Schwimmhallen mussten alle Badegäste unter Überwachung von Badewärtern die jeweils am vorderen Ende der Hallen gelegenen Reinigungsräume aufsuchen, um sich „[...] vom anhaftenden Staub und Schweiß durch Abbrausen, die Füße aber in dem aufgestellten Fayencebecken mittelst Bürste [zu] reinigen [...]“, ¹⁵² wobei laut Badeordnung nicht länger als drei Minuten in den Vorreinigungsräumen verweilt werden durfte.¹⁵³ Zudem wurde ausdrücklich darauf hingewiesen, dass Seifen und Waschen im Schwimmbassin verboten sei, was darauf schließen lässt, dass von den Mitgliedern des Stadtmagistrates offenbar befürchtet wurde, dass von unwissenden Badegästen, die Schwimmbecken als eine Art große Badewanne missverstanden werden könnten.¹⁵⁴ Der Aufenthalt in den

149 Vgl. ebd. S.8.

150 Vgl. ebd. S.10.

151 Vgl. ebd. S.10.

152 Steinhäüßer, Festschrift, 1902, S.96.

153 Vgl. SBA Haus- und Badeordnung 1903, S.10.

154 Vgl. ebd., S.10.

Schwimmbädern selbst durfte dabei laut Badeordnung einschließlich der Zeit des An- und Auskleidens 45 Minuten nicht überschreiten, ansonsten musste der Badepreis neuerdings entrichtet werden.¹⁵⁵ Die Dauer eines Wannenbades durfte ebenfalls nicht mehr als 45 Minuten betragen.¹⁵⁶ Zudem durften die Wannen nicht von den Badegästen selbst mit Wasser gefüllt werden. Dies wurde vom entsprechenden Badepersonal bewerkstelligt, um zu garantieren, dass überall die gleiche Wassermenge verwendet wurde.¹⁵⁷

In den Umkleidekabinen und über das gesamte Stadtbad verteilt waren überdies Spucknapfe aufgestellt oder in die Wände eingelassen, wobei auf deren Verwendung in der Haus- und Badeordnung ausdrücklich hingewiesen wird.¹⁵⁸ Das Ausspucken des Speichels auf den Boden war offenbar zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch eine verbreitete Gewohnheit, die nun zurückgedrängt werden sollte. Dabei ging es im Sinne von Norbert Elias' Zivilisationstheorie einerseits um angemessenes Verhalten anderen gegenüber, andererseits aber auch um den Aspekt der Hygiene, da das Ausspucken auf den Boden nicht nur als peinlich und eklig empfunden wurde, sondern nach den neuen medizinischen Erkenntnissen auf diese Weise auch Krankheiten übertragen werden konnten.¹⁵⁹ Der Verweis auf die Benutzung der Spucknapfe impliziert somit den Gedanken nach einer Verhaltenszivilisierung, indem allein schon der Anblick der Spucknapfe die Badegäste dazu anhalten sollte, diese erst gar nicht zu benutzen, sondern vielmehr den „natürlichen Trieb“ des Ausspuckens zu unterdrücken. Die Bestrebungen der deutschen Hygiene- und Volksbadebewegung beschränkten sich schließlich nicht nur darauf, die Bevölkerungsmitglieder zum regelmäßigen Baden und Schwimmen, sondern generell zu mehr Reinlichkeit zu erziehen.¹⁶⁰ Die prinzipielle Angst, durch Fehlverhalten von der Teilnahme am Badebetrieb und somit am ge-

155 Vgl. ebd., S.10.

156 Vgl. ebd., S.12.

157 Vgl. ebd., S.12.

158 Vgl. Steinhäufel, Festschrift, 1902, S.95; StAA Bestand 11, Nr.1236 (Stadtbad, Betriebsetz, Gebührentarif 1902- 1905). Notiz über die Ausstattung der Umkleidekabinen im Stadtbad; SBA Haus- und Badeordnung 1903, S.8/11.

159 Vgl. Elias, Zivilisation I, 1997 [1939], S.308.

160 Vgl. Elias, Zivilisation I, 1997 [1939], S.282; StAA Bestand 49, Nr.1586 (Gesundheitswesen Allgemein 1871-1959).

sellschaftlichen Leben ausgeschlossen zu werden, bewirkte daher vermutlich, dass die Besucher des Stadtbades ihr Benehmen an den in der Badeordnung formulierten Verhaltensmaßregeln ausrichteten und sich in der Kontrolle ihrer (physischen) Affekte übten.

Besuchfrequenz und Rentabilität des Stadtbades (1903–1914)

Die Augsburger Bevölkerung nahm sofort nach Inbetriebnahme des ersten städtischen Hallenschwimmbades das vielfältige Badeangebot an, sodass bis zum Jahr 1907 insgesamt bereits eine Million Badekarten gelöst worden waren.¹⁶¹ Der Stadtmagistrat vermerkte dabei, dass das Stadtbad von allen Schichten der Bevölkerung gleichmäßig besucht werde, während die beiden öffentlichen Brausebäder hauptsächlich von der Arbeiterschaft benutzt, die bestehenden Privatbadeanstalten dagegen meist der mittelständischen Bevölkerung dienen würden.¹⁶² Von der Stadtbadverwaltung selbst wurde allerdings bereits von Anbeginn die Beobachtung gemacht, dass die Benutzung der Wannenbäder I. Klasse, welcher zusammen mit den Besuchern II. Klasse insgesamt 26 Wannen zur Verfügung standen, deutlich geringer war, als die Frequenz in der Abteilung III. Klasse, deren Anzahl an Badewannen sich auf acht Stück beschränkte und in denen die geforderte Geschlechtertrennung zeitlich erfolgte. Der Grund für die geringe Inanspruchnahme der Wannenbäder durch die Mitglieder der wohlhabenderen Bevölkerung wurde dabei vom Stadtmagistrat und der Stadtbadverwaltung in erster Linie darin gesehen, dass sich die Räumlichkeiten in ihrer Ausstattung von den billigeren Bädern der II. Klasse lediglich durch die Anbringung eines Waschbeckens aus Fayence und das Vorhandensein eines Rohrsofas unterschieden, zumal sich offenbar einige Badegäste der Wannenbäder I. Klasse über die höheren Preise im Gegensatz zur II. Klasse beschwert hatten, obwohl sich die Ausstattung kaum unterscheidet.¹⁶³ Darüber hinaus sei von wohlhabenderen Stadtbadbesuchern schon des Öfteren der Wunsch nach einer Einrichtung elektrischer Lichtbäder

¹⁶¹ Vgl. Steinhäuser, DVöG, 1906, S. 32; StAA Bestand 11, Nr. 1236 (Stadtbad, Betriebsetat, Gebührentarif 1902-1905). Verwaltungsberichte über den Betrieb des Stadtbades 1904- 1907.

¹⁶² Vgl. StAA Bestand 34, Nr. 814 (Stadtbad Korrespondenzen 1896- 1939). Dies geht aus einem vom Stadtmagistrat ausgefüllten Fragebogen des Stuttgarter Stadtschultheißamtes vom 24. Dezember 1904 hervor.

¹⁶³ Vgl. StAA Bestand 11, Nr. 1236 (Stadtbad, Betriebsetat, Gebührentarif 1902- 1905). Notiz vom September 1904.

geäußert worden, bei welchen es sich um meist prismenförmige Holzkästen mit aufklappbaren Türen und Deckeln handelte, an deren Innenseiten mehrere Glühlampen übereinander angeordnet waren und in deren Mitte sich ein drehbarer Stuhl befand, auf welchem der Badegast Platz nehmen konnte. Von der Bestrahlung mit Licht wurde dabei eine gesundheitsfördernde Wirkung erhofft.¹⁶⁴ Infolge der geringen Besucherfrequenz in der Wannabadabteilung I. Klasse entschloss sich der Stadtmagistrat daher 1904 dazu, im Stadtbad elektrische Lichtbäder sowie zusätzlich ein Dampfkastenschwitzbad einzurichten, zumal diese Art von Bädern auch von Ärzten gern verschrieben würde.¹⁶⁵ Damit war jedoch das Problem in der Wannabadabteilung III. Klasse nicht gelöst, die an einigen Tagen dem hohen Besucherandrang nicht gerecht werden konnte, sodass es oftmals vorkam, dass die Mehrzahl der minderbemittelten Badegäste das Stadtbad in ungereinigtem Zustand wieder verlassen musste.¹⁶⁶ Bereits im Mai 1903 war daher zunächst die ursprüngliche zeitliche Geschlechtertrennung in der Wannabadabteilung III. Klasse aufgehoben worden, wobei die Trennwände zwischen den einzelnen Badezellen von 2,30 m bis zur Decke erhöht wurden, um einen moralisch unbedenklichen Badebetrieb zu gewährleisten.¹⁶⁷ 1909 wurden schließlich neun weitere Wannabäder für die Besucher der III. Klasse eingerichtet, wozu die Räumlichkeiten des Hundebades, der Reparaturwerkstätten und des Materialmagazins umgestaltet wurden.¹⁶⁸ Neben dem Ausbau der Wannabadabteilung III. Klasse war 1908 zusätzlich auch eine Erweiterung des Badeangebotes um medizinische Bäder beschlossen worden, bei welchen es sich um Kohlensäurebäder, Solebäder, Moorbäder, Fichtennadelbäder, Schwefelbäder, Salzbäder, aber auch verschiedene hydrotherapeutische Wasseranwendungen wie Sitzbäder, Fußbäder, Wassertreten etc. handelte,

164 Vgl. ebd.

165 Vgl. StAA Bestand 18, Nr. 362 (Stadtbad Bauakt). Notizen der Stadtbadverwaltung und des Stadtmagistrates vom 01. und 05. März 1904.

166 Vgl. StAA Bestand 18, Nr. 361 (Erbauung eines Volksbades). Beschluss des Stadtmagistrates und der städtischen Kollegien vom 02. und 04. Mai 1903.

167 Vgl. ebd., StAA Bestand 18, Nr. 361 (Erbauung eines Volksbades). Beschluss des Stadtmagistrates und der städtischen Kollegien vom 02. und 04. Mai 1903.

168 Vgl. StAA Bestand 18, Nr. 365 (Stadtbad Bauakt). Dies geht aus einer Liste des Stadtbadverwalters Ludwig Rebel vom 18. März 1912 hervor, in welcher sämtliche Veränderungen aufgezählt werden, die seit Bestehen des Stadtbades vorgenommen wurden.

was ebenfalls eine Reaktion auf die geringe Besucherfrequenz in der Wannenbadabteilung der I. Klasse darstellte.¹⁶⁹ Besonders die sogenannte Hydrotherapie, bei welcher der Körper durch verschiedene Waschungen, Güsse oder Bäder mit unterschiedlichen Wassertemperaturen abgehärtet und der Blutkreislauf angeregt werden sollte, hatte unter der Wasserheilmethode des bayerischen Priesters Sebastian Kneipp (1821–1897) im Verlauf des 19. und frühen 20. Jahrhunderts ihre volle Entfaltung erfahren und dazu geführt, dass sich Wasserkuren zu einer beliebten Freizeitgestaltung bürgerlicher Schichten entwickelte, zumal davon auch eine positive Auswirkung auf die harmonische Entwicklung von Körper und Geist erwartet wurde.¹⁷⁰

1910 sah sich der Stadtmagistrat aufgrund neuer Arbeitszeiten in mehreren Augsburger Fabriken zu einer Erweiterung der Volksbadetage in der Männerschwimmhalle des Stadtbades veranlasst, wie aus einer Notiz der Stadtbadverwaltung vom 21. Dezember 1910 hervorgeht.¹⁷¹ Vom Verwaltungsvorstand des Stadtbades G. Stigler wurde an den Stadtmagistrat und die Gemeindebevollmächtigten der Antrag gestellt, den Beginn des Volkstages in der Männerschwimmhalle von 18:00 auf 16:00 Uhr zu den ermäßigten Preisen vorzuverlegen, denn ansonsten verblieben die Arbeiter „[...] von 2h ab in ungewaschenem Zustande oder, wenn sie dies nicht wollen, waschen sie sich daheim, wodurch die Frequenz leidet und der Zweck des Volksbadetages verloren geht“.¹⁷² Der Antrag wurde schließlich am 16. Januar 1911 genehmigt und der Beginn des Volkstages in der Männerschwimmhalle an Samstagen im Interesse der Arbeiterschaft auf 16:00 Uhr verlegt.¹⁷³ Die weibliche Bevölkerung wurde bei dieser Regelung offenbar nicht berücksichtigt, da das Bade- und Schwimmangebot von Frauen im Vergleich

169 Vgl. StAA Bestand 18, Nr.365 (Stadtbad Bauakt). Protokolle des Stadtmagistrates über die Einrichtung medizinischer Bäder im Stadtbad vom 20. November und 15. Dezember 1908.

170 Vgl. Krauss, Wolfgang: Die Hydrotherapie. Über das Wasser in der Medizin. In: Das Bad. Eine Geschichte der Badekultur im 19. und 20. Jahrhundert. Hrsg. von H. Lachmayer. Salzburg 1991, S.179-189; Hahn, Gernot/Schönfels, Hans- Kaspar: Von der Heilkraft des Wassers. Eine Kulturgeschichte der Brunnen und Bäder. Augsburg 1986, S.173- 177.

171 Vgl. StAA Bestand 18, Nr.365 (Stadtbad Bauakt). Notiz der Stadtbadverwaltung vom 21. Dezember 1910.

172 Vgl. StAA Bestand 18, Nr. 365 (Stadtbad Bauakt). Brief des Verwaltungsvorstandes G. Stigler an den Stadtmagistrat und die Gemeindebevollmächtigten vom 20. Dezember 1910.

173 Vgl. StAA Bestand 18, Nr.365 (Stadtbad Bauakt). Beschluss des Stadtmagistrates und der Gemeindebevollmächtigten vom 16. Januar 1911.

zu Männern generell weniger in Anspruch genommen wurde.¹⁷⁴ Allerdings war am 14. Mai 1908 von einer kleinen Gruppe engagierter junger Frauen der erste Augsburgburger Damenschwimmverein gegründet worden, der sich zum Ziel gesetzt hatte, die Schwimmkunst in Damenkreisen zu fördern, nachdem die Mitgliedschaft in der Schwimmer-Riege des Augsburgburger Turnvereins bisher lediglich Männern vorbehalten war.¹⁷⁵ Dies hing in erster Linie damit zusammen, dass Schwimmen zwar als Mittel zur Gesundheitsförderung propagiert worden war, womit für Frauen jedoch vornehmlich leichte Schwimmübungen, meist unter dem Aspekt der Lebensrettung, sowie das Kürschwimmen gemeint waren.¹⁷⁶ Schwimmen als Leistungs- und Wettkampfsport galt zu Beginn des 20. Jahrhunderts als unschicklich und fungierte in erster Linie als männlich bestimmtes Körperkonzept, zumal ein athletischer Körper dem zeitgenössisch-bürgerlichen Schönheitsideal der zarten, schutzbedürftigen Frau widersprach.¹⁷⁷ Allerdings war bereits am 09. Februar 1908 der Augsburgburger Damengruppe im Rahmen eines von der Schwimmer-Riege des Turnvereins veranstalteten „Faschingsschwimmens“ im Stadtbad die Möglichkeit gegeben worden, ihr Können vorzuführen, wobei aus Sittlichkeitsgründen ausdrücklich darauf hingewiesen wurde, dass „[...] die Vorführungen der Damen vollständig getrennt von denen der Herren sein werden“.¹⁷⁸

174 Vgl. StAA Bestand 11, Nr.1236 (Stadtbad, Betriebsetat, Gebührentarif 1902- 1905). Eintrag vom 24. März 1904 über die Betriebsergebnisse des Stadtbades. Bereits im ersten Betriebsjahr des Stadtbades war die Männerschwimmhalle an „Volkstagen“ von 27.740 Personen, die Frauenhalle dagegen lediglich von 3.352 Besucherinnen benutzt worden.

175 Vgl. StAA Bestand 10, Nr.539 (Augsburger Damenschwimmverein). Brief von Frieda Leiner an den Stadtmagistrat vom 26. Mai 1908, in welchem die Anmeldung der Gründung eines Damen- Schwimmvereins beantragt wird.

176 Vgl. Bachmann, Bademode, 1997, S.26-28.

177 Vgl. Bachmann, Bademode, 1997, S.24-28; Fleig, Körperkultur und Moderne, 2008, S.19; Grössing, Stefan: Die Wiederkehr der Artemis. In: Sport. Zwischen Disziplinierung und neuen sozialen Bewegungen. Hrsg. von H. Ehalt/ O. Weiß. Wien/ Köln 1993, S.30- 44, hier: S.39.

178 Vgl. StAA Bestand 18, Nr.375 (Vereinsveranstaltungen im Stadtbad). Brief der Schwimmer-Riege des Augsburgburger Turnvereins an den Stadtmagistrat vom 28. Dezember 1907, in welchem der Vorschlag zur Veranstaltung eines Faschingsschwimmens im Februar 1908 gemacht wird.



Abb.6: Damenschwimmverein Augsburg, zwischen 1908 und 1916

(Quelle: Stadtarchiv Augsburg, FSV 196)

Wie eine Photographie des Augsburger Damenschwimmvereins zeigt, hatte sich damals die Badekleidung zumindest für sportliche Zwecke offenbar verändert. Die trikotartigen Badeanzüge enden nun bereits oberhalb der Knie und die Ärmel sind zu relativ schmalen Trägern geworden, was den Damen mehr körperliche Bewegungsfreiheit verschaffte. Die knappere Badebekleidung bedeutete dabei nicht nur eine Befreiung von unnötigem Stoff, sondern vielmehr auch eine Befreiung von gesellschaftlichen Zwängen bzw. von einem überkommenen Weiblichkeitsideal und kann daher als Ausdruck eines neuen Selbstbewusstseins von Frauen bezüglich ihres Körpers angesehen werden, das sich hier allmählich andeutet.¹⁷⁹ In den folgenden Jahren fanden im Stadtbad immer wieder Schwimmfeste statt, die gegen ein Entgelt zwischen 10 Pfennig und 1 Mark besucht werden konnten. Auch damit sollte in der Bevölkerung weiterhin auf die hohe gesundheitliche Bedeutung des Schwimmens aufmerksam gemacht werden, denn „[...] kein einziger Sport übertrifft es in hygienischer Beziehung“.¹⁸⁰ Darüber hinaus wurden

¹⁷⁹ Vgl. Grössing, Artemis, 1993, S.30- 33.

¹⁸⁰ Vgl. StAA Bestand 18, Nr.375 (Vereinsveranstaltungen im Stadtbad). Plakat zum Schauschwimmen der Schwimmer- Riege des Augsburger Turnvereins vom 28. November 1908..

regelmäßig Militärwettschwimmen im Stadtbad ausgetragen, womit auch der Aspekt der Wehrehrtüchtigung der Soldaten im Rahmen eines systematisch betriebenen Schwimmsports im deutschen Kaiserreich bzw. dem noch jungen deutschen Nationalstaat sichtbar wird.¹⁸¹

Es zeigt sich, dass sich das erweiterte Bade- und Schwimmbangebot letztendlich gelohnt hatte – denn in den ersten zehn Jahren seines Bestehens stieg die Besucherzahl im Stadtbad kontinuierlich an. So wurden 1911 im Ganzen 379.777 Badekarten gelöst, wovon unter anderem 3.661 auf medizinische Bäder entfielen.¹⁸² Nur drei Jahre später sollte sich das Blatt mit Ausbruch des Ersten Weltkrieges jedoch wenden.

„Neue Sachlichkeit“ heißt die Parole – Das Stadtbad im Ersten Weltkrieg und der Weimarer Republik (1914–1933)

Bis Ende 1914 war die Besucherzahl im Stadtbad auf unter 300.000 Personen abgefallen, was vor allem damit zusammenhing, dass viele der männlichen Badegäste, die den Großteil der Stadtbadbesucher darstellten, aber auch die männlichen Bediensteten des Stadtbades zum Heeresdienst eingezogen worden waren.¹⁸³ Da mit den Kohlepreisen die Heizkosten enorm gestiegen waren, konnte der Stadtbadbetrieb nur noch in eingeschränkter Weise ausgeführt werden.¹⁸⁴ 1917 mussten die Schwimmhallen aufgrund von Kohlemangel schließlich erstmals für acht Monate komplett geschlossen werden.¹⁸⁵ Erst nach dem Ende des Ersten Weltkrieges veranlasste der Stadtmagistrat die Wiederaufnahme des vollständigen Betriebes, was jedoch nur mit einer erheblichen Erhöhung der Badepreise bewerkstelligt werden konnte.¹⁸⁶ Mit dem Zusammenbruch des deutschen Kaiserreiches sowie der einsetzenden Inflation und der von politischer Instabilität geprägten

¹⁸¹ Vgl. StAA Bestand 18, Nr.375 (Vereinsveranstaltungen im Stadtbad); BEHLER, Reinlichkeit, 1991, S.157.

¹⁸² Vgl. StAA Bestand 34, Nr.812 (Stadtbad Verwaltungsberichte 1911- 1933). Verwaltungsbericht über den Betrieb des Stadtbades im Jahr 1911.

¹⁸³ Vgl. SBA Verwaltungsbericht vom 03. November 1926, S.1; StAA Bestand 18, Nr.365 (Stadtbad Bauakt). Eintrag der Stadtbadverwaltung vom 03. August 1914.

¹⁸⁴ Vgl. StAA Bestand 18, Nr.365 (Stadtbad Bauakt). Eintrag der Stadtbadverwaltung vom 03. August 1914.

¹⁸⁵ Vgl. SBA Verwaltungsbericht vom 03. November 1926, S.3.

¹⁸⁶ Vgl. SBA Verwaltungsbericht vom 03. November 1926, S.3; StAA Bestand 18, Nr.365 (Stadtbad Bauakt). Beschluss des Stadtmagistrates vom 26. November 1918.

Lage in der neuen demokratischen Staatsform der Weimarer Republik, konnten die Schwierigkeiten allerdings nicht gelöst werden. So blieb der Betrieb des Stadtbades zwischen 1919 und 1921 auf drei bis vier Tage in der Woche eingeschränkt.¹⁸⁷ Bis zum Oktober 1923 hatte sich die Lage derart verschlimmert, dass das Stadtbad vor dem vollständigen Zusammenbruch stand.¹⁸⁸ Zugleich ließen der Gesundheitszustand und die hygienischen Verhältnisse der deutschen bzw. Augsburger Bevölkerung zu wünschen übrig. Die schweren Erschütterungen in der Kriegs- und Nachkriegszeit, Hungersnot, hohe Arbeitslosigkeit und akuter Wohnungsmangel versetzten den bisherigen Erfolgen der deutschen Hygiene- und Volksbadebewegung einen erheblicher Dämpfer.¹⁸⁹ Erst mit der allgemeinen politischen und wirtschaftlichen Stabilisierung zwischen 1924 und 1928 stieg die Besucherzahl im Stadtbad wieder an und erreichte 1925/26 mit über 400.000 Besuchern einen neuen Höchststand, zumal um 1925 in Augsburg von insgesamt 40.875 Wohnungen 37.240 Wohnungen über kein privates Badezimmer verfügten.¹⁹⁰ Zudem war nach der Novemberrevolution in Deutschland 1918 der 8-Stunden-Arbeitstag gesetzlich festgelegt worden, wodurch vor allem auch die Arbeiterbevölkerung über ein höheres Maß an Freizeit verfügte, die, verbunden mit einem verbesserten Lohnniveau, vermehrt für sportliche Aktivitäten und Körperpflege genutzt werden konnte.¹⁹¹ Das Stadtbad hatte nun sieben Tage in der Woche von 08:00 bis 22:00 Uhr seine Pforten geöffnet und war in seinen Kapazitäten vollkommen ausgelastet, wobei die Abendstunden den mittlerweile sieben Männer- und drei Frauenschwimmvereinigungen vorbehalten waren.¹⁹² Ab 1925 wurden schließlich umfassende Renovierungsarbeiten im Stadtbad durchgeführt,

187 Vgl. SBA Verwaltungsbericht vom 03. November 1926, S.3.

188 Vgl. ebd., S.3.

189 Vgl. Labisch, Alfons/Tennstedt, Florian: Der Weg zum „Gesetz über die Vereinheitlichung des Gesundheitswesens“ vom 3. Juli 1934. Entwicklungslinien und –momente des staatlichen und kommunalen Gesundheitswesens in Deutschland (Schriftenreihe der Akademie für Öffentliches Gesundheitswesen in Düsseldorf; 13, ½). Düsseldorf 1985, S.57; StAA Bestand 49, Nr.1586 (Gesundheitswesen Allgemein 1871- 1959). Staatsanzeiger vom 29. April 1924.

190 Vgl. ASA, Arbeiten des städtischen Amtes Augsburg, Heft 2, Ergebnisse der Wohnungszählung von 1925, Hrsg. 1926, S.50- 53; ASA Augsburger Städtisches Taschenbuch 1927, S.108. Tabelle über die Besucherfrequenz im Stadtbad zwischen 1920 und 1926.

191 Vgl. Krauß, Schwimmen, 2002, S.47/48.

192 Vgl. SBA Verwaltungsbericht vom 03. November 1926, S.5.

wodurch dieses dem hohen Besucherandrang besser gerecht werden sollte. Die Bausubstanz zeigte aufgrund funktionaler und konstruktiver Mängel mittlerweile erhebliche Verschleißerscheinungen.¹⁹³ Aus diesem Grund wurden daher verschiedene hygienetechnische Verbesserungen vorgenommen, bei denen allerdings auch der „Kitsch von schlechtem Jugendstil“¹⁹⁴ zugunsten einer dem Zeitgeschmack entsprechenden „sachlicheren“ Bauweise entfernt wurde, was vor dem Hintergrund einer generellen Rationalisierung des Alltags in der Phase der Weimarer Republik gesehen werden muss.¹⁹⁵ Bereits vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges war im Zusammenhang mit den Bestrebungen um einen hygienisch orientierten, modernen Städtebau in Deutschland das Prinzip der „Sachlichkeit“ diskutiert worden. Durch den Krieg waren diese Bemühungen um eine rationellere und gesündere Lebensgestaltung unterbrochen worden, wurden aber nach 1918 nur umso intensiver vorangetrieben.¹⁹⁶ Funktionalismus im Gegensatz zur „verschnörkelten“ Ornamentik des Jugendstils wurde dabei zur neuen ästhetischen Praxis erklärt.¹⁹⁷ Bis 1929 war in diesem Zusammenhang sowohl außen als auch innen der Großteil der ursprünglichen Jugendstildekoration im Stadtbad zugunsten einer neuen, sachlicheren und vor allem funktionaleren Bauweise entfernt worden. Es ging um Reinheit und Rationalität, wobei die im Stadtbad vorgenommene „Vereinfachung der Formen im Dienste der Sauberkeit“¹⁹⁸ bzw. generell die in Deutschland in den 1920er Jahren aufblühende Stilrichtung der „Neuen Sachlichkeit“ als architektonischer Ausdruck der Konfiguration des medizinischen bzw. hygienisierten Körpers,

193 Vgl. HBA Artikel in der Münchner- Augsburger- Abendzeitung vom 04. August 1929 über Bauvorhaben im Stadtbad seit 1925; Schiffers, Holger: Die Sanierung des Stadtbades in Augsburg. Vertiefungsarbeit in Denkmalpflege an der TU München 1991, S.7.

194 Vgl. HBA Artikel in der Münchner- Augsburger- Abendzeitung vom 04. August 1929 über Bauvorhaben im Stadtbad seit 1925.

195 Vgl. HBA Artikel in der Münchner- Augsburger- Abendzeitung vom 04. August 1929 über Bauvorhaben im Stadtbad seit 1925; Pflingsten, Claus: Die „saubere Knappheit der Form. Architektonische Formentwicklung und Städtebau unter dem Einfluss der Hygienebewegung des 19. Jahrhunderts. In: Sei sauber...! Eine Geschichte der Hygiene und öffentlichen Gesundheitsvorsorge in Europa. Ausst.kat. Musée d’Histoire de la Ville de Luxembourg, Hrsg. von B. Fuge, Köln 2004, S.158- 172, hier: S.159- 164; Vgl. auch Mönkemeyer, Diskurs, 1990, S.71.

196 Vgl. Berndt, Heide: Hygienebewegung des 19. Jahrhunderts als vergessenes Thema von Stadt- und Architektursoziologie. In: Die Alte Stadt. Zeitschrift für Stadtgeschichte, Stadtsoziologie und Denkmalpflege. Hrsg. von O. Borst, Jg.14/1987, Stuttgart 1987, S.140- 163, hier: S.161. Vgl. auch Pflingsten, Architektur, 2004, S.167.

197 Vgl. Mönkemeyer, Diskurs, 1990, S.71; Berndt, Architektursoziologie, 1987, S.154.

198 Pflingsten, Architektur, 2004, S.159.

den die Hygiene- und Volksbadebewegung hervorbringen wollte, verstanden werden kann.¹⁹⁹ Die von Fritz Steinhäuser durch den Jugendstil einst geschaffene „künstliche Naturlandschaft“ des Stadtbades als einer Art Synthese zwischen Baukunst und Zweckform, war nun dem funktionalen Anspruch von hygienischer Reinheit und Nüchternheit gewichen, wodurch sich auch der ursprüngliche Charakter des Stadtbades als Ort der Reinigung und Regeneration für den von der Industrialisierung geprägten Stadtmenschen zu einer stärker betonten Zweckorientierung des Hallenbades als nüchternem Ort des Schwimmsportes bzw. der körperlichen Ertüchtigung verlagert hat, zumal sich der Sport in der Weimarer Republik zum Massenphänomen entwickelte.²⁰⁰ Mit Abschluss der Renovierungsarbeiten 1929 ging allerdings die Besucherfrequenz im Stadtbad, wie auch in den übrigen städtischen Bade-



Abb.7: Frauenschwimmhalle nach der Renovierung, um 1928

(Quelle: Stadtarchiv Augsburg, FS HBA, Nr.519)

¹⁹⁹ Vgl. Colomina, Beatriz: Krankheit als Metapher in der modernen Architektur. In: Daidalos 64 (Juni) 1997. Gütersloh 1997, S.60- 72, hier: S.64. „Die neue Konfiguration des medizinischen Körpers durch neue Wissenschaften führt zu einer Neustrukturierung der Architektur selbst.“ Vgl. ebd., S.60.

²⁰⁰ Vgl. Krauß, Schwimmen, 2002, S.47.

anstalten infolge der im gleichen Jahr ausbrechenden Weltwirtschaftskrise, aber auch durch den von der sozialdemokratischen Regierung kommunal und staatlich vorangetriebenen Einbau von privaten Badezimmern in Neubauwohnungen zurück, wie aus einem Verwaltungsbericht über die städtischen Badeanstalten in Augsburg von 1932 hervorgeht.²⁰¹ Lediglich in den 1930er Jahren erreichte das Stadtbad mit über 400.000 Besuchern jährlich einen erneuten Aufschwung. Dies muss in Zusammenhang mit der einsetzenden nationalsozialistischen Sauberkeits- und Sportideologie und der damit verbundenen „Volksgesundheit“ gesehen werden, in deren Folge Sauberkeit im Sinne der Reinhaltung von Blut und Erbgut mit dem Zweck der Schaffung eines makellosen, reinrassigen, aus homogenen Individuen bestehenden „Volkskörpers“ buchstäblich unter die Haut gehen sollte.²⁰²

...und die Moral von der Geschicht‘?

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die seit der Mitte des 19. Jahrhunderts in Augsburg, wie auch in den restlichen deutschen bzw. europäischen Industriestädten, durchgeführten gesundheitspolitischen Maßnahmen sich nicht nur auf sozialreformerische Verbesserungen der allgemeinen hygienischen Verhältnisse beschränkten, sondern auch mit wirtschaftlichen und moralischen Interessen verknüpft waren. Als grundlegendes Ziel der deutschen Hygiene- und Volksbadebewegung kann neben der Seuchenprophylaxe auch der Wunsch nach einer sozialen wie sittlichen Integration des Industrieproletariats in die bürgerliche Gesellschaftsordnung angesehen werden – denn durch den Ausbau der sanitären Infrastrukturen im Rahmen der Städtesanierungen und die Erziehung der Bevölkerung zur Sauberkeit sollten nicht nur der allgemeine Gesundheitszustand gefördert und die Mortalitäts- wie Morbiditätsrate verringert, sondern auch drohende soziale Konflikte abgewendet und auf diese Weise die gesellschaftliche Stabilität aufrecht

201 Vgl. StAA Bestand 34 Nr.812 (Stadtbad Verwaltungsberichte 1911- 1933). Verwaltungsbericht über die städtischen Badeanstalten von 1932. Vgl. auch Berndt, *Architektursozioologie*, 1987, S.150.

202 Vgl. Krasny, *Ideologien der Reinheit*, 1991, S.117- 120; StAA Bestand 34, Nr.801 (Betrieb des Stadtbades 1904- 1944), Nr. 814 (Stadtbad Korrespondenzen 1896- 1939) und Nr.810 (Deutsche Gesellschaft für Volksbäder 1905- 1939). Verwaltungsberichte über die Besucherzahlen im Stadtbad. Laut Vera Bachmann wurde Lassar's Parole „Jedem Deutschen wöchentlich ein Bad!“ 1935 in „Freude und Kraft das deutsche Volksbad schafft“ umbenannt. Vgl. Bachmann, *Schwimmpalast*, 1993, S.24.

erhalten werden. Die praktische Förderung des privaten Hygieneverhaltens durch den Bau von Volksbädern wurde dabei als Ausdruck von Modernität wahrgenommen und zeugte nach der Meinung der Vertreter der deutschen Hygiene- und Volksbadebewegung nicht nur von der zivilisatorischen bzw. technisch- wissenschaftlichen Entwicklung einer Gemeinde oder eines Staates. Vielmehr stellten Hygiene und Gesundheit auch eine Form geistig-moralischer Kultur dar, die in Deutschland eine bedeutende Rolle bei der Definition nationalen Selbstbewusstseins spielte.

Damit verbunden war im Grunde auch der Wunsch nach einer allgemeinen Ästhetisierung und somit einer ästhetischen Normierung der alltäglichen Lebenswelt. Der gesunde, saubere und leistungsfähige Körper sollte vor allem Verhaltenssicherheit geben und entwickelte sich in diesem Zusammenhang zum gesellschaftlichen Idealbild eines modernen Stadtmenschen, das von Selbstdisziplin, Affektkontrolle sowie sozialer und moralischer Integrationsbereitschaft zeugte. Der schmutzige, kranke Körper dagegen galt als sichtbarer Ausdruck von Unmoral und Undiszipliniertheit. Hygiene und damit verbunden Sauberkeit können daher gewissermaßen als normierende Körperpolitiken verstanden werden. Sie fungierten in einer Zeit, die von Umbrüchen und Nervosität auf sämtlichen Ebenen des sozialen Zusammenlebens sowie einer generellen Angst vor gesellschaftlicher Degeneration geprägt war, als konkrete Ordnungsmechanismen. Wasser avancierte nicht nur zum Reinigungs-, sondern vielmehr zum Heilmittel, mit dem sämtliche soziale Probleme regelrecht weggespült werden sollten. Letztendlich handelte es sich bei der deutschen Hygiene- und Volksbadebewegung im Sinne des Soziologen Wolfgang R. Krabbe somit um eine gesellschaftliche Bewegung,

„[...] die auf ihre Weise mit den sozialen Problemen ihrer Zeit fertig zu werden versuchte. Sie entwickelte dazu Programmentwürfe, mit denen ein evolutionärer Wandel der Gesellschaft erreicht werden sollte, der sich durch die Summierung individueller Selbsterziehung realisieren würde.“²⁰³

204 Wolfgang R. Krabbe zitiert nach Meyhöfer, Badetempel, 1993, S.16.

Wurde das Alte Stadtbad in diesem Zusammenhang vor etwas mehr als 100 Jahren von der Augsburger Bevölkerung als Zeichen für den Aufbruch in eines neues „Zeitalter“ der Sauberkeit gefeiert, fristet es heute aufgrund schwindender Besucherzahlen eher ein Dasein als stiller Zeitzeuge eines bestimmten Entwicklungsstandes in der deutschen Hygienegeschichte. Das Alte Stadtbad teilt damit das Schicksal der meisten noch bestehenden „Volksbäder“, denn in einer Zeit, in welcher der Großteil der westlichen Gesellschaftsmitglieder über ein privates Badezimmer verfügt, sollen Hallenschwimmbäder nicht mehr in erster Linie eine Möglichkeit zur Körperreinigung, sondern vor allem Erlebnis, Spaß und Wellness bieten.

Carolin Ruther M.A., hat an der Universität Augsburg Europäische Ethnologie/Volkskunde, Kunstgeschichte sowie Soziologie studiert. Der vorliegende Artikel entstand im Rahmen ihrer Magisterarbeit im Fach Europäische Ethnologie/Volkskunde.

Abkürzungen

- StAA Stadtarchiv Augsburg
- SBA Sport- und Bäderamt Augsburg
- ASA Amt für Statistik Augsburg
- HBA Hochbauamt Augsburg

Kapitän Enrico Alberto d'Albertis (1846–1932) Aspekte eines Kolumbus-Kultes in der ligurischen Hafenstadt Genua

von Christoph Salzmann

„Jenseits der Mauern des Vaterlandes, jenseits des Gartens, lag die Stadt: Genua, für ihre Kinder – und folglich auch für Christoph Kolumbus – nur ‚Zena‘.¹

Genua, die Schöne, die jedem, der sie zum ersten Male vom Meer aus erblickt, Rufe der Bewunderung entlockt. (...)

Genua, die Hexe, die dich verzaubert und unterhält, die dir aber nichts geben kann, eingeschlossen von Bergen, fast ohne Land, das nicht undankbar sein möge, weil nichts gedeiht außer spärlichem Grün und vom Meereswind verbogenen Stauden: Sie kann dir nichts geben, und deshalb treibt sie dich auf das Meer, das alles für sie ist, von dem sie alles empfängt, dem sie aber nichts anderes geben kann, als den Dienst, die Beharrlichkeit und Zähigkeit, den ganzen Einsatz, das Ingenium ihrer besten Söhne. (...) In dieser Stadt ist Kolumbus geboren und aufgewachsen.“²

Paolo Emilio Taviani:

Das wunderbare Abenteuer des Christoph Kolumbus, 1991

Der Historiker und ehemalige Verteidigungs- und Innenminister Italiens Paolo Emilio Taviani (1912–2001) macht in diesem Abschnitt seiner Kolumbus-Biografie auf einen unter kulturgeschichtlichen Kriterien betrachtet interessanten geographischen Aspekt Genuas aufmerksam. Denn die ligurische Hauptstadt befindet sich eingekeilt zwischen dem Mittelmeer im Süden und dem Gebirge des Apennin im Norden. Dadurch ist Genua keine Stadt, die ohne Probleme uneingeschränkt wachsen kann. Platz ist hier kostbar. Aus diesem Grund erstrecken sich die oft eng aneinander gebauten Häuser der Genuesen über mehrere Stockwerke und vereinen eine in unterschiedlichen Epochen gewachsene Bausubstanz unter einem Dach.

¹ Zena ist ligurischer Dialekt und steht für Genua.

² Taviani 1991, S. 7/8.

Eine Lösung des Platzproblems schien sich für die Bewohner der Superba³ seit jeher nur dadurch ergeben zu haben, dass sie ihre Häuser in den Gebirgshang bauten, um so jeden Tag auf serpentinenförmigen Straßen den Auf- und Abstieg zu wagen. Doch vielleicht macht auch die Platznot oder Enge in dieser noblen alten Hafenstadt noch heute ihren Charme aus.

Taviani zumindest, der selbst ein gebürtiger Genuese gewesen ist, versteht den starken Mangel Genuas als Chance, den natürlichen Hafen der Stadt als Ausgangspunkt für eine räumliche und wirtschaftliche Ausbreitung auf das Meer zu nutzen. Es verwundert daher nicht, dass diese ambivalente Handelsstadt in unterschiedlichen Epochen bekannte Seefahrer hervorgebracht hat. Neben den Entdeckern Ugolino und Vadino Vivaldi, die schon 1291 den Versuch unternommen hatten, durch eine Umschiffung Afrikas einen Seeweg nach Indien zu finden,⁴ gilt der Amerikaentdecker Christoph Kolumbus (ca. 1451–1506) als bekanntester Erbe von Genuas Seefahrertradition.

Taviani ist aber nicht der einzige Genuese gewesen, der sich mit Kolumbus auseinandergesetzt hat. Besonders seit dem frühen 19. Jahrhundert wurde dem Amerikaentdecker in der italienischen Handelsstadt sowohl von Literaten als auch von Künstlern sowie von der Wissenschaft eine erhöhte Aufmerksamkeit geschenkt. Einer dieser Genueser Forscher scheint dabei besonders interessant zu sein. Der Schiffskapitän Enrico Alberto d'Albertis (1846–1932) hat in den 1890er Jahren nicht nur mehrere Arbeiten über die Amerikaentdeckung verfasst, sondern auch Kolumbus' erste Entdeckungsfahrt mit seiner eigenen Yacht wiederholt. D'Albertis wollte den Amerikaentdecker 1893, ein Jahr, nachdem in Europa das vierte Centenarium der Entdeckung begangen worden war, dadurch ehren, dass er mit seiner Yacht Corsaro und einer Acht-Mann-Besatzung auf derselben Route wie einst Kolumbus nach San Salvador segelte, der ersten von dem kastilischen Admiral am 12. Oktober 1492 auf dem amerikanischen Kontinent entdeckten Insel. Das Experiment, bei dem der Kapitän zur Kursberechnung ausschließlich Navigationsinstrumente genutzt hat, wie sie zur Zeit der Amerikaentdeckung Verwendung fanden,

³ Genua wird gemeinhin auch als La Superba, die Stolze, bezeichnet.

⁴ Vgl. Gewecke 2006, S. 12.

hat unter Zeitgenossen international großen Anklang gefunden und wird von verschiedenen Seiten als d'Albertis' Hauptwerk genannt.



Abb.1 Zeitgenössische Fotografie von Enrico Alberto d'Albertis

(Quelle: Archivio fotografico di Castello D'Albertis Museo delle Culture del Mondo, Settore Musei, Comune di Genova)

Möchte man den Kapitän kurz vorstellen, so erstaunt er durch ein sehr differenziertes Schaffen, obgleich er heute über die Grenzen seiner Heimatstadt hinaus wenig bekannt ist. Neben seiner Tätigkeit als Schiffskapitän war d'Albertis Weltreisender, Amateurarchäologe und -ethnologe, Schriftsteller, Fotograf, Künstler und Sammler. Der Kapitän verbrachte einen Großteil seines Lebens auf Reisen und lernte auf diese Weise fast jeden Teil der Welt kennen. Da seine Familie in Voltri, einer etwa 17 Kilometer westlich von Genua gelegenen Industriestadt, eine bedeutende Textilfabrik betrieben hat, konnte er es sich leisten, ohne einer direkten Arbeit nachzugehen, unter anderem mit seinen Yachten *Violante* und *Corsaro* das Mittelmeer zu durchfahren. Außerdem

unternahm er drei Weltreisen über alle fünf Kontinente hinweg und verfasste Reiseberichte über seine Erlebnisse. D'Albertis ist 1871 als Kommandant des Handelsschiffs *Emilia* der erste italienische Kapitän, der den 1869 eröffneten Suez-Kanal durchfahren hat und war 1879 Gründungsmitglied des ersten italienischen Yachtclubs. Zudem gilt er als Begründer der italienischen Freizeitsegelerei. Sein literarisches Kolumbus-Werk umfasst sowohl eine wissenschaftliche Abhandlung über den Schiffbau und die Navigationskunst zur Zeit der Amerikaentdeckung als auch mehrere Reiseberichte⁵ zu seiner denkwürdigen Amerikafahrt. Von ihm selbst rekonstruierte Modelle der drei Entdeckerschiffe sowie eine große Sammlung an Kolumbus-Memorabilia vervollständigen sein Schaffen. Reminiszenzen an Kolumbus hat d'Albertis Zeit seines Lebens neben persönlichen Reiseerinnerungsstücken in einem neugotischen, von ihm bewohnten Kastell auf dem Hügel Montegallego in Genua zusammengetragen. Nachdem der Gebäudekomplex 1932 testamentarisch als Museum an die Stadt übergegangen war, wurde er 1940 geschlossen und erst 2004 neu eröffnet.⁶ Das Castello D'Albertis – Museo delle Culture del Mondo beherbergt heute neben den Privaträumen des Kapitäns auch ein ethnologisches Museum.

Über Enrico Alberto d'Albertis ist bislang nur in italienischer Sprache geschrieben worden. Im deutschsprachigen Raum ist er dagegen nahezu unbekannt. Mit seinem besonderen Verhältnis zu Kolumbus haben sich zwar schon verschiedene italienische Autoren beschäftigt, allerdings erwähnen auch diese nur in einzelnen Aufsätzen, dass sich d'Albertis in Form von wissenschaftlichen Arbeiten und persönlichen Erinnerungsstücken mit dem Amerikaentdecker beschäftigt hat. Die Hintergründe des Kolumbus-Kultes wurden kaum beleuchtet. Dieser Beitrag möchte nun erstmals aus deutscher Sicht eine Annäherung an den Kolumbus-Forscher Enrico Alberto d'Albertis darstellen, indem auch erstmals literarische Quellen und Erinnerungsstücke in Beziehung zueinander gesetzt werden.⁷

5 U.a. *Crociera del Corsaro a San Salvador (1898)* und *Campagna dello yacht Corsaro in America (1893)*.

6 Vgl. Fornaroli 1935, S. 4, 25, 29/30; De Palma 2003, S. 114; De Palma 2008, S. 9.

7 Der Ausdruck des Kolumbus-Kultes ist einem Aufsatz von Giovanna Parodi da Passano entlehnt (Vgl. Parodi da Passano 1987, S. 383).

Das schriftliche Kolumbus-Werk von d'Albertis

D'Albertis' Interesse für Kolumbus lässt sich aus einigen Akten, die im Archivio di Stato di Genova aufbewahrt werden, bis zum 15. Juni 1888 zurückverfolgen. Zu jener Zeit erklärte er sich dazu bereit, an einem Komitee zur Ausrichtung der Vierhundertjahrfeier der Entdeckung Amerikas, die in Genua 1892 stattfinden sollte, mitzuwirken.⁸ Zu diesem Anlass präsentierte die Stadt in einer großen Ausstellung neben Neuheiten aus Wirtschaft und Industrie auch Kunstwerke und archäologische Artefakte aus der Zeit der Amerikaentdeckung. Außerdem wurden mehrere wissenschaftliche Kongresse abgehalten. Seitdem in Spanien in den 1820er Jahren die Staatsarchive geöffnet worden waren und historische Dokumente aus der Zeit der Amerikaentdeckung an die Öffentlichkeit kamen, zeigten Europa und Amerika ein verstärktes Interesse an Kolumbus. Dies äußerte sich in zahlreichen wissenschaftlichen Publikationen zur Amerikaentdeckung wie auch anhand der künstlerischen Auseinandersetzung mit Kolumbus. 1892 und 1893 fanden nicht nur in Genua, sondern auch in vielen Ländern Europas und Amerikas Ausstellungen statt, um der vierhundertsten Wiederkehr der Entdeckung zu gedenken.⁹

Im Zuge der Genueser Kolumbus-Feiern hat auch Enrico d'Albertis von der Regia Commissione per la raccolta di documenti e studi su Cristoforo Colombo den Auftrag erhalten, für die Raccolta Colombiana, eine Sammlung von insgesamt 14 wissenschaftlichen Arbeiten zum Thema der Amerikaentdeckung, ein Buch zu veröffentlichen. D'Albertis' Arbeit wurde 1893 herausgegeben und trägt den Titel *Le costruzioni navali e l'arte della navigazione al tempo di Cristoforo Colombo*. Der Kapitän geht in seiner Studie davon aus, dass für die Entdeckung Amerikas Modernisierungen sowohl im Schiffbau als auch in den Navigationsinstrumenten grundlegend gewesen seien. Deswegen widmet sich seine Untersuchung auch vorzugsweise der Schiffsanatomie der Entdeckerschiffe Santa Maria, Pinta und Niña und den auf der ersten Entdeckungsreise von Christoph Kolumbus verwendeten Naviga-

⁸Vgl. Archivio di Stato di Genova, Categoria 6. Cartella 1127. Scatola 26. Fascicolo 1. Protokoll vom 3. Juli 1888.

⁹Vgl. Bottaro 1984, S. 39-60; Gewecke 2006, S. 121, 124.

tionsinstrumenten und älteren Mitteln der Kursberechnung. D'Albertis hatte dabei in seiner *Arte Nautica*, wie seine Studie in verkürzter Form bezeichnet wird, die Möglichkeit, auf historische spanische Quellen aus der Zeit der Amerikaentdeckung zurückzugreifen. Über diese Quellen schloss er auf die Anzahl der Besatzungsmitglieder der einzelnen Schiffe und konnte so deren Größe ermitteln. Außerdem fand er heraus, dass die drei Entdeckerschiffe nicht derselben Bauart entstammten, sondern, dass die *Santa Maria* ein *Nao*,¹⁰ wohingegen *Pinta* und *Niña* Karavellen darstellten. Hinsichtlich der Kursberechnung war d'Albertis überzeugt davon, dass Kolumbus sich mithilfe von *Astrolabium* und *Quadrant* auf den Weg ins vermeintliche Indien gemacht hatte. Seiner Auffassung nach hatte dieser in einem Brief von dem Florentiner Arzt *Paolo dal Pozzo Toscanelli* (1397–1482) nicht nur eine Karte erhalten, mit der er auf dem Seeweg nach Japan und Indien gelangen konnte, sondern auch den Vorschlag, Instrumente der Astronomie auf Seefahrt und Navigation anzuwenden. Mit diesen Hilfsmitteln sei Kolumbus am 12. Oktober 1492 auf die Insel *Guanahani* gestoßen, die er selbst *San Salvador* nannte und die am Ende des 19. Jahrhunderts *Watling* hieß. Anhand der Daten aus Kolumbus' Bordbuch und einer komplizierten Rechnung, welche die Koeffizienten der Strömung und der zu jener Zeit bekannten nautischen Maßeinheiten miteinschloss, gelang d'Albertis als Abschluss seiner Arbeit der Beweis, dass *Watling* und *San Salvador* tatsächlich dieselbe Insel sind, ein Ergebnis, das noch heute Gültigkeit besitzt.¹¹

D'Albertis' Forschungen seiner *Arte Nautica* werden heute zwiespältig beurteilt. Die eine Seite würdigt die Arbeit aufgrund ihrer Herangehensweise¹² und des breit recherchierten Quellenmaterials,¹³ wohingegen von anderer Seite die Studie aufgrund der mangelnden Berücksichtigung des Innenraums der drei Entdeckerschiffe kritisch betrachtet und das Werk allgemein als zu oberflächlich angesehen wird.¹⁴ Die *Arte Nautica* besitzt in der Kolumbus-

10 Die *Nao*, was übersetzt Schiff bedeutet, war ein beliebter Segelschiffstyp der Portugiesen und Spanier. Sie ähnelte einer Karavelle zwar in ihrer Form, war aber größer dimensioniert.

11 Vgl. D'Albertis 1893b, S. 45-94, 110/111, 162-206.

12 D'Albertis hat erstmals die Größe der Schiffe anhand der Anzahl ihrer Besatzungsmitgliedern bemessen.

13 Vgl. Morison 1942, S. 150; Martínez-Hidalgo 1966, S. 13/14; Gay/Ciano 1993, S. 262.

14 Vgl. Winter 1980, S. 32, 36; Zu Mondfeld 1991, S. 30.

Geschichtsschreibung jedoch noch heute Relevanz, da sie zusammen mit einer zur selben Zeit durchgeführten Untersuchung der Spanier die erste vollständige Betrachtung von Kolumbus' Schiffen und der Voraussetzungen der Amerikaentdeckung darstellt.

Nachdem in Genua 1892 das vierte Centenarium der Entdeckung Amerikas begangen worden war, fasste d'Albertis 1893 den Entschluss, sich Kolumbus auch empirisch zu nähern. Eine Fahrt nach San Salvador sollte mit Hilfe von Astrolabium und Quadrant durchgeführt werden, die als an sich astronomische Navigationsinstrumente im 15. Jahrhundert Neuheiten für die Hochseeschiffahrt darstellten.¹⁵ D'Albertis wollte damit nachvollziehen, wie eine Reise von 3850 Seemeilen Distanz, welche die Neue von der Alten Welt trennte, zu jener Zeit möglich gewesen sein konnte. Außerdem hatte seine Fahrt das Ziel, die nautischen Voraussetzungen zu überprüfen, die Kolumbus nach San Salvador geführt hatten. Er machte es sich daher zur täglichen Aufgabe, die Richtung und Stärke von Strömung und Wind, sowie die Wasser- und Lufttemperatur zu beobachten und zu notieren. Die Konstanten dieser Einflüsse hatten seiner Auffassung nach die Überfahrt der Schiffe von Kolumbus begünstigt. Insgesamt war die Fahrt eine praxisorientierte Überprüfung dessen, was er in der *Arte Nautica* geschrieben hat. Mit der *Corsaro* zu reisen, hielt d'Albertis offenbar für eine kluge Idee, da sie wie die Kolumbus-Schiffe als Segelyacht zur Fortbewegung allein auf Wind angewiesen war und ihre Tauglichkeit schon auf früheren Reisen bewiesen hat. Außerdem mag es für ihn eine besondere Herausforderung dargestellt haben, mit einem Schiff zu reisen, das mit seinen 21,70 Metern Länge nur halb so groß war wie die *Niña*, das kleinste der drei Entdeckerschiffe.¹⁶

Nachdem d'Albertis durch einen Umweg über die historischen spanischen Stätten von Madrid, Huelva und Palos nach Cadiz gelangt war, plante er von dort aus zu der Kanarischen Insel La Gomera zu segeln, von wo aus auch Kolumbus seine Reise begonnen hatte, um im Anschluss Kurs auf San Salvador zu nehmen. Die Idee, den Reiseverlauf genau nachzuvollziehen, ist in der

¹⁵ Außerdem nutzte d'Albertis die Brauchbarkeit des Jakobsstabs, einem weiteren Navigationsinstrument aus dem 16. Jahrhundert, das Kolumbus allerdings noch nicht gekannt hatte.

¹⁶ Vgl. D'Albertis 1898, S. 2/3, S. 23-25, 29, 39, 90, 107; Fornaroli 1935, S. 32.

Theorie verständlich, in der Praxis stellte sich dem Genuesen aber das Problem, dass er zu einer anderen Jahreszeit als Kolumbus reiste. Dieser war am 8. September 1492 von La Gomera aus nach Westen aufgebrochen. D'Albertis jedoch würde diese Insel am 27. Juni 1893 streifen. Der Unterschied in den Jahreszeiten hätte andere Wind- und Strömungsverhältnisse zur Folge gehabt. Gerade diese mussten aber der großen Entdeckungsreise von 1492 möglichst genau entsprechen. Deswegen bediente sich d'Albertis eines Kunstgriffs, indem er seine eigene Navigation vom 27. Breitengrad der Kolumbus-Fahrt auf den 25. Breitengrad verschob. Diese Entscheidung ermöglichte ihm ähnlich günstige Verhältnisse, wie sie auch Kolumbus bei seiner ersten Amerikafahrt erfahren hatte, nämlich ausreichend Wind und zugleich eine ruhige See. Somit traf er auch auf keine Wirbelstürme, die bei den Antillen in den Sommermonaten besonders häufig vorkamen und denen Kolumbus, allerdings eher zufällig, nicht begegnet war.¹⁷ Im Verlauf der Reise führte d'Albertis verschiedene Experimente durch, um zu überprüfen, ob sich seine in der *Arte Nautica* erhaltenen Forschungsergebnisse auf die Praxis anwenden ließen. Astrolabium und Quadrant dienten ihm dabei zur Navigation. Bei der Recherche zu seiner theoretischen Arbeit war d'Albertis bereits auf die Schwachstelle der beiden Geräte gestoßen. Es bestätigte sich nun auch in der Praxis, dass diese bei starkem Seegang nur schwer einsetzbar waren, da sie zu einer genauen Messung eine exakte horizontale Linie benötigten. Um die Qualität seiner Ergebnisse zu überprüfen, verglich d'Albertis seine Werte mit jenen zeitgenössischer Sextanten und war verblüfft über die Ähnlichkeit der Resultate. Die Ergebnisse bewiesen ihm, dass eine weite Reise zur Zeit von Kolumbus bei idealen Messbedingungen ohne Probleme möglich gewesen war. Die Fahrt verlief ohne nennenswerte Vorfälle, sodass die *Corsaro* schließlich am 20. Juli 1893, 27 Tage nach der Abfahrt von Cadiz, auf San Salvador landete.¹⁸

Nachdem der Kapitän vom Gouverneur der Insel einschlägige Informationen zu Bevölkerung und Vegetation erhalten hatte und einen Rundgang durchgeführt hatte, brach die *Corsaro* am 22. Juli in Richtung New York auf. Nach einem

¹⁷Vgl. D'Albertis 1898, S. 6, 23-28.

¹⁸Vgl. D'Albertis 1893b, S. 170; D'Albertis 1898, S. 28, 31-37, 109/110.

einwöchigen Aufenthalt auf der Chicagoer Weltausstellung, wo d'Albertis den Ausstellungsort der von ihm rekonstruierten und als Beitrag Genuas nach Amerika verschickten Modelle der Kolumbus-Schiffe Santa Maria, Pinta und Niña hat begutachten können, segelte die Corsaro am 31. August von New York zurück nach Genua. Dort kam sie nach einem heftigen Sturm am 7. Oktober unversehrt an. Die Yacht war insgesamt 91 Tage unterwegs und hatte eine Strecke von etwa 10.000 Seemeilen zurückgelegt. Seine Aufgabe, die Richtung und Geschwindigkeit der Strömung während des Verlaufs der Kolumbus-Fahrt zu beobachten und zu analysieren, konnte d'Albertis eigenen Angaben nach lösen.¹⁹

D'Albertis' Texte lassen sich jedoch nicht nur im Sinne ihrer wissenschaftlichen nautischen Erkenntnisse lesen, sondern auch hinsichtlich zeittypischer Vorstellungen über den Amerikaentdecker. Gerade in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde Kolumbus gerne von verschiedenen Seiten eingenommen. Von der katholischen Kirche wurde er zu einem Heiligen stilisiert, da er, so das Argument, den wilden Stämmen Amerikas Zivilisation und christlichen Glauben gebracht hat. Von vielen Staaten, die sich in Beziehung zur Amerikaentdeckung wähnten und die kurz zuvor ihre nationalstaatlichen Einigungsprozesse vollzogen hatten, wurde er dagegen als politische Identifikationsfigur gesehen. Besonders Italien wies ihm die Funktion eines Nationalhelden zu, was verschiedene Denkmäler jener Zeit illustrieren.²⁰ Auch einige Stellen der *Arte Nautica* und unterschiedliche Versionen seines Reiseberichts machen kenntlich, dass d'Albertis' Bewunderung für Kolumbus weit über jene für die Amerikaentdeckung hinaus ging. Obwohl in den Werken auch religiöse Bezüge vorkommen, konzentrieren sich d'Albertis' Einschätzungen auf Kolumbus' meisterhafte Fähigkeiten in der Seefahrt sowie dessen Umgang mit modernen nautischen Instrumenten. Sein Können sei derart versiert gewesen, dass es ihm ermöglichte, die abenteuerliche Reise auf einem ihm unbekanntem Ozean durchzuführen:

¹⁹Vgl. D'Albertis 1898, S. 40-44, 53, 64-68, 82, 107; D'Albertis 1893a, S. 26/27.

²⁰Vgl. Heydenreich 2012, S. 66/67; Pavoni 1990, S. 110, 173-177.

„Sotto tali auspici partì Colombo: studio ed audacia, fede e costanza furono i fattori che diedero al navigatore genovese la gloria di avere scoperto il Nuovo Mondo.”²¹

D'Albertis' Kolumbus zeigt sich als Techniker und Astronom, der zwar mit Hilfe der kartografischen Denkanstöße Toscanellis den Weg nach Amerika gefunden hat, dem aber die Reise gleichzeitig auch nur durch sein eigenes nautisches Können und seine lange Erfahrung in der Seefahrt gelang. D'Albertis zufolge wären die drei Brüder Pinzón²² zwar auch gute Seeleute gewesen, aber keiner von ihnen konnte in der nautischen Wissenschaft mit Kolumbus konkurrieren.²³ Konfrontiert man diese Aussage mit heutigen Erkenntnissen über die Amerikaentdeckung, stellt sich die Frage, ob nicht Martín Alonso Pinzón (1441–1493) einen wesentlichen Beitrag zum Gelingen der Entdeckung Amerikas geleistet hat, da er als Schiffsreeder und -kapitän in der Hochseeschifffahrt deutlich mehr Erfahrung aufwies als Kolumbus. Nach heutigem Wissensstand war der kastilische Admiral im Dienst für Genua und später für Portugal hauptsächlich als Händler mit der Seefahrt in Berührung gekommen und begann erst während seines Aufenthalts in Lissabon damit, sich Kenntnisse in Seefahrt und Kosmographie anzueignen. Vermutlich hat er sich seine astronomischen Fähigkeiten im autodidaktischen Studium beigebracht.²⁴ Obwohl auch d'Albertis in der *Arte Nautica* davon ausgeht, Kolumbus habe erst in Portugal gelernt, mit astronomischen Instrumenten umzugehen,²⁵ ist er davon überzeugt, der Entdecker habe bereits als junger Mann im Dienst für seine Heimatstadt das Mittelmeer als Seemann durchfahren.²⁶

21 D'Albertis 1893b, S. 177 [Unter diesen Vorzeichen fuhr Kolumbus ab: Studium und Kühnheit, Vertrauen und Beständigkeit waren die Faktoren, die dem Genuesen Seefahrer den Ruhm verschafften, die Neue Welt entdeckt zu haben.] - Von d'Albertis' Texten gibt es keine deutsche Übersetzung. Bei diesem und den folgenden Textauszügen handelt es sich daher um Übersetzungen des Autors.

22 Die Pinzón waren Schiffsreeder und stellten sowohl die drei Entdeckerschiffe als auch die Mannschaft. Sie nahmen auch an Kolumbus' Entdeckungsfahrt teil, wobei besonders Martín Alonso Pinzón als Kapitän der *Pinta* ein wesentlicher Beitrag am Gelingen der Reise zugeschrieben wird.

23 „I fratelli Pinzón (...) erano arditì marinai (...) ma nessuno di essi per scienza nautica poteva essere paragonato a Colombo.” (Ebd., S. 47).

24 Vgl. Gewecke 2006, S. 12/13, 23, 29.

25 „Colombo (...) usava pure gl'istrumenti astronomici, (...) egli probabilmente devesi essersi reso edotto in Portogallo”. (D'Albertis 1893b, S. 162) - [Kolumbus verwendete auch astronomische Instrumente; möglicherweise hat er sich den Umgang mit diesen in Portugal beigebracht].

26 „Colombo(, che) da giovinetto aveva cominciata la sua carriera di marinaio navigando per il Mediterraneo”. (D'Albertis 1893b, S. 46).

Aufgrund der schlecht dokumentierten Jugendjahre von Kolumbus kann allerdings bis heute nicht sicher gesagt werden, wann sich dieser spezifische Seefahrerkenntnisse angeeignet hat. D'Albertis hingegen empfand es als Selbstverständlichkeit, dass eine große Seefahrerrepublik wie Genua ihrem bedeutendsten Sohn auch die nautischen Kenntnisse schuldet; diese Genueser Fähigkeiten führten ihm zufolge dann auch zur großen Entdeckung. D'Albertis' Überzeugung lässt gleichzeitig alle anderen Teilnehmer der Reise zu Statisten werden, die der Amerikaentdecker nur benötigte, um seinen genialen Plan zu verwirklichen. Das Kolumbus-Bild in der *Arte Nautica* huldigt daher der Idee eines profanen Genies, das in der Tradition der großen Genueser Entdecker Ugolino und Vadino Vivaldi stehend eine weltverändernde Entdeckung gemacht hat.

D'Albertis verbreitet damit einen Personenkult, wie er im 19. Jahrhundert durchaus gängig war. Man ging davon aus, Geschichte würde nur von einzelnen, heldenhaften Individuen gemacht werden. Es ist der herausragende, aber einsame und missverstandene, mitunter auch verfolgte und letztlich triumphierende Held, der aber im Triumph scheitert und schließlich vereinsamt stirbt, der von den Zeitgenossen große Aufmerksamkeit erhielt. Ein solcher Lebensweg wurde auch von Kolumbus gezeichnet, da er als einfacher Mann erst nach Portugal und dann nach Spanien gekommen ist, mit seiner Entdeckung zunächst Anerkennung am Königshof erlangte und dann aber versagte.²⁷ Auch d'Albertis' Blick auf Kolumbus als nautisches und technisches Genie war eine gängige Sichtweise seiner Zeit, was sich besonders in Form der fortschrittsoptimistischen Weltausstellungen und Centenarfeiern von 1892 widerspiegelt.

Aber auch lokalpatriotische Gründe scheinen relevant für d'Albertis' intensive Beschäftigung mit Kolumbus. Besonders offensichtlich wird dies in der Beschreibung der Landung der *Corsaro* auf San Salvador:

„... vedevo sul viso abbronzato de'miei marinai l'intima soddisfazione di essere giunti (...) alla prima isola scoperta dal genovese Colombo; ed essi sentivano di essere genovesi! (...) (i)[I]l *Corsaro* issò in testa d'albero la

²⁷Vgl. Heydenreich 2012, S. 66.

vecchia bandiera genovese, quella italiana a poppa [e] tutti a bordo con triplice urrà salutavamo la prima terra scoperta da Cristoforo Colombo[,] (...) il canone di caccia faceva le salve d'onore! (...) Era il doveroso saluto che un legno genovese, equipaggiato da marinai genovesi, tributava alla memoria di Colombo, gloria di Genova, Admirante di Castiglia e viceré delle Indie.”²⁸

D'Albertis sieht hier Genua nicht nur als ein Bindeglied zwischen ihm selbst, seinen Seeleuten und schließlich dem Amerikaentdecker, sondern auch, dass die Stadt für jede der beteiligten Gruppen von hoher Wichtigkeit war. Aus diesem Zusammengehörigkeitsgefühl ist es für den Kapitän selbstverständlich, dass ein Genueser Schiff mit Genueser Mannschaft der Erinnerung an Kolumbus Tribut zollte. Durch das Hissen sowohl der Flagge Genuas als auch der Italiens bei der Ankunft auf San Salvador verdeutlicht der Kapitän zusätzlich zu dem lokalen Anspruch der Reise seine nationalpatriotische Verbundenheit mit Italien.

Der Arte Nautica zufolge gelangte auch Kolumbus durch gesamtitalienisches Wissen in die Neue Welt. So war die Entdeckung Amerikas nicht nur Kolumbus' meisterhaften Kenntnissen in der Seefahrt, die er während seiner Mittelmeerreisen für die Republik Genua erworben hatte, zu verdanken, sondern es war seinem Briefkontakt zu Toscanelli geschuldet,²⁹ dass er seine Idee verwirklichen konnte:

„Toscanelli cosmografo fu la mente, Colombo marinaio il braccio.“³⁰

Diese Worte aus der Crociera del Corsaro a San Salvador lassen vermuten, dass es nicht allein Kolumbus' Abstammung aus Genua ist, die mit der Reise nach San Salvador gefeiert worden ist. Sondern es ist sein ganzes Wesen, das

28 D'Albertis 1893a, S. 9 [Ich sah auf den gebräunten Gesichtern meiner Seeleute die geheime Zufriedenheit, auf der ersten von dem Genuesen Kolumbus entdeckten Insel angekommen zu sein; und diese fühlten es, Genuesen zu sein! Die Corsaro hisste am Mast die alte und ruhmreiche Flagge Genuas und am Heck die Italiens. Wir alle an Bord begrüßten mit einem dreifachen Hurra die erste von Kolumbus entdeckte Welt und die Jagdkanone gab eine Ehrensalue ab. Es war der pflichtgemäße Gruß, dass ein Schiff Genuas, ausgerüstet mit Genueser Seeleuten der Erinnerung an Kolumbus, dem Stolz Genuas, Admiral Kastiliens und Vizekönig Indiens, Tribut zollte].

29 Vgl. D'Albertis 1893b, S. 46.

30 D'Albertis 1898, S. 110 [Der Kosmograph Toscanelli ist der Geist gewesen, der Seemann Kolumbus der Arm].

ligurisch geprägt und mit italienischen Eigenschaften versehen den Weg nach Amerika gefunden hat. Um gerade aber den lokalen Bezug von Kolumbus in der Vorstellung von Enrico d'Albertis besser verstehen zu können, bietet es sich an, auf die Sammlung des Kapitäns im Castello D'Albertis einzugehen.

Die Sammlung im Castello D'Albertis

Das Castello D'Albertis ist zwischen 1886 und 1892 nach den Plänen des portugiesischen Architekten Alfredo D'Andrade (1839–1915) als Castello di Montegalletto über den Grundmauern einer Festung aus dem 16. Jahrhundert auf dem Hügel Montegalletto errichtet worden. Teile der Anlage sind sogar noch älter und reichen bis in eine Epoche zurück, in der Genua eine führende Rolle im Orienthandel und im Kriegswesen gespielt hat. Am Ende des 19. Jahrhunderts konnte von der historischen Anlage allerdings nicht mehr viel erkannt werden. Mit einer rekonstruierenden Restaurierung der Burg wollten sowohl die Architekten als auch der Bauherr an einen typischen ligurisch-gotischen Baustil anknüpfen und suchten daher im ganzen Land nach entsprechenden Vorlagen, die sie unter anderem im Palazzo San Giorgio und der Torre degli Embriaci am Hafen Genuas fanden. 1892 waren die Arbeiten am Castello di Montegalletto abgeschlossen. D'Albertis hatte den Zeitpunkt zur Eröffnung seines Kastells perfekt zur Vierhunderjahrfeier der Entdeckung Amerikas in Genua gewählt.³¹

Das Castello D'Albertis erhebt sich L-förmig auf drei Etagen über der Festungsanlage des 16. Jahrhunderts. Es wird lediglich durch die zentrale Torre del Vento überragt. Im Erdgeschoss befand sich ursprünglich eine Sammlung von Erinnerungsstücken. Hier konnten archäologische Reste nahezu jeden Teiles der Welt, Objekte aus Zoologie und Botanik, ethnografische Artefakte außereuropäischer Völker, Felsteile und Mineralien bestaunt werden.

³¹ Vgl. Parodi 1893-94, S. 189; De Palma 2008, S. 9, 15.



Abb. 2: Zeitgenössische Fotografie des Castello D'Albertis

(Quelle: Archivio fotografico di Castello D'Albertis Museo delle Culture del Mondo, Settore Musei, Comune di Genova)

Im ersten Obergeschoss waren einst die Privaträume von Enrico d'Albertis untergebracht. Das zweite Obergeschoss präsentiert sich als einziges noch heute mit derselben Raumfolge wie schon zu d'Albertis' Lebzeiten. Jeder Raum besitzt dabei eine andere Funktion. Im Salotto Turco etwa, der mit orientalischen Teppichen, Sofas, Lampen und Waffen ausgestattet ist, hat der Kapitän in exotischer Verkleidung seine Freunde empfangen. In der Sala delle Meridiane ging er seiner Leidenschaft für die Konstruktion von Sonnenuhren nach. Der Wandschmuck des Raumes, bestehend aus gekreuzten Ketten auf blauem Hintergrund und mit einem goldenen Stern in der Mitte sowie ein historistischer Kamin, spielen noch heute auf das Wappen und die Geschichte der Familie d'Albertis an. In der Sala Colombiana befand sich dann ein weiterer Verwahrungsort von Reiseerinnerungsstücken. In einem anderen Bereich des Kastells hat der Kapitän die komplette Kajüte des Schiffes rekonstruiert, mit dem er selbst 1863 erstmals zur See gefahren war. Ein weiteres Schmuckstück des Kastells bildete schließlich die Sala Nautica, die, ausgelagert in die Torre

Rotonda, d'Albertis' Memorabilien an die Seefahrt präsentierte. Der Raum gestaltete sich in erster Linie als Erinnerungsort für die Corsaro. D'Albertis' Lieblingsyacht war nämlich 1895 bei Calais durch eine Konfrontation mit einem anderen Schiff so stark beschädigt worden, dass sich der Kapitän dazu veranlasst sah, sie abzuwracken. Einige zentrale Überreste, wie Schiffsglocke, Rettungsring, Navigationsinstrumente und einen Teil des Mastbaums hat er in der Sala Nautica³² aufbewahrt.³³



Abb. 3: Zeitgenössische Fotografie der Sala Nautica

(Quelle: Archivio fotografico di Castello D'Albertis Museo delle Culture del Mondo, Settore Musei, Comune di Genova)

Möchte man den Charakter der Räume für d'Albertis' Sammlung zusammenfassen, so lässt sich sagen, dass diese den Stil jener Epoche wiedergeben, in welcher der Kapitän gelebt hat. Oft sind es romantische Anspielung auf das Genua des 15. Jahrhunderts, auf die eigene Familiengeschichte oder auf

³² Die Sala Nautica stellt den einzigen hier vorgestellten Raum dar, der heute nicht rekonstruiert ist. Gründe für diese Entscheidung bieten sowohl der schlechte Erhaltungszustand der Exponate als auch das Fehlen einiger essenzieller Stücke.

³³ Vgl. Della Ragione/Frixione 1993, S. 127/128; De Palma 2008, S. 9, 23, 28-35; De Palma 2000, S. 98; Fornaroli 1935, S. 119/120, 279.

fremde Völker. Dabei wird deutlich, dass d'Albertis die von seinen Reisen mitgebrachten Objekte nach ästhetischen Prinzipien geordnet und nicht nach Gattungen unterteilt hat. So fanden sich japanische Porzellanvasen neben Pferdehufeisen,³⁴ eine prachtvolle Kamel-Satteldecke und eine große bronzene Buddhastatue aus Peking. Die Exponate erscheinen dabei statisch und haben in ihren Vitrinen keinen Bezug zu ihrem ursprünglichen kulturellen Umfeld. Die Anordnung erstaunt zudem dadurch, dass eine Klassifizierung in naturkundliche, ethnografische, archäologische und künstlerische Objekte 1912, als d'Albertis seine Reiseerinnerungsstücke zusammen mit dem Turiner Professor Angelo Badini ordnete, schon seit mehreren Jahren anerkannt gewesen ist. Jedoch sammelte d'Albertis nicht nach solchen Kriterien. Sein Museum betrieb eine Anordnung nach Erinnerungen, zur eigenen Erbauung und schließlich zur Präsentation seines Lebens. Anhand selbst gesammelter exotischer Objekte wollte er den Besuchern seines Museums sein viel gereistes Leben erklären und sich selbst die Erinnerung an dieses bewahren. Insofern scheinen d'Albertis' archäologische und ethnografische Exponate eher Souvenirs bestimmter Ethnien zu sein denn Repräsentanten einer Kultur.³⁵ Unter solchen Kriterien ordnete d'Albertis schließlich auch Erinnerungsstücke an seine Reise nach San Salvador. In mehreren Räume des Kastells wird diese Fahrt zum häufig rezipierten Ereignis. Bezüge zu Kolumbus finden sich mehrfach in unterschiedlichen Bereichen des Kastells. Bei diesen Objekten handelt es sich allerdings nicht um originale Stücke aus der Zeit der Amerikaentdeckung. Der Kapitän hat nur Verweisobjekte auf Kolumbus besessen, die teils von ihm selbst hergestellt oder in Auftrag gegeben worden waren. Dem ersten begegnet der Besucher gleich am Vorplatz des Kastells. An die Mauer des Gebäudes ist eine der zehn von d'Albertis für Montegalletto konstruierten Sonnenuhren montiert. Die Konstruktion von Sonnenuhren ist eine der Leidenschaften des Kapitäns gewesen. 103 sollen es insgesamt gewesen sein, die er in Italien, Albanien, Ägypten und Libyen realisiert hat.³⁶

³⁴ Die Pferdehufeisen hat d'Albertis während seiner Reisen gesammelt und als Glücksbringer aufbewahrt.

³⁵ Vgl. De Palma 2003, S. 119, 122, 124; Fornaroli 1935, S. 288, 297; Pessagno 1932, S. 220.

³⁶ Vgl. Fornaroli 1935, S. 261.



Abb. 4: Sonnenuhr zu Ehren von Christoph Kolumbus und Anker der Corsaro an der Südseite des Castello D'Albertis

(Quelle: Privatfotografie Christoph Salzmann)

Diese Sonnenuhr setzt sich aus einer hochformatigen Platte mit relief­förmiger Kolumbusbüste und den Wappen des Entdeckers und seiner Heimatstadt Genua zusammen. Darunter befindet sich ein Steinquader, der von einer schweren Schiffskette mit Schiffsanker umschlungen wird. Die Inschriften sind Widmungen an Kolumbus, die gleichzeitig dessen Genueser Abkunft zu rechtfertigen und zu beweisen versuchen. Besonders deutlich wird dies anhand zweier Auszüge, die d'Albertis dem Testament und einem Brief des Amerikaentdeckers an den Magistrat der Stadt Genua entnommen hat:

„Siendo yo nacido en Génova... vine a servir aquí en Castilla...
Génova es ciudad noble y poderosa por la mar... della sali y en ella nací
(TESTAMENTO 1498)³⁷

„Bien que el coerpo anda acá el coraçon està ali de continuo (LETTERA
APRILE 1502)³⁸

37 [Geboren in Genua, bin ich nach Kastilien gekommen, um dort zu dienen ... Genua ist eine ehrenwerte und mächtige Meeresstadt ... ich komme aus ihr und bin in ihr geboren].

38 [Obwohl sich mein Leib hier befindet, weilt mein Herz beständig dort].

Durch eine weitere Inschrift, die den darunter montierten Steinquader ziert, erfährt der Besucher, dass dieser der Insel San Salvador entstammt und dass der Anker eines der Überreste der Corsaro darstellt. Durch das Ensemble verwies d'Albertis sowohl auf Kolumbus' Entdeckungsfahrt als auch auf seine eigene experimentelle Unternehmung.



Abb. 5: Zeitgenössische Fotografie der Südseite der Sala Nautica

(Quelle: Archivio fotografico di Castello D'Albertis Museo delle Culture del Mondo, Settore Musei, Comune di Genova)

Weitere Kolumbus-Anspielungen finden sich in der Sala Nautica. An der Südseite des Raumes hat d'Albertis die rekonstruierten Navigationsinstrumente aus dem 15. Jahrhundert, welche bei der Durchführung seiner legendären Amerikareise Verwendung fanden, ausgestellt. Die sechs aus Ebenholz gefertigten Geräte waren in einer Rahmenarchitektur an der Wand befestigt und erklärten sich durch Inschriften als Exponate, die auf der Esposizione Geografica Italiana³⁹ mit der Goldmedaille ausgezeichnet worden waren.

³⁹ Die Ausstellung fand 1892 während des ersten italienischen Geographiekongresses statt, der im Zuge der Kolumbusfeiern in Genua abgehalten worden ist.

Eine kleine, vor diesen wissenschaftlichen Geräten ausstellte Büste von Christoph Kolumbus und Fotografien der drei von d'Albertis rekonstruierten Entdeckerschiffe sowie Sand von San Salvador stellten den Bezug zur Amerikaentdeckung her.⁴⁰



Abb. 6: Monteverdes Colombo Giovinetto

(Quelle: Privatfotografie Christoph Salzmann)

Schließlich darf die Sala Colombiana nicht unerwähnt bleiben. Entgegen ihrer Bezeichnung stellt sie zunächst keine Beziehung zu Christoph Kolumbus her. Dennoch lenkt der Raum die Aufmerksamkeit der Besucher zum angrenzenden Balkon, der sogenannte Loggia Colombiana, die in Richtung Hafen und Meer gerichtet ist. Sie enthält als einziges Schmuckelement den Colombo Giovinetto, eine 1870 auf der Esposizione Nazionale Di Belle Arti mit der Goldmedaille ausgezeichnete Marmorstatue des piemontesischen Bildhauers Giulio Monteverde (1837–1917).⁴¹ Monteverde stellte Kolumbus nicht wie zu jener Zeit üblich als reifen Mann dar, sondern als Knaben im Alter

⁴⁰Vgl. Pessagno 1932, S. 220; Fornaroli 1935, S. 278-280.

⁴¹Vgl. Grasso 2012, S. 172.

von neun Jahren.⁴² Der junge Kolumbus sitzt in einer dem 15. Jahrhundert nachempfundenen Kleidung mit übereinander verschränkten Beinen auf einem Hafepfeiler, an dessen Tauring er seinen linken Fuß abstützt. In der linken Hand hält er ein halbgeschlossenes Buch, das er mit dem Zeigefinger auf einer Seite einmerkt. Besonders charakteristisch an der Figur ist ihr Blick. Der Jüngling scheint mit erhärtetem Gesichtsausdruck und angestregten Augen etwas in weiter Ferne zu suchen. In Verbindung mit dem Ort und der Position der Skulptur sieht es aus, als ob der Junge etwas Bestimmtes am Horizont erwarte. Auf einem an der Basis der Statue angebrachten Schild sind Worte zu lesen, die d'Albertis in abgewandelter Form auch in seiner *Crociera del Corsaro a San Salvador* erwähnt:

„Al sole che tramontava sull'infinito mare
Chiedeva Colombo Giovinetto ancora
A quali altre terre a quali altri popoli
Andava a portare i suoi mattutini albori“⁴³

Bringt man diese poetischen Worte mit dem Blick des Jünglings in Verbindung, so lässt sich ein deutlicher Zusammenhang mit der Vorstellung des 19. Jahrhunderts sehen, Kolumbus habe schon in sehr jungen Jahren Visionen von seiner Entdeckung erfahren.⁴⁴ Die Tatsache, dass der Junge ein halb aufgeschlagenes Buch in den Händen hält und sein Blick trotzdem in die Ferne abschweift, kann zudem auf das Motto *consilio manique* von d'Albertis' Yacht *Corsaro* bezogen werden. Der Kapitän war der Überzeugung, Wissen stünde nicht nur in Büchern, sondern müsse erfahren werden. Er geht zwar davon aus, dass es der Theorie als Voraussetzung bedürfe, um zur Erkenntnis zu gelangen, allerdings müssten auch Visionen und Kreativität vorhanden sein, um das gelesene Wissen konstruktiv zu nutzen.⁴⁵ Der *Colombo Giovinetto* gibt den Anschein einer Materialisierung solcher Gedanken.

⁴² Das Alter, in dem Monteverde Kolumbus abbildet, lässt sich genau bestimmen, da an der Seite des marmornen Hafepfeilers, auf dem der Junge sitzt, eine Galeere mit Genueser Flagge eingemeißelt ist. Darunter befindet sich die Zahl „MCCCCLX“. Da Kolumbus 1451 geboren ist, kann angenommen werden, dass sich die Zahl auf das Jahr 1460 bezieht. Zu dieser Zeit wäre Kolumbus neun Jahre alt gewesen.

⁴³ [Der Jüngling Kolumbus fragte die an der Unendlichkeit des Meeres untergehende Sonne noch einmal, welchen anderen Ländern, welchen anderen Völkern sie ihre ersten morgendlichen Sonnenstrahlen bringen werde].

⁴⁴ Vgl. Pavoni 1990, S. 98-100.

⁴⁵ Vgl. D'Albertis, A. 2011, S. 39/40.

Diese drei exemplarischen Kolumbus-Anspielungen sollen an dieser Stelle genügen. Weitere befinden sich in der Sala delle Meridiane, dem Corridoio Colombiano und an anderen exponierten Stellen des Kastells. Hierbei handelt es sich meist um Fresken, welche die drei Kolumbus-Schiffe, astronomische Navigationsinstrumente und d'Albertis' Yacht Corsaro abbilden. Die vorgestellten Beispiele zeigen, wie d'Albertis bei jedem der Stücke sowohl auf Kolumbus' Entdeckungsfahrt anspielte und auch auf seine eigene Reise nach San Salvador. Der an der Fassade des Kastells befestigte Anker stellt nicht nur allgemein ein Symbol der Seefahrt dar, sondern war auch ein Bestandteil der Corsaro. Der Stein von San Salvador, an den der Anker gekettet ist, verbindet Yacht und Insel und erinnert an d'Albertis' ruhmreiche Fahrt. Ein ähnliches Konzept schien die Sala Nautica zu verfolgen. Auch hier bildeten die für die Reise verwendeten Navigationsinstrumente und die Kolumbus-Büste einen Bezugspunkt zu der Entdeckung des Genuesen. Die wie Reliquien ausgestellten Überreste der Corsaro spielten wiederum auf d'Albertis' eigene Fahrt nach Südamerika an. Setzt man diese beiden Gedanken in Beziehung zueinander, so entsteht der Eindruck, d'Albertis währte sich in direkter Nachfolge des Entdeckers. Kolumbus hat zwar Amerika entdeckt, d'Albertis seine Fahrt aber unter denselben nautischen Voraussetzungen wiederholt. Selbst die Rückreise des Kapitäns verlief unter ähnlich stürmischen Wetterbedingungen. D'Albertis' Corsaro ereilte bei Calais schließlich dasselbe Schicksal wie Kolumbus' Santa Maria auf Hispaniola.⁴⁶ Durch diese Parallelentwicklungen wird d'Albertis' Yacht gleichsam zu Kolumbus' Entdeckerschiff. Schriftliche Beweise für eine solche Interpretation lassen sich zwar nicht finden; dennoch ist es augenfällig, wie viele Anspielungen sich parallel mit Kolumbus' Seereise und d'Albertis' experimenteller Studie beschäftigen.

Ein ähnliches Konzept steht hinter der Loggia Colombiana. Anhand von Messungen wurde festgestellt, dass die Augen des Colombo Giovinetto exakt in Richtung San Salvador blicken.⁴⁷ Die Entdeckung lässt ein Gesamtkonzept vermuten, das die Loggia Colombiana bei der Planung des Kastells ins Zentrum stellte. Monteverdes Skulptur war bereits mehrere Jahre vor dem

⁴⁶ Kolumbus' Admiralsschiff war dort zu Weihnachten 1492 auf Grund gelaufen und musste aufgegeben werden.

⁴⁷ Vgl. De Palma 2008, S. 28.

Bau des Gebäudes als berühmtes Kunstwerk bekannt gewesen. Außerdem besitzen alle bekannten Versionen der Skulptur identisch gestaltete Augen. Folglich kann nicht von einer Spezialanfertigung des Künstlers für d'Albertis' Kastell ausgegangen werden. Dies lässt nur die Schlussfolgerung zu, dass es an den Architekten lag, bei der Planung des Gebäudes die Loggia Colombiana so auszurichten, dass die Augen der hier aufgestellten Skulptur nach San Salvador blicken konnten.⁴⁸ Damit sollte vermutlich dem von Monteverde konzipierten Blick des Jünglings ein neuer Sinn gegeben werden. Der Colombo Giovinetto kann daher als Höhepunkt der Anlage betrachtet werden.

Mehrere Fotografien, die heute im Museumsarchiv aufbewahrt werden, unterstreichen zusätzlich die Bedeutung der Kolumbus-Statue für den Kapitän. In unterschiedlichen Lebensphasen ist d'Albertis der Skulptur des Colombo Giovinetto gegenüberstehend fotografiert worden. Oft stützt sich der Kapitän mit der linken Hand am Ring des Hafenpfeilers ab, auf dem der junge Kolumbus sitzt. Sein Blick ist zum Kopf des Jünglings gerichtet. D'Albertis' Augen blicken in die des Colombo Giovinetto. Die Inszenierung impliziert ein tiefes Verständnis der beiden Seefahrer füreinander. D'Albertis' Bewunderung für den Amerikaentdecker wird dadurch verstärkt, dass er zum jungen Kolumbus aufblickt.

Fasst man diese Eindrücke zusammen, so wird deutlich, dass der Kapitän dem Seefahrer Kolumbus unter all seinen Exponaten eine Schlüsselrolle zuordnet. Die Verweise auf den Entdecker sind so dominant, dass sie selbst von jenen Gästen nicht übersehen werden konnten, die d'Albertis' Anwesen zum ersten Mal besuchten. Alle Anspielungen verdichten sich in der Skulptur Monteverdes. Verbindet man diese Gedanken mit dem kolonialen Weltbild, welches das Kastell vermittelt, so drängt sich der Gedanke auf, Kolumbus beherrsche gerade wegen seines Entdeckungsaktes die Sammlung. Dennoch ist auch d'Albertis' Einfluss in jedem Winkel des Gebäudes spürbar.

⁴⁸Vgl. ebd.



Abb. 6: Eine der zeitgenössischen Fotografien, die d'Albertis zusammen mit dem Colombo Giovinetto zeigen

(Quelle: Archivio fotografico di Castello D'Albertis Museo delle Culture del Mondo, Settore Musei, Comune di Genova)

Das testamentarische Vermächtnis

Am 3. März 1932 starb Enrico Alberto d'Albertis in seinem Castello di Montegalletto. Zwei Tage später wurde durch den Notar Luigi Francesco Riso unter Anwesenheit der Erben das Testament des Kapitäns verlesen. Über den Verbleib seines Kastells äußert er sich folgendermaßen:

„Lascio alla Città di Genova il Castello di Montegalletto (...) con tutti i suoi annessi e connessi[.] (...) Intendo che il Castello di Montegalletto sia in perpetuo a Museo Colombiano.“⁴⁹

⁴⁹Testament, S. 4/5 [Ich vermache der Stadt Genua das Castello di Montegalletto mit all seinen Besitzungen. Ich erwarte, dass das Castello di Montegalletto für immer ein Kolumbus-Museum sein möge].

Ob der Wunsch des Kapitäns, das Kastell in ein städtisches Kolumbus-Museum zu verwandeln, für die Verwaltung Genuas unerwartet gekommen ist, ist nicht bekannt. Aus Sicht von Enrico d'Albertis war es aber eine notwendige Entscheidung, um seine breite Sammlung an Ethnographica, Kunstwerken und persönlichen Erinnerungsstücken als Gesamtwerk zu bewahren. Der Vorteil, eine Sammlung einer Stadt oder einem Staat zu vermachen, besteht immer darin, den Schenkungsvertrag an Bedingungen knüpfen zu können. Das war sicher auch dem Kapitän bewusst, als er verfügte, dass seine komplette Sammlung zusammen mit dem Kastell in den Besitz der Stadt Genua übergehen sollte. Nur dadurch ließ sich gewährleisten, dass seine ein Leben lang gesammelten Kuriositäten nach seinem Tod nicht von den Erben verkauft und damit getrennt würden. Für d'Albertis hatte dieser Passus einen besonderen Wert, da er in den Räumen und Exponaten von Montegalletto seine Reisen und Studien und damit ein Stück von sich selbst repräsentiert fand. So ist der insgeheime Wunsch des Sammlers doch immer durch seine von ihm zusammengetragenen Objekte und in dem dafür geschaffenen Arrangement zu überleben, um den Tod zumindest auf diese Art zu besiegen. Die Musealisierung der Privatsammlung war eine typische Idee der Kultur des 19. Jahrhunderts, als man sich verstärkt mit der Vergangenheit auseinandersetzte und diese im pittoresken Geschmack der Zeit einzufangen versuchte. Ähnliches ist auch von anderen Sammlern bekannt, etwa von dem englisch-italienischen Aristokraten Frederick Stibbert (1838–1906), der nach seinem Tod seine Villa Stibbert zusammen mit der darin aufbewahrten Sammlung der Stadt Florenz vermacht hat.⁵⁰ Anders als Stibbert jedoch hat d'Albertis seine Sammlung als Kolumbus-Museum seiner Heimatstadt vermacht und somit einen Teil seiner eigenen Präsenz in dem Gebäude aufgekündigt. Doch wurde ein dem Entdecker gewidmetes Museum nie verwirklicht. Es gibt keine Belege dafür, dass die Stadt Genua jemals vorhatte, ein solches Museum in dem Kastell einzurichten. Bereits das Titelblatt zur Märzausgabe der Zeitschrift *Genova* führt es als *Castello D'Albertis*. Dieser Name wurde beibehalten, als das Museum am 30. Oktober 1932 seine

⁵⁰Vgl. Mottola Molfino 2003, S. 29-31; Di Marco 2008, S. 9, 111-116.

Pforten für das Publikum öffnete.⁵¹ Aber der Wunsch des Kapitäns nach einem Kolumbus-Museum wäre aus heutiger Sicht auch nur schwer zu vertreten. So existieren unter d'Albertis' Kolumbus-Artefakten keine Originalstücke aus der Zeit der Amerikaentdeckung. Selbst Fels, Sand und Muscheln, welche der Kapitän von San Salvador mitgebracht hat, sind nicht mehr als eine Hommage an die Entdeckung des Genuesen. Dass es zu einem Kolumbus-Museum mehr bedurfte als Andeutungen, war auch zu jener Zeit bekannt. Gerade weil das Kastell auch andere Elemente enthält, die nichts mit der Amerikaentdeckung zu tun haben, lässt sich verstehen, warum es schließlich unter dem Namen seines Schöpfers und nicht unter dem des Amerikaentdeckers eröffnet worden ist.

Aus welchem Grund d'Albertis aber wollte, dass sein Kastell in ein Kolumbus-Museum verwandelt würde, lässt sich wiederum aus seinem Testament erklären. Darin konkretisiert der Kapitän seinen Wunsch bezüglich des Amerikaentdeckers:

„Questo legato in favore della mia Genova mi sono indotto a fare come suo figlio, devoto adoratore del mare e onde venga sempre più apprezzato il suo più grande Concittadino Cristoforo Colombo⁵²“

Damit stellt er sich abermals, wie schon in seinen literarischen Schriften, als einen lokalpatriotischen Mann dar, der sich mit Genua so eng verbunden fühlt, dass er sich dazu verpflichtet sieht, seiner Heimatstadt mit dem Kastell, dem altherwürdigen Zentrum der mittelalterlichen Stadt, ein Stück ihrer Vergangenheit zurückzugeben. D'Albertis gibt sich dabei bewusst uneigennützig, wenn er erklärt, er mache dies alles nur, um den Ruhm seines Mitbürgers Kolumbus zu mehren. Im Grunde sei er, so d'Albertis weiter, seinem Land nie sonderlich nützlich gewesen, weder in der Marine noch bei seinen zivilen Aufträgen, die er immer egoistisch und furchtsam abgelehnt habe.⁵³ Blickt man auf das Schaffenswerk des ligurischen Kapitäns,

⁵¹ Vgl. Riv.Mun.1932b, S. 1119.

⁵² Testament, S. 6 [Als Sohn, als getreuer Bewunderer des Meeres habe ich mich zu diesem Vermächtnis zugunsten meines Genua verpflichtet gefühlt, sodass sein größter Mitbürger, Christoph Kolumbus, immer mehr geschätzt werde].

⁵³ „... di non essere stato di alcuna utilità al Paese, sia nell'Armata di mare (...) sia nelle cariche civili, alle quali mi sono sempre ed egoisticamente, ma anche per timidezza, rifiutato“ (Ebd., S. 11/12).

so verwundert seine vermeintliche Selbstabwertung zunächst, hat er sich doch Zeit seines Lebens durch Publikationen und persönlichen Einsatz um ein Wachsen des italienischen Nationalstaats verdient gemacht. Es hat den Anschein, als ob sich d'Albertis in seinem Testament bewusst herabsetzt, um seiner Schenkung und seiner lokalpatriotischen Verpflichtung zusätzlichen Nachdruck zu verleihen.

Sicherlich wäre es für den Kapitän auch schwierig gewesen, sein Kastell unter seinem eigenen Namen der Stadt zu vermachen. Schnell wäre er verdächtigt worden, egozentrisch zu sein. Durch die Stiftung eines Kolumbus-Museums konnten seine Interessen gewahrt werden und d'Albertis konnte sich zur selben Zeit als Wohltäter profilieren. So bezeichnete ihn schließlich Genuas Bürgermeister Eugenio Broccardi (1867–1933) in seiner Grabrede vom 6. März 1932 als noblen, großzügigen und patriotischen Geist.⁵⁴ Gleichzeitig hat der Kapitän durch sein Geschenk eine Stelle in der Geschichte Genuas erhalten. So entschied der Bürgermeister, dem Verstorbenen auf Kosten der Stadt einen prunkvollen Leichenzug durch die ganze Stadt zum noblen Friedhof Staglieno, wo nur die bedeutendsten Genuesen bestattet wurden, auszurichten.

Fazit

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Enrico Alberto d'Albertis seiner Heimatstadt und dem Geburtsort von Kolumbus⁵⁵ hohe Bedeutung beimaß. Zufolge des Kapitäns schuldete der Amerikaentdecker seine Fähigkeiten in der Schifffahrt allein seiner Abstammung aus Genua. Insofern hat Kolumbus Amerika zwar für die Spanier entdeckt, ist zu seinem Ziel aber mitunter nur durch seine in Ligurien erhaltene Seefahrerausbildung und mithilfe der modernen astronomischen und kartografischen Kenntnisse des Italieners Toscanelli gelangt. Eine Rezeption von Navigationsinstrumenten in vielen Räumen des Castello D'Albertis hebt nicht nur die Anstrengung, die d'Albertis im Zuge seiner Forschung für Kolumbus unternommen hat,

⁵⁴ Vgl. Riv.Mun. 1932a, S. 228.

⁵⁵ Obwohl sich die Forschungsliteratur in der Vergangenheit widersprüchlich zu Kolumbus' Geburtsort geäußert hat, gehen die meisten der aktuellen Publikationen von seiner Geburt in Genua oder zumindest in Ligurien aus.

hervor, sondern will auch Kolumbus' meisterhafte Fähigkeiten im Umgang mit diesen Instrumenten unterstreichen. Durch d'Albertis' Meinung, Kolumbus habe seine Seefahrerkenntnisse bereits in jungen Jahren während seiner für Genua durchgeführten Seereisen erworben, stilisierte er die Liguren zu Wegbereitern der Amerikaentdeckung. Zwar hatte die zeittypische Darstellung von Kolumbus als italienischen Nationalhelden indirekt auch Auswirkungen auf d'Albertis' Arbeiten, allerdings erscheint dies untergeordnet gegenüber Kolumbus' konkreter Abstammung aus Genua. Der Kapitän empfand großen Stolz, aus der selben Stadt wie der Amerikaentdecker abzustammen und wie dieser Seefahrer zu sein.⁵⁶ Die immer wieder parallel rezipierten Amerikafahrten von Kolumbus und d'Albertis durch mehrere Kunstwerke im Castello D'Albertis lassen den ligurischen Kapitän zudem als eine Art Nachfolger des kastilischen Admirals erscheinen. Die Wiederholung der Kolumbus-Entdeckungsreise 1893 mithilfe von rekonstruierten Navigationsinstrumenten aus der Zeit der Amerikaentdeckung, über eine ähnliche Route und durch ähnliche Wetterverhältnisse boten für d'Albertis einen Anlass, sich als Erbe von Kolumbus zu betrachten. Mit dem Vermächtnis eines Museo Colombiano an seine Heimatstadt wollte d'Albertis vermutlich auch spätere Generationen auf die Parallelen seiner eigenen Reise nach Südamerika und der von Kolumbus aufmerksam machen.

Abschließend kann die Tatsache, dass gerade ein Genuese Kolumbus' Entdeckungsfahrt erstmals wiederholt hat, mit Tavianis Meinung in Einklang gebracht werden, die geografische Besonderheit Genuas zwingt die Bevölkerung dazu, sich dem Meer zu widmen. Die Begeisterung für die Seefahrt hat in d'Albertis' Leben immer dominiert, obgleich er sich auch den zu jener Zeit exzentrischen Betätigungen des Alpin- und Radsports gewidmet hat.⁵⁷ Besonders seine Amerika-Fahrt mit einem so kleinen Schiff wie der Corsaro darf als eine beachtliche Leistung betrachtet werden, zumal dem Kapitän zu jener Zeit keine technischen Hilfsmittel wie Funkgeräte oder Hilfsmotoren zur Verfügung standen. Auch darin hat er sich Kolumbus angenähert.

⁵⁶ „... provavo (...) un senso d'orgoglio, sapendomi concittadino di Colombo e marinaio.“ (D'Albertis 1898, S. 20).

⁵⁷ Vgl. Fornaroli 1935, S. 4, 255.

Christoph Salzmann studiert Europäische Ethnologie/Volkskunde, Alte Geschichte und Kunstgeschichte an der Universität Augsburg. Auf Kapitän Enrico Alberto d'Albertis ist er während eines Auslandsaufenthalts an der Università degli Studi di Siena aufmerksam geworden. Der Artikel entstand im Rahmen seiner Magisterarbeit.

Quellen

D'Albertis, Enrico Alberto: Campagna dello yacht Corsaro in America. In: Rivista Marittima XXVI, fasc. XII, suppl. (1893), S. 5-29. (a)

D'Albertis, Enrico Alberto: Crociera del Corsaro a San Salvador. La prima terra scoperta da C. Colombo. Milano 1898.

D'Albertis, Enrico Alberto: Le costruzioni navali e l'arte della navigazione al tempo di Cristoforo Colombo (Raccolta di documenti e studi, pubblicata dalla R. Commissione Colombiana per il IV centenario della scoperta dell'America. Parte IV, Vol. I). Roma 1893. (b)

Anonym: Il cordoglio di Genova. In: Genova. Rivista Municipale (Marzo 1932), S. 225-228. (Riv.Mun.1932a)

Anonym: La visita d'apertura delle autorità al Castello D'Albertis: Feste e cerimonie. In: Genova. Rivista Municipale (Novembre 1932), S. 1119. (Riv. Mun.1932b)

Archivalien

Archivio di Stato di Genova, Categoria 6. Cartella 1127. Scatola 26. Fascicolo 1. Protokoll vom 3. Juli 1888.

Castello D'Albertis - Museo delle Culture del Mondo, Kopie des „Testamento olografo del fu Cap. Enrico D'Albertis fu Filippo“. Testament verlesen am 5. März 1932. Kopie ausgestellt durch den Notar Luigi Francesco Risso am 12. März 1932.

Literaturverzeichnis

- Bottaro, Mario: Genova 1892 e le celebrazioni colombiane. Genova 1984.
- D'Albertis, Anna: Scripta Manent. 100 massime di Enrico d'Albertis tra il serio e il faceto. Genova 2011.
- Della Ragione, Gilda / Frixione, G. Mario: Un girovago pintor di Meridiane. Genova 1993.
- De Palma, Maria Camilla (Hg.): Castello D'Albertis. Museo delle Culture del Mondo. Genova 2008.
- De Palma, Maria Camilla: Genova: Castello D'Albertis. Un castello neogotico tra camere delle meraviglie e trofei coloniali. In: Kannès, Gianluca (Hg.): Case museo ed allestimenti d'epoca. Interventi di recupero museografico a confronto. Torino 2003, S. 114-127.
- De Palma, Maria Camilla: Uno Sguardo sul Capitano d'Albertis. In: Castelli, Enrico / Laurenzi, David (Hg.): Permanenze e metamorfosi dell'immaginario coloniale in Italia. Perugia 2000, S. 93-107.
- Fornaroli, Livia Albertina: Ardita Gente Ligure. Enrico Alberto D'Albertis (1846-1932). Genova 1935.
- Gay, Franco/ Ciano, Cesare: Le Navi di Cristoforo Colombo. (Nuova Raccolta Colombiana, Vol. XVII). Roma 1993.
- Gewecke, Frauke: Christoph Kolumbus. Leben Werk Wirkung. Frankfurt am Main 2006.
- Grasso, Monica: Monteverde, Giulio. In: Dizionario Biografico Degli Italiani, Vol. LXXVI. Catanzaro 2012, S. 172-175.
- Heydenreich, Titus: Columbus I: Das Gedenkjahr 1892. In: Europäische Erinnerungsorte 3. München 2012, S. 65-70.
- Martinez-Hidalgo, José Maria: Columbus' Ships. Barre 1966.
- Morison, Samuel Eliot: Admiral of the Ocean Sea. A Life of Christopher Columbus. Vol. 1. Boston 1942.

Mottola Molfino, Alessandra: Case-museo intoccabili: 2003 istruzioni per l'uso. In: Kannès, Gianluca (Hg.): Case museo ed allestimenti d'epoca. Interventi di recupero museografico a confronto. Torino 2003, S. 27-35.

Parodi, Francesco Maria: Montegalletto e il castello del Capitano Enrico Alberto d'Albertis in Genova. In: L'Italia artistica e industriale I. Roma 1893-94, S. 185-191.

Parodi da Passano, Maria Giovanna: Espressioni del „Culto Colombiano“ in E.A. D'Albertis: La singola realizzazione del Castello di Montegalletto. In: Columbeis II. Genova 1987, S. 383-387.

Pavoni, Rosanna: Colombo. Immagini di un volto sconosciuto. Genova 1990.

Pessagno, Giuseppe: Il Capitano Enrico Alberto d'Albertis. In: Genova. Rivista Municipale (Marzo 1932), S. 219 – 225.

Taviani, Paolo Emilio: Das wunderbare Abenteuer des Christoph Kolumbus. Berlin und Leipzig 1991.

Winter, Heinrich: Die Kolumbusschiffe von 1492. Bielefeld 1980.

Zu Mondfeld, Wolfram: Die Schiffe des Christoforo Colombo 1492. Santa Maria, Niña, Pinta. Herford 1991.

„Saubere“ Wasserkraft, ökologische Katastrophen und Interdisziplinarität

Ein Fazit zur multidisziplinären Ringvorlesung „Der Lech. Geschichte und Zukunft“

von Stefan Lindl

Energiewende und Interdisziplinarität

Seit der Industrialisierung im 19. Jahrhundert gab es keinen vergleichbaren Umstand, der Landschaften ästhetisch so grundlegend hätte verändern können, wie die seit 2011 angestrebte Energiewende. Gleichgültig welche Energieträger und welche Techniken sich durchsetzen werden, der Transfer vom fossilen und atomaren zu einem neuen solaren Zeitalter wird langfristig Landschaften umstrukturieren.¹ Einen Vorgeschmack dieses Umbruchs geben die bereits bestehenden Windräder, denen klischeehaft nachgesagt wird, sie verhielten sich zu Vogelschwärmen wie der Reißwolf zum Aktenstapel.² Die Photovoltaikanlagen wirken sich vergleichsweise harmlos aus. Mit ihren schwarzen Flächen lassen sie lediglich Hausdächer und Felder verschwinden. Wasserkraft metamorphosiert die Flüsse in Seenlandschaften und vernichtet die Biodiversität in Uferbereichen und

1 Jennewein, Marga: Ifo-TUM-Symposium Quo vadis Deutschland? Energiewende in Deutschland. München: Ifo-Institut, 2011. Wurzel, Angelika: Die Auswirkungen erneuerbarer Energien auf Natur und Landschaft. (Schriftenreihe des Deutschen Rates für Landschaftspflege 79). Bonn: Deutscher Rat für Landschaftspflege, 2006. Im internationalen Kontext: Scruton, Roger: Green philosophy. How to think seriously about the planet. London: Atlantic Books, 2012. Dannenberg, Marius: Energien der Zukunft. Sonne, Wind, Wasser, Biomasse, Geothermie. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2012.

2 WKAs wirken sich auf Vögel aus, allerdings nicht in dem ihnen nachgesagten Häckselatitüde. Vielmehr meiden Gast- und Brutvögel in verschiedenen Distanzräumen die WKAs. Sie verändern folglich die Habitatparameter der Vögel, ohne sie zu töten. Vgl. dazu die Studie aus Nordwestdeutschland von Steinborn, Hanjo; Reichenbach, Marc; Timmermann, Hanna: Windkraft – Vögel – Lebensräume. Ergebnisse einer siebenjährigen Studie zum Einfluss von Windkraftanlagen und Habitatparametern auf Wiesenvögel. Norderstedt: Books on Demand, 2011. Anders sieht es bei Fledermäusen aus, die nicht durch die Rotoren sondern durch die Druckunterschiede getötet werden. Vgl. die Studie von Baerwald, Erin F. u. a.: Barotrauma is a significant cause of bat fatalities at wind turbines. In: Current Biology 18 (2008), S. 695-696. <http://www.cell.com/current-biology/fulltext/S0960-9822%2808%2900751-3>

Auenzonen.³ Unscheinbarer ist wiederum Geothermie.⁴ Keineswegs drängt sie sich ästhetisch in den Vordergrund. Sie ist ein Fingerdeut, wie der jeweilige Energieträger die ästhetische ‚Lautstärke‘ einer energetischen Teilrevolution bestimmt. Über deren ökologische und geologische Auswirkungen besagt ihre ‚leise‘ Ästhetik freilich nichts.

Im 19. Jahrhundert begleitete die Industrialisierung eine erste radikale Energiewende. Sie besiegelte die *longue durée* der solaren Epoche und bahnte den fossilen Energieträgern den Weg.⁵ Technikgläubigkeit und Fortschrittsdenken ließen keinen weiterführenden, geschweige denn einen fundamentalen Zweifel an der industriellen und energetisch-fossilen Revolution aufkommen. Das lag nicht zuletzt an der im 19. Jahrhundert eingeführten Trennung der Fakultäten in den sich formierenden Universitäten nach Wilhelm Humboldt.⁶ In der gegenwärtigen Wende hin zu einer erneuten Nutzung von solaren bzw. regenerativen Primärenergieträgern könnte sich das unkritische und monokausale Fortschrittsdenken des 19. Jahrhunderts bezüglich der Umwelt und der ‚Naturgestaltung‘ schwerlich wiederholen. Eine Zusammenarbeit verschiedener Disziplinen sollte selbstverständlich sein, um diese Wende aktiv, aber auch begleitend zu gestalten. Scheinbar beabsichtigt sie nur Gutes, aber notwendigerweise bringt jede Gestaltung und Umgestaltung viel Nachteiliges und sogar Schlechtes. Jene ökologischen Auswirkungen von Wasserkraft und Windrädern illustrieren archetypisch diese Doppeldeutigkeit des neuen solaren und regenerativen Wandels der Primärenergieträger.

3 Pinnekamp, Johannes (Hg.): 45. Essener Tagung für Wasser- und Abfallwirtschaft „Wasserwirtschaft und Energiewende“. Aachen: Ges. zur Förderung der Siedlungswasserwirtschaft an der RWTH, 2012. Lüderitz, Volker (Hg.): Beiträge zum Institutskolloquium „Auswirkungen von Eingriffen in Fließgewässern“ Magdeburg, 18. November 2010. Aachen: Shaker, 2010. Wurzel, Angelika: Verbesserung der biologischen Vielfalt in Fließgewässern und ihren Auen. Meckenheim: Druck-Center, [Schriftenreihe des Deutschen Rates für Landespflege, 82], 2009. Birkel, Ingrid, Mayer, Anton: Ökologische Zustandserfassung der Flusssauen an Iller, Lech, Isar, Inn, Salzach und Donau und ihre Unterschützstellung. München: Bayerisches Landesamt für Umweltschutz, [Landesamt für Umweltschutz, Schriftenreihe, 124], 1992.

4 Erdwärme - Energie der Zukunft? Internationales Symposium zu Fragen der Geothermie vom 6. bis 8. November 1989 in der Evangelischen Akademie Bad Boll. Bad Boll 1990; allgemein: Stober, Ingrid; Kurt, Bucher: Geothermie, Berlin: Springer, 2012.

5 Hahn, Hans-Werner: Die Industrielle Revolution in Deutschland. München: Oldenbourg, 2011. Condrau, Flurin: Die Industrialisierung in Deutschland. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2005.

6 Vgl. Weber, Wolfgang E. J.: Geschichte der europäischen Universität. Stuttgart: Kohlhammer, 2002, S. 196-219.

Es reicht deswegen nicht nur aus, Techniken aus Forschung der Physik, der Chemie und der Biologie operationalisierend zu gewinnen und in ihrem Wirkungsgrad zu optimieren. Die noch unabsehbaren Konsequenzen und Sequenzen der Energiewende auf die Ökosysteme bergen hinreichende Gründe, die Geographie, die Ökologie und wiederum die Biologie einzubeziehen. Zudem gibt es eine historische Dimension, die berücksichtigt werden müsste. Denn der Wandel vollzieht sich in einem historisch gewachsenen, über Jahrtausende entwickelten Kulturraum, dessen gegenwärtige Bedeutung sich nur aus der Kenntnis vergangener Entscheidungen und Ideenumsetzungen rekonstruieren lässt. Auf diesen historischen Ereignissen ruht der gegenwärtige Zustand, der wiederum die Handlungsgrundlage und den Handlungsrahmen für zukünftige Gestaltungsprozesse bildet.

Interdisziplinarität oder zumindest Multidisziplinarität sollte selbstverständlich sein, wenn es darum geht, Energiewende, Umweltschutz, Öko- sowie Kulturbilanz und Folgenabschätzungen in einem Gesamtprojekt zu integrieren. Vor diesem Hintergrund plante das Wissenschaftszentrum Umwelt (WZU) zusammen mit dem Lehrstuhl für Bayerische und Schwäbische Landesgeschichte eine disziplinenübergreifende Ringvorlesung im Sommersemester 2012: „Der Lech. Geschichte und Zukunft.“⁷

Die Inhalte der Vorlesung gruppieren sich um einen Fluss, der wie kein anderer in Bayern für die ‚saubere Energiegewinnung‘ durch Wasserkraft steht. Andererseits wurde er durch die fast lückenlose Verbauung seines bayerischen Flusslaufs zum Sinnbild für eine der weitreichendsten Zerstörungen bedeutender zusammenhängender Ökosysteme. Einst galten sie als europäische Biotopbrücke zwischen dem Alpenraum und der Schwäbischen Alb. Bis in die 1920er Jahre besaßen sie einen einzigartigen Schatz des Artenreichtums in Flora und Fauna.⁸ Zerrissen zwischen nachhaltiger Energiegewinnung und

⁷ Die Moderatoren und Organisatoren der Veranstaltung waren auf der Seite des WZU Jens Soentgen, auf der Seite des Lehrstuhls für Bayerische und Schwäbische Landesgeschichte Marita Krauss und Stefan Lindl. <http://www.wzu.uni-augsburg.de/aktuell/Lehrveranstaltungen/Lechvorlesung.html> zuletzt abgerufen am: 17.08.12.

⁸ Geschichte des Lechausbaues im Bereich Forggensee und Litzauer Schleife aus Sicht des Naturschutzes. Entwurf einer Dokumentation (Auswahl). Handreichung zur 14. Jahrestagung Bayerischer Naturschutzreferenten, 4. - 7. November 1991 in Füssen. Laufen 1991, S. 47. Auch Pfeuffer, Eberhard: Der Lech. Augsburg: Wißner, 2010, S. 47-53. Vgl. auch Wolters, Volkmar; Hotes, Stefan (Hg.): Fokus Biodiversität. Wie Biodiversität in der Kulturlandschaft erhalten und nachhaltig genutzt werden kann. München: Oekom-Verlag, 2010.

ökologischer Katastrophe liest sich der verbaute Lech als ein Repräsentant des ökologisch-ethischen Grundproblems der Energiewende: Was unter einer energetischen Perspektive gut für die Umwelt zu sein scheint, muss nicht unbedingt eine gute ökologische oder auch kulturelle Bilanz aufweisen.

Die Ringvorlesung war anfangs als ein vorsichtiges, multi- bzw. interdisziplinäres Experiment angelegt. Zu fraglich schien es, ob Ökologie,⁹ Hydrologie/Geomorphologie/physische Geographie,¹⁰ Mediävistik,¹¹ Geoinformatik,¹² Experten des Wasserwirtschaftsamts sowie des Landesamts für Umwelt,¹³ Geschichte der Frühen Neuzeit,¹⁴ Philosophie¹⁵ und nicht zuletzt Landesgeschichte¹⁶ zu erhellenden und möglichst neuen Erkenntnissen über den Lech gelangen könnten. Auch blieb es unabsehbar, ob eine solche interdisziplinäre Ringvorlesung, die den gewohnten akademischen Rahmen sprengte, ein Publikum finden würde. Dies sei vorweggenommen: Der Anklang und die Publikumsreaktionen waren erstaunlich an Zahl und positiven Rückmeldungen. Es ergaben sich Kontakte zu den verschiedenen NGOs, wie dem WWF Deutschland und Österreich, zu den Betreiberfirmen der Wasserkraftwerke des Lechs, zu Bürgerinitiativen, zur „Lechallianz“, „Ammerallianz“ und „Lebensraum Lechtal“.

Dieses Fazit zur Ringvorlesung „Der Lech. Geschichte und Zukunft“ versucht den Weg einer interdisziplinären Forschung zweiter Ordnung zu gehen.¹⁷ Interdisziplinäre Erkenntnis wird dabei als ein Zweistufenmodell aufgefasst. Die erste Stufe kennzeichnet das Nebenher der Disziplinen. Damit ist eine

9 Pfeuffer, Eberhard (Naturwissenschaftlicher Verein, Augsburg): Der Lech – „ein seer strenger laufend und reißend wasser“. Der Konflikt zwischen Wildfluss und Kulturlandschaft. (Eröffnungsvortrag am 19. April 2012).

10 Wetzel, Karl-Friedrich; Böhm; Oliver (beide Uni Augsburg): Hochwässer, Hochwasserschutz und Wasserkraftnutzung. (Vortrag am 31. Mai 2012).

11 Löser, Freimut (Uni Augsburg): Flüsse im Mittelalter: Der Lech. (Vortrag am 28. Juni 2012).

12 Timpf, Sabine (Uni Augsburg): Lech digital: Erlebbarer Landschaftswandel. (Vortrag am 21. Juni 2012).

13 Henschel, Thomas (Landesamt für Umwelt Augsburg), Gallasch, Steve (Wasserwirtschaftsamt Donauwörth): Die Zukunft des Lechs im Spannungsfeld von Nutzungen und Schutzansprüchen. (Vortrag am 12. Juli).

14 Schilling, Lothar (Uni Augsburg): Wälder, Holzeinschlag und Flößer am Lech. (Vortrag am 3. Mai 2012).

15 Soentgen, Jens für die Philosophie und Lindl, Stefan (beide Uni Augsburg) an der Schnittstelle von Philosophie und Landesgeschichte: Der Lech als Cyborg und Wildfluss. (Vortrag am 5. Juli 2012).

16 Krauss, Marita (Uni Augsburg): Isar und Lech – Geschichte von Naturschützern und Modernisierern (Vortrag am 10. Mai 2012).

17 Jungert, Michael u.a.(Hg.): Interdisziplinarität. Theorie, Praxis, Probleme. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2010. Defila, Rico; Di Giulio, Antonietta; Scheuermann, Michael: „Forschungsverbandmanagement – Handbuch für die Gestaltung inter- und transdisziplinärer Projekte“. Zürich: Hochschulverlag an der ETH, 2006.

gesteuerte Multidisziplinarität gemeint, die von Moderatoren zu einem bestimmten Thema konstruiert wird. In diesem Fall entspricht sie der Ringvorlesung. Auf der zweiten Stufe werden die multidisziplinär gewonnenen Ergebnisse durch die Moderatoren wie in diesem Aufsatz ausgewertet. Zwei Disziplinengruppen lassen sich dafür bilden: Zuerst die naturwissenschaftliche bzw. naturwissenschaftsnah mit der Limnologie, Hydrologie, Ökologie und der Geoinformatik, sodann die kulturwissenschaftliche bestehend aus Philosophie, Geschichtswissenschaft und Sprachwissenschaft. Die Gruppen werden nacheinander besprochen und deren Ergebnisse analysiert. Während die erste Gruppe die Gegenwart des Lechs erfasst, spielt die zweite eine historische und eine allgemein erklärende und verknüpfende, philosophische Dimension hinzu.

In einem zweiten Schritt werden die Informationen dieser Gruppen in einer interdisziplinären Synthese zusammengeführt, um eine erweiterte, über die beiden Bereiche hinausführende Auswertung zu generieren.

1. Stufe: Multidisziplinarität Naturwissenschaften und der Lech in der Gegenwart¹⁸

Der Lech ist ein ca. 255 km langer Gebirgsfluss,¹⁹ der im österreichischen Bundesland Vorarlberg von den beiden Quellbächen Formarinbach und Spullerbach gespeist wird. Vor dem Ort Zug vereinigen sich die Bäche zum Fluss Lech. Er fließt durch den Außerfern im Bezirk Reutte zwischen Allgäuer und Lechtaler Alpen. Naturbelassene und vor allem naturnahe Flussabschnitte verliehen ihm in diesem Flussabschnitt das Attribut ‚Wildfluss‘. Vor Füssen stürzt er 12 Meter in die Tiefe. Ab diesem ‚Lechfall‘ wandelt sich der Lech in ein sanft fließendes Hybridgewässer, das in sich Merkmale von Seen und Flüssen vereint. Das erste bayerische Kraftwerk Horn und der Forggensee geben die ästhetische Diktion des Flusses bis zu seiner Mündung in die Donau vor: Gestaute Wassermassen, Betonmauern, Deiche, Wehre, Kanäle und Sohlstufen so weit das Auge entlang des ehemaligen bayerischen

18 Die folgenden Informationen wurden in den Vorträgen von Eberhard Pfeuffer, Sabine Timpf, Karl-Friedrich Wetzel, Oliver Böhm, Thomas Henschel und Steve Gallasch von verschiedenen Seiten besprochen und analysiert.

19 Dies ist eine amtliche Angabe, die durchaus differieren kann.

Wildflusslaufs reicht. 24 Stauseen und 30 Kraftwerke sowie zahlreiche Längs- und Querverbauungen haben dem Lech seinen Charakter als Wildfluss in Bayern völlig genommen.²⁰ Der Lech zeigt sich heute als Wasser im mäßig reizenden Korsett, als ein Irgendetwas, kaum Fluss, nicht See. In der ostschwäbischen Parklandschaft, die über Jahrhunderte durch Kulturleistungen entstanden war, wurde er im 19. und 20. Jahrhundert als letzter verbliebener Wildnisbereich domestiziert.²¹ Der ehemals unberechenbare Gebirgswildfluss wandelte sich zu einem zuverlässigen Wasserlieferanten für eine Perlenkette von Wasserbassins, die dem Voralpenland noch mehr das Antlitz eines Parks verliehen. Einen Park charakterisieren die geregelte Natur und die ästhetische Anordnung gesteuerter und geregelter Organismen, die nach bestimmten Ordnungsprinzipien zueinander relational ausgerichtet sind.²² Das heißt, Wiesen müssen gemäht, Bäume geschnitten, Wege von Pflanzen freigehalten und das Wasser reguliert werden, sonst verwandelte sich der Park in Wildnis.²³ Der stete regulierende Eingriff des Menschen ist eine Notwendigkeit für die Existenz eines Parks. So verhält es sich auch im Voralpenland. Obwohl es keine Parkmauern, keine Umfriedung gibt, sind die wesentlichen funktionalen Ordnungs- und Steuerungsbestandteile natürlicher Prozesse vorhanden, die einen Park hinreichend definieren. Insofern lässt sich nicht von einem Park, so doch von einer Park-Landschaft sprechen. Das Voralpenland kann keine oder nur zu vernachlässigende Wildnisbereiche vorweisen, in die der Mensch nicht oder nur geringfügig eingreift. Menschlicher Ordnungs- und Steuerungswille ist die Grundlage der kultivierten Natur, wie sie in Schwaben und Oberbayern seit dem Mittelalter typisch ist. Der Lech ist heute ein Teil dieser Ordnung und ein Teil der Steuerung durch einzelne Menschen, Privatunternehmer und große Unternehmensorganisationen wie die Wasserkraftbetreiber am Lech. In der Tat sprachen viele Gründe dafür, den wilden Gebirgsfluss Lech zu steuern und zu regeln. Noch heute kennzeichnet ihn die Dynamik seiner

20 Energiepartner Lechwerke im Dienste der Öffentlichkeit. Augsburg: Lech-Elektrizitätswerke Aktien-Ges./Himmer, 1981.

21 Vgl. zur verlorenen Landschaft: Pfeuffer, Eberhard (Hg.): Der unbändigte Lech. Eine verlorene Landschaft in Bildern, Augsburg: Wißner2, 2012.

22 Vgl. Allgemein zu Gärten: Lindl, Stefan: Nackt. Gestalten des Gestaltens I. Wien: Passagen Verlag, 2005. Ders.: Blendend. Gestalten des Gestaltens II. Wien: Passagen Verlag, 2006, S. 26-32.

23 Der Park wäre damit auch ein Cyborg, ein geregelter Organismus oder geregelte Organismen. Vgl. Fußnoten 30/31.

Abflussmengen, deren Differenz auch in den letzten Jahren beachtlich zwischen 33 m³/s und 1500 m³/s schwankte und von Jahreszeiten und Wetterlagen abhängt. Die langjährige mittlere Abflussmenge liegt bei 115 m³/s. Verloren ist hingegen die Geschiebeführung, die für eine Dynamik und Regeneration seines Flussbetts sorgte.²⁴ Dieses Geschiebe bestand aus Erosionsmaterial aus den Alpen, das von den Zubringerflüssen des Lechs in den Fluss eingebracht und bis zur Donau transportiert wurde. Es war verantwortlich für weite Umlagerungen des Flussbetts. Viele Lechanrainer waren dem Hochwasser ebenso überdrüssig wie dieser breiten Umlagerungszonen mit ihren Kiesbänken und immer neuen Wasserläufen, die mitunter über einen bis mehrere Kilometer breit waren. Dem Acker-, Wohnungs- und Fabrikbau war dieser Grund entzogen. So ein ‚wilder‘ unbeherrschbarer Fluss passte nicht mehr in die Zeit der Industrialisierung. Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts wurde er deswegen wie ein Kanal in Längsverbauungen anfangs aus Holz und Reisig, später aus Beton gezwängt. Er sollte sich mit diesen Bauwerken sein eigenes Bett graben, in dem die Wassermenge auf kleineren Raum gezwungen und damit die Fließgeschwindigkeit erhöht wurde. Dieser stark regulierende, dominante Eingriff zeitigte gravierende Folgen im fluvialen System.

Zudem gab das berüchtigte Hochwasser von 1910 genug Anlass, den Lech noch intensiver zu verbauen als dies bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts geschehen war.²⁵ Damals war der Hochablass zerstört, Brücken eingerissen und Eisenbahngleise unterspült worden.²⁶ Zum Wunsch nach Zähmung des Widerspenstigen gesellte sich Jahrzehnte später der Bedarf an Elektrizität.²⁷ Beide Ziele schienen sich durch Stauseen und Kraftwerke verknüpfen und

24 Allgemein dazu: Charlton, Ro: *Fundamentals of Fluvial Geomorphology*. London: Routledge, 2008, S. 93-156. Petts, Geoff; Foster, Ian: *Rivers and Landscape*. London: Arnold, 1985, S. 95-118. Knighton, David: *Fluvial Forms and Processes*. London: Arnold, 1984.

25 Mayer, G.(?): *Die Lechhochwasser-Katastrophe 1910, deren direkte und indirekte Folgen für die Stadt Augsburg, nebst einer Vorgeschichte des Hochablasswehres*. Augsburg: Verlag der Stadtgemeinde, 1914.

26 Ein Beispiel dafür, wie fatal sich das Hochwasser auswirkte, zeigt der Fall der St. Pankratius Kirche in Lechhausen. Der Kirchturm hatte sich bedenklich gesenkt. Seit dem Hochwasser besaß auch Lechhausen einen ‚Schiefen Turm‘. STAA Regierung Schwaben und Neuburg 12156.

27 Staatsministerium des Innern: *Die Ausnützung der Wasserkräfte Bayerns. Entwicklung in d. Jahren 1908 u. 1909, München 1910*. Holly Katrin: *Elektrizität erobert den Alltag. Die Rolle der Lech-Elektrizitätswerke AG bei der Elektrifizierung in Bayerisch-Schwaben von 1945 bis zu Beginn der 1970er Jahre*. In: Fassl, Peter (Hg.): *Beiträge zur Nachkriegsgeschichte von Bayerisch-Schwaben, 1945-1970*. Augsburg: Wißner, [Schriftenreihe der Bezirksheimatpflege Schwaben zur Geschichte und Kultur, 2], 2011, S. 285-365.

verwirklichen zu lassen. Stauseen eignen sich einerseits zur gleichmäßigen Wasserversorgung der Kraftwerke, andererseits als Rückhaltebecken, mit denen Hochwasser und mögliche Überschwemmungen gemildert oder abgewendet werden können: Vor den drohenden Niederschlägen Ende August 2005 wurde der Forggensee abgelassen. So konnten die Wassermassen aus Tirol zurückgehalten und schwerwiegende Überschwemmungen entlang des Mittel- und Unterlaufs des Lechs vermieden werden.²⁸

Die Begriffe Regel, Steuerung und Ordnung lassen sich nicht auf einen Wildfluss anwenden. Wildflüsse sind wild, gerade weil sie nicht geregelt, geordnet und gesteuert sind. Die drei Begriffe stehen jedoch für die Kulturleistungen der Menschen, die wie im Fall des Lechs ein organisches Wesen mit Maschinen zu dessen Regelung und Steuerung hybridisieren. Die Schwemm-, Stau- und Elektrizitätsmaschinen des Lechs ersetzen ihm seine wilde und unregelmäßige Funktion des Abtransports von Wasser und nutzen gleichzeitig seine Kraft. Genau auf diese Funktionen reduzierten bayerische Unternehmen und Kommunen den Lech: Wasserkraft und Abfluss des Wassers. Diese so nützliche wie bequeme Steuerung hat jedoch auch Tücken. Zwar sind die Hochwasser einigermaßen unter menschlicher Kontrolle, aber der Fluss macht trotzdem, was er will.

Charakteristisch für einen Wildfluss aus dem Gebirge ist sein Geschiebe. Kiesbänke bestehen daraus, aber auch das Flussbett beziehungsweise die Flusssohle selbst. Im ehemaligen Wildfluss Lech erfüllte das Geschiebe eine wichtige Rolle, denn es regenerierte sein Flussbett. Kiesmaterial, das der Fluss von einem Ort in seinem Bett Richtung Donau weggeschwemmt hatte, wurde von Tirol nachgeschoben und stets ersetzt. Wenn jedoch, wie in der Gegenwart, in kurzer Entfernung hintereinander Staumauern und Sohlstufen anzutreffen sind, dann wird das Geschiebe nicht mehr herantransportiert, die Regeneration des Flussbettes bleibt aus. In Tirol führt der wilde Lech das Geschiebe bis an die deutsch-österreichische Grenze. Dort befindet sich ein Kieswerk, das dem Fluss Geschiebe entnimmt und verarbeitet. Karl-Friedrich

²⁸ Zum Hochwasserschutz und dem Forggensee als Rückhaltebecken: http://www.wwa-ke.bayern.de/hochwasser/hochwasserschutz/technischer_hochwasserschutz/index.htm zuletzt aufgerufen am 17.08.12.

Wetzel wies darauf hin, dass nach Schwaben im Wasser des Lechs nur noch Sedimente gelangen, die sich am Südende des Forggensee als eine ‚weiße Fahne‘ abzeichnen. Aufgrund des Geschiebemangels gräbt sich der Lech an den wenigen Fließstrecken ein immer tieferes Bett, weswegen Tonnen von Kies in den Lech gekippt werden müssen, um die Funktion des Geschiebes zu ersetzen. In der Amtssprache wird diese Prozedur ‚Geschiebemanagement‘ genannt.²⁹ Dies ist in der Tat notwendig, sonst bekäme beispielsweise Gersthofen in 100 Jahren eine Sehenswürdigkeit mehr, den Lehcanyon. Dort nämlich lag die Sohle des Lechs bereits auf der Flinzschicht, die sich im bayerischen Voralpenland unterhalb des Kieses befindet. Der Flinz ist eine wasserundurchlässige Trennschicht und besteht aus feinsandigem, teils tonigem Material, das durch die Kraft des Wassers leicht und deswegen sehr schnell erodiert. Nach den ersten Längsverbauungen des Lechs im 19. Jahrhundert bemerkten die Flussbauer 1898, dass sich der Lech innerhalb von 20 Jahren mancherorts um sieben Meter eingetieft hatte.³⁰ Der Mensch musste folglich Aufgaben übernehmen, die er zuvor nicht hatte, als der Lech noch ein Wildfluss gewesen war. Künstlich ersetzte er eine wesentliche selbsterhaltende Funktion des organischen Wildflusses und machte ihn damit zu einem ‚Komapatienten‘, der ‚intensivmedizinische‘ Betreuung benötigt.

In der Philosophie wird ein solches organisches Wesen, das grundlegende organische Funktionen durch künstliche und technische Mittel ersetzt bekommt, Cyborg genannt.³¹ Jens Soentgen und Stefan Lindl widmeten sich diesem Lech-Cyborg in ihren Vorträgen. In dem Wort steckt **cybernetic org-anism**. Cybernetic/Kybernetik bedeutet Steuerung. Der Cyborg ist damit ein gesteuerter Organismus. Philosophen definieren den

29 Überblick zum Geschiebemanagement des Bayerischen Landesamts für Umwelt (LfU) http://www.lfu.bayern.de/wasser/gewaessermorphologie_hydraulik/geschiebemanagement/index.htm am 17.08.2012.

30 Eberhard Pfeuffer zitierte in seinem Vortrag Alois Geisbeck, einen Augsburgs Flussbauer: „Durch die gradlinige Lechkorrektur hatte sich der Fluss volle 7 Meter tief in seinen Alluvionen und in den tertiären Flinz eingegraben und einen tiefen kanalartigen Schlauch geschaffen.“

31 Jens Soentgen versteht den Bayerischen Lech als Cyborg, dessen Schwemmbetrieb in Zentralen der Energieversorger computergesteuert geregelt wird. Die Abflussmenge des Wassers richtet sich nach dem aktuellen Strompreis der an den Börsen gehandelt wird. In seiner Beschreibung findet sich eine Cyborg Definition, die kybernetische Prozesse betont.

Cyborg selbstverständlich nicht einheitlich.³² Während eine Gruppe der Begriffserklärungen die Regelung, also die Kybernetik, eines Organismus betont, verschieben andere Definitionen den Schwerpunkt auf die künstlich-technische Substitution grundlegender lebensnotwendiger Funktionen. Bereits die Prothese, die sehstärkeregulierende Brille, wird in dieser Definition als Hinweis auf einen Cyborg gedeutet.³³ Jenseits der Diskussion, wie stark die Kybernetik gewichtet wird, ist ein Cyborg, ein Hybrid aus Organismus und Technik auf einer organischen Grundlage. Zum Vergleich: Ein Android ist dagegen ein Roboter, der aussieht wie ein Mensch, ohne einer zu sein.

In Bayern übernahmen Menschen die Kontrolle über die unberechenbare Dynamik des Wildflusses. Unbedacht war damals geblieben, dass diese Steuerung auch mit der Verpflichtung zu seinem Erhalt verbunden war. Der Mensch domestizierte den wilden Fluss. Im Gegenzug diktiert der Fluss den Menschen seine Spielregeln. Der Mensch muss nun Wildfluss spielen, muss nun Geschiebe in den Fluss einbringen oder die Flusssohle durch Beton stabilisieren, erläuterten Steve Gallasch und Thomas Henschel, die über die Zukunft des Lechs sprachen. So wurde in Bayern der Lech zu einem Cyborg, zu einem gesteuerten Organismus. Und der Lech steuerte sogleich durch seine Spielregeln des Wildflusses und der Selbstregeneration die Handlungsweisen der Menschen. Auch das ist erstaunlich bei diesen Cyborgs: Wer steuert wen? Der Mensch den Lech oder der Lech den Menschen? Antworten auf diese Fragen sind nicht einfach zu geben. Sobald sich der Mensch in ein limnisches Spiel eines Flusses begibt, wird er Teil des Flusses. Beide, Fluss wie Mensch, werden zu Cyborgs, also sich gegenseitig steuernde Organismen, die durch Schnittstellen miteinander gekoppelt sind. In Hinblick auf Tirol stellen sich weitere Fragen: Ist in Tirol alles besser, weil dort der ‚ursprüngliche‘ Wildlech

32 Flessner, Bernd: Die Herrschaft der Prothesen. In: Kursbuch 128 (1997), S. 35–44. Zoglauer, Thomas: Der Mensch als Cyborg? Philosophische Probleme der Neuroprothetik. In: *Universitas* 58 (2003), S. 1267–1278. Ruf, Simon: Über-Menschen. Elemente einer Genealogie des Cyborgs. In: Keck, Anette; Pethes, Nicolas (Hg.): *Mediale Anatomien. Menschenbilder als Medienprojektionen*. Bielefeld: Transcript, 2001, S. 267–286. Heilinger, Jan-Christoph; Müller, Oliver: Der Cyborg und die Frage nach dem Menschen. Kritische Überlegungen zum „*homo arte emendatus et correctus*“. In: *Jahrbuch für Wissenschaft und Ethik* 12 (2007), S. 21–44. Zur feministischen Cyborg-Theorie: Haraway, Donna J.: *A Cyborg Manifesto: Science, Technology, and Socialist-Feminism in the Late Twentieth Century*. In: Haraway, Donna J.: *Simians, Cyborgs and Women. The Reinvention of Nature*. London: Free Ass. Books, 1991, S. 149–181.

33 Vgl. Zoglauer: *Der Mensch als Cyborg*.

fließt? Ist dort der Lech naturbelassen oder naturnah und keineswegs ein Cyborg?³⁴ – Auch in Tirol metamorphosierte der Lech in einen Cyborg. Das erwähnte Kieswerk an der Grenze nach Bayern ist ein Indiz dafür, denn ohne die Entnahme des Geschiebes gäbe es ein gewaltiges Problem. Die wilden, also ungehinderten Ablagerungen des Geschiebes vor dem Lechfall würden zu Rückstauungen und weitflächigen Überschwemmungen führen. Das Geschiebe muss deswegen entfernt werden. Selbstverständlich wird es künstlich, nicht aber durch die Kraft des Wassers auf natürliche Weise abtransportiert. Auch in Tirol wird somit eine grundlegende ‚organische‘ Funktion des Wildflusses künstlich-technisch durch ein Kieswerk ersetzt, das die Flussorganik steuert. Der Oberlauf des Lechs ließe sich folglich auch der Kategorie des Cyborgs zuordnen. Von einem uneingeschränkten Wildfluss kann in Tirol nicht die Rede sein. Aber es gibt in Tirol Orte, an denen der Lech wie ein Wildfluss aussieht. Und genau an diesen Orten ist etwas erhalten, das am schwäbischen Lech verloren ging. Es ist die unvergleichliche Artenvielfalt der Lechfauna und -flora, die Eberhard Pfeuffer mit Verweisen auf die Fotografien von Heinz Fischer illustrierte. Diese Artenvielfalt existiert nur deswegen am Wildfluss Lech, weil es besonders im Flussabschnitt zwischen Häselgehr und Weißenbach charakteristische Umlagerungszonen, Wasserzonen und Auenbereiche gibt. Biodiversität entsteht dort, weil durch Überschwemmungen, An- und Abschwemmungen verschiedenartige Biotope auf engstem Raum nebeneinander zu finden sind: Schnelles Fließwasser, beruhigte Zonen, vom Zufluss zeitlich beschränkte, abgetrennte Tümpel, Kiesbänke mit Pionierpflanzen, Feuchtbereiche, aber auch Magerböden. Die Vielzahl der Lebensräume, also die biotopische Diversität, bildet sich in der Biodiversität ab.³⁵ In Bayern wurden vergleichbare Auenzonen entweder hinter Staumauern überflutet oder durch Deichverbauungen vom Wasser des Lechs abgeschnitten.³⁶ Zudem führte die Eintiefung des Lechs dazu, dass sich der Grundwasserspiegel absenkte. Seitdem waren die Auwälder weder vom

34 Über das tiroler Lechtal vgl. Gamerith, Werner: Eine Landschaft erzählt ihre Geschichte. Innsbruck-Wien: Tyrolia-Verlag, 2002.

35 Dazu auch Pfeuffer: Der Lech, S. 55-61. Vgl. auch Wolters, Hotes (Hg.): Biodiversität, 2010.

36 Zu den Auswirkungen der anthropogener Maßnahmen auf die Biodiversität: Pfeuffer, Eberhard: Die Bedeutung des Lechtals für die Schmetterlingsfauna und Auswirkungen von Flussbaumaßnahmen. In: Müller, Norbert (Hg.): Der Lech – Wandel einer Wildflusslandschaft. Augsburg, [Augsburger ökologische Schriften], 1991, S. 129-136.

Lech noch vom Grundwasser ausreichend versorgt. In Tirol sind durchaus große Bereiche der Auwälder intakt und breiten sich sogar aus.³⁷ Auch wenn in Tirol der Lech ebenso Cyborg ist, so erweist er sich doch als qualitativ völlig unterschiedlich zum bayerischen Lech-Cyborg. In Tirol zeigt er sich wesentlich organischer als in Bayern. Er ermöglicht die Rahmenbedingungen der Artenvielfalt von Fauna und Flora, denn letztlich bedeutet die Entnahme des Geschiebes, dass der Lech dort einen Überschuss an Festkörpern mit sich führt. Täte er es nicht, wäre er kein Wildfluss und die Rahmenbedingungen für die Biodiversität wären nicht gegeben. Der tiroler Cyborg dient folglich vor allem dem Wildfluss selbst und in zweiter Ordnung der Biodiversität. Der Lech-Cyborg in Schwaben dagegen ermöglicht den Menschen Annehmlichkeiten: Die Lechhochwasser sind gebannt, der elektrische Strom fließt. Lediglich die Vielfalt der Pflanzen und Tiere ist und bleibt verschwunden.

Dies wäre eine Lesart der Gegenwart des Lechs. Sie ließe sich noch weiter polemisch überzeichnen und reduzieren, um sie in dem nächsten Schritt deutlich durch eine kulturwissenschaftliche Perspektive zu dekonstruieren: Da die Bayern mit Querbauwerken den Geschiebetransport Richtung Donau verhindert hatten, mussten die Tiroler in der Folge das Geschiebe künstlich durch ein Kieswerk entnehmen, um den Bestand ihres Wildflusses und seiner Biodiversität zu erhalten. Sie machten also einen ‚guten‘ Cyborg aus dem Lech, der Naturnähe und Biodiversität befördert. Hingegen entwickelte sich in Bayern ein ‚böser‘ Cyborg, der nur dem egoistischen Anthropozentrismus dient. Einer historischen, kulturwissenschaftlichen kann eine derartige Klimax der Aussagen schwerlich standhalten.

Kulturwissenschaften und die Vergangenheit des Lechs

Von Ludwig Steub, ein aus Aichach stammender Jurist und Schriftsteller des 19. Jahrhunderts, gibt es eine der wenigen literarischen Beschreibungen des Lechs von Augsburg zu seinem Oberlauf vor seiner Verbauung. In seinem „Das Annele im Adlerhorst“, dem Geierwally-Urstoff erzählte er,³⁸ der Lech sei

³⁷ Vgl. WWF Studie, http://www.wwf.at/de/view/files/download/forceDownload/?tool=12&feld=download&sprach_connect=1204 am 17.8. 2012.

³⁸ Steub, Ludwig: Das Annele im Adlerhorst. In: Ders.: Tiroler Miscellen. Stuttgart: J. G. Cotta'sche Verlagsbuchhandlung, [Steub, Kleinere Schriften, Bd. 3], 1873, S. 117-141.

„grün, gelblich, blau, tief oder seicht, je nach der Jahreszeit oder der Witterung, thut vielen Schaden am Ufergelände, zerstört Brücken und Mühlen, hat daher auf dieser Welt wenig Freunde und unseres Wissens auch noch keinen Dichter gefunden [...]“³⁹

Über den tiroler Lech verlor er kaum schönere Worte.

„Hier, [hinter Reutte] glaubt nun mancher vielleicht schon im Lechthale zu sein, aber es ist doch nicht das wahre und eigentliche. Um dieses zu erreichen, muss man vielmehr noch fünf oder sechs Stunden wandern, durch eine Landschaft, welche nur im Anfang noch angenehm ist, dann aber öder und langweilig wird. Der Pilger geht lange Zeit über die kiesigen Anschwemmungen des Lechs, die nur dürftig mit Gras desto reichlicher aber mit Weidengebüsche bewachsen sind.“⁴⁰

Als Steub diese Zeilen zu Beginn der 1860er Jahren auf Papier brachte, war der Lech bis Augsburg noch fast durchgehend ein Wildfluss – Nur an wenigen Streckenabschnitten war er seit dem Mittelalter verbaut. Der 1346 erwähnte Hochablass bei Augsburg und das Karolinenwehr in Landsberg am Lech von ca. 1366 sind zwei noch heute in anderer Form bestehende Bauwerke des Lechs.⁴¹ Nördlich von Augsburg wurde ab Gersthofen seit den späten 1850er Jahren mit den ersten Längsverbauungen begonnen. Ludwig Steub charakterisierte letztlich einen Wildfluss, der aus dem Gebirge stammt. Er verzeichnete die Wasserstandsdynamik des Lechs, die sich nach Jahreszeit und Witterung richtete. Der Fluss führte Hoch- und Niedrigwasser, ändert seine Farbe, war unberechenbar und riss Flussbauwerke wie Brücken und Mühlen bei Hochwasser mit sich. Mit den ‚langweiligen Ödflächen‘ beschrieb er die Umlagerungszonen des Wildflusses. Jedes Hochwasser schwemmt Kiesbänke ab und neue an. Diese Wildheit, so meinte Steub, sei auch der Grund, warum

39 Ebd., S. 117.

40 Ebd., S. 119. Der öde und langweilige Flussabschnitt, den Steub beschreibt, gilt heute als das einzige noch intakte Wildflussbiotop in den Nordalpen zwischen Häselgehr und Weißenbach. Es nährt den Mythos des Lechs als Wildfluss in Tirol. Vergleichbare naturnahe Flussabschnitte finden sich nur noch im südlichen Alpenraum am Tagliamento im Friaul.

41 Raster, Bernhard: Nutzung und anthropogene Veränderung des Lechs in historischer Zeit. Diss. Würzburg 1979. Mariani, Marco: Anthropogene Einflüsse auf den Lech bei Augsburg und ihre Auswirkungen. Augsburg, [Geographica Augustana, 3], 2007, S. 1-8.

sich keine Siedlungsgebiete in der Nähe des Lechs befanden.⁴² Der Lech als Wildfluss schien nicht beliebt gewesen zu sein, weder in seinem heutigen bayerischen Gebiet noch in Österreich.

Ein Vergleich von Lech und Isar, den Marita Krauss in die Ringvorlesung einbrachte, deckte einen wesentlichen Unterschied auf: In München gründete 1902 Gabriel von Seidl den Isartalverein zum Schutz des Isartals.⁴³ Etwas Ähnliches gibt es vom Lech nicht zu berichten. Hier formierten sich erst im den 1950er Jahren um Otto Kraus eine mitunter sehr erfolglose Gegenbewegungen zu den rücksichtslosen Großprojekten der staatseigenen BAWAG (Bayerische Wasserkraft Aktiengesellschaft) beispielsweise am Illasberg.⁴⁴

Während der Jahrhunderte vor dieser ersten Bürgerbewegung erfüllte der Lech vor allem Funktionen des Sozialen. Der Lech war vor den regulierenden Eingriffen keineswegs ein Wildfluss, von dem sich die Menschen fernhielten. Ab dem Mittelalter kennzeichnete er die territoriale Grenze zwischen der Freien Reichstadt Augsburg und Bayern. Der Kaiser wurde von den Augsburgern nicht am Jakobertor empfangen sondern an der Lechbrücke, die den Beginn des Augsburger Territoriums bezeichnete, um ihm von dort Geleit in die Stadt zu geben. Augsburger Kreuzfahrer bestiegen Flöße auf ihrer ersten Wegstrecke Richtung Donau. Leichen von Selbstmördern und Problemabfälle wurden im Lech entsorgt. Freimut Löser rekonstruierte aus Stadtchroniken diese Funktionalität des Lechs im Mittelalter.

In der frühen Neuzeit diente er als Transportweg für Waren, der mit Flößen befahren wurde. Auf ihm ließ die Stadt Augsburg auch Holz schwemmen. Holz war der wichtigste Energieträger der Frühen Neuzeit und Augsburg hatte keine ausgedehnten Wälder wie andere Reichstädte, beispielsweise

42 Steub: Das Annele, 1873, S. 118.

43 Vgl. Griebel, Dorle: Für das Isartal. Chronik des Isartalvereins. München: Buchendorfer Verlag, 2002. Plessen, Marie-Louise (Hg.): Die Isar. Ein Lebenslauf. München: Hugendubel, 1985, S. 208f. Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (Hg.): Flusslandschaften im Wandel: Veränderungen und weitere Entwicklung von Wildflusslandschaften am Beispiel des alpenbürtigen Leches und der Isar. Laufen: ANL, [Laufener Seminarbeiträge 3/01], 2001. Ders. (Hg.): Die Isar – Problemfluss oder Lösungsmodell? Zur Mindestwasser- und Geschlebeisproblematik an Gebirgsflüssen. Laufen: ANL, [Laufener Seminarbeiträge 4/97], 1997.

44 Ute Hasenöhrl: Zivilgesellschaft und Protest. Eine Geschichte der naturschutz- und Umweltbewegung in Bayern 1945-1980. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2011, S. 136-152.

Nürnberg. Die Holzbeschaffung musste folglich lechaufwärts in fremden Territorien stattfinden (Lothar Schilling).

Trotz oder auch wegen seiner Nützlichkeit und Nutzbarkeit wurde der Lech nicht als schön empfunden. In Österreich verglich Philipp Krapf, der Entwickler des Generalregulierungsprojektes von 1914, den hässlichen, weit verzweigten Lech mit der schönen, regulierten und äußerst ordentlichen Vils und rief auf, für die folgenden Generationen dem Lech ebenso in gepflegte Kultur zu verwandeln.⁴⁵

Innerhalb von hundert Jahren vollzog sich ein Wertewandel. Der von Krapf und Steub als unkultiviert, ungeordnet und unschön bezeichnete Lech wird heute vom WWF wie folgt beschrieben:

„Der Lech faltet die ganze Pracht eines Gebirgsflusses [...] besonders ab Häselgehr bis Weissenbach aus. Hier prägt er eindrucksvoll den Talboden. Mit Hilfe seiner schotter- und wasserreichen Zuflüsse verändert die Kraft dieses Flusses permanent die Landschaft. Der Lech verzweigt sein Flussbett; Schotterinseln werden weggerissen und entstehen woanders aufs Neue.“⁴⁶

Es scheint, als hätte die Aburteilung des Lechs durch Philipp Krapf 1910 nichts bewirkt. Der Lech in Tirol blieb der Wildfluss, der er einst war. Und doch ergibt sich ein anderes Bild, wenn man das Generalregulierungsprojekt von Philipp Krapf genauer betrachtet. Um die breiten Umlagerungszonen einzuschränken und den Lech in ein vertieftes Bett zu zwingen, ließ er 1914 in die Seitentäler des Lechs Geschiebesperren einbauen. Der Lech konnte ohne Geschiebenachschub seine Sohlhöhe nicht halten. Das bedeutet, die Wasserkraft des Lechs erodierte die Sohle, ohne sie regenerieren zu können. Erst in einem ‚LIFE-Projekt‘ in den Jahren 2003–2007 wurden die Geschiebesperren im Schwarzwasserbachtal und im Hornbachtal schrittweise

45 Der Ober-Landesbaurat von Tirol, Philipp Krapf, schrieb in seinem Antrag für die Flussregulierung des Lechs 1910: „Man besteige den Falkenstein bei Vils und betrachte das Land hüben und drüben der Grenzpfähle. Hier die endlose Schotterwüsteneien des Lech im Talboden, dort jeder Fluss und Bach reguliert und jeder Quadratmeter Boden der Kultur gewonnen.“ Zitiert nach Beatrice Wagner: Wechselwirkung zwischen Hochwasserabflüssen und Morphodynamischen Prozessen, Wien: Department für Wasser-Atmosphäre-Umwelt, 2009, S. 4.

46 Vgl. Anm. 37, WWF-Studie.

rückgebaut, um die Sohle des Lechs wieder zu restituieren. Krapfs Wunschvorstellung eines kultivierten Lechs sollte nicht verwirklicht werden. Trotz Längsverbauungen in den 20er und 30er Jahren des 20. Jahrhunderts war es nicht möglich, dem tiroler Lech im Außerfern ein geordnetes Aussehen zu verleihen. Die Umlagerungszonen erhielten sich im Flussabschnitt zwischen Häselgehr und Weißenbach, auch wenn sich der Lech um die Johannesbrücke tatsächlich bedenklich eintiefte. Mit den Umlagerungszonen verblieben auch die Auwälder. Sie sanken zwar durch die Sohleintiefung des Lechs ab, weil der Grundwasserspiegel sich senkte und die Auwälder dem Grundwasser ‚folgen‘. Aber der Bestand des Wildflussgebietes des tiroler Lechs war immerhin so stabil gewesen, dass die Prozesse des Generalregulierungsprojekts von Philipp Krapf mit dem LIFE-Projekt der 2000er Jahre rückgängig gemacht werden konnten. Seitdem gibt es wieder einen Wildfluss Lech, der Geschiebe führt, um sich zu regenerieren und sich umzulagern.

2. Stufe Interdisziplinarität

Synthese: Die Grammatik des Lechs

Werden nun die beiden multidisziplinären Dimensionen der Gegenwart und der Kulturgeschichte zusammengebracht, entsteht eine weitere Lesart des Lechs.⁴⁷ Ein neues analytisches Spiel tut sich auf, das einerseits die geographischen Räume des Lechs, seinen Ober-, Mittel- und Unterlauf berücksichtigen muss, andererseits die limnologisch-hydrologische ‚Grammatik‘, der ein Wildfluss wie der Lech unterliegt und unterlag. Darüber hinaus gibt es die historische Entwicklung des Flusses in seiner Funktionalität und den Auswirkungen für die Verbauung des Lechs.

Ein Wildfluss folgt seinen eigenen Gesetzmäßigkeiten, seinen eigenen Regeln. Sie sind nicht aufgeschrieben, nicht in einer Verfassung festgelegt. Seine Gesetzmäßigkeiten sind mitunter eher mit der Grammatik einer Sprache zu vergleichen. Eine Sprache kann ‚grammatikalisch‘ richtig gesprochen werden, ohne dass der Sprecher die Grammatik kennen muss; sie muss ihm nicht bewusst sein. Die ‚Grammatik‘ des Lechs ist in diesem Bild sein organisches Regelwerk, das sich aus den Parametern seiner Alpenbürtigkeit und den

⁴⁷Vgl. den Schluss des Kapitels „Die erste multidisziplinäre Dimension: Gegenwart“.

topischen Gegebenheiten seines Ober-, Mittel- und Unterlaufs ergibt. Diese Regeln umschreiben die Begriffe Geschiebeführung, Wasserstandsdynamik, Umlagerungsdynamik, Fließgeschwindigkeit und der selbständigen Regenerationsfähigkeit des Flussbettes durch das Geschiebe. Jeder menschliche Eingriff in dieses organische Regelwerk erfordert eine Neuorganisation dieser ‚Grammatik‘ und bezieht den Menschen als Steuerungs- und Regelfunktion mehr und mehr mit ein. Entfällt die Regel der Geschiebeführung, muss der Mensch mit einem Geschiebemanagement nachsteuern, um diese Regel zu ersetzen, etc. etc.

In einer historischen Gesamtbetrachtung der Grammatik des Lechs, ist das Generalregulierungsprojekt von 1914 entscheidend für die Interpretation des heutigen Zustands des Flusses. Mit ihr wurde durch kleine Querverbauungen in den Seitentälern des Lechs ein großer Effekt erzielt. Dem Lech fehlte seitdem ein Großteil seines regenerierenden Geschiebenachschubs. Mit geringsten Mitteln und Kosten wollte Philipp Krapf in Tirol den Lech kultivieren. Seine Regulierung war zwar nicht erfolgreich, um den visuell wahrnehmbaren Wildflusscharakter zwischen Häselgehr und Weißenbach zu beenden. Aber er wusste sehr genau, wie sich die grundlegenden Parameter eines Wildflusses verschieben ließen, um dessen ‚lebenserhaltenden‘ Funktionen zu nehmen und ihn somit in ein Bett zu zwingen. Er änderte die organische Ordnung des Wildflusses und somit dessen ‚Grammatik‘. Dies hatte weitreichende Auswirkungen auf alle anderen ‚Grammatiken‘ und Spielregeln anderer Systeme, die nicht mehr ineinander greifen konnten. Dadurch entwickelte sich der Lech zwangsläufig zu einem Cyborg in Bayern wie in Tirol, wenn auch in zwei unterschiedlichen Qualitäten. Der Mensch musste einzelne Regeln der ‚Flussgrammatik‘ übernehmen, die zuvor selbständig vom Fluss ausgeführt wurden. Entscheidend allerdings sind die Qualitäten dieser Regelverschiebungen. Das bedeutet für die Lesart und die Bewertung des gegenwärtigen Lechs in Bayern: Nicht die bayerischen Querverbauungen sind Schuld an der mangelnden Geschiebeführung des Lechs seit den 1950er Jahren. Die entscheidende Weichenstellung im Umgang mit dem Geschiebe des Wildflusses wurde ‚radikal‘, also in den Seitentälern des Lechs, weitaus

früher vorgenommen. Das Geschiebe wurde gestoppt, bevor es in den Lech eingetragen werden konnte – zeitlich vor dem Ersten Weltkrieg. Damit schuf das Generalregulierungsprojekt von Philipp Krapf die Rahmenbedingungen einer weitreichenden ökologischen Katastrophe, die sich in Bayern in besonderem Maße vollziehen konnte. Drei Umstände in Bayern waren dafür verantwortlich:

1. Ohne ausreichende Geschiebeführung wurden Querverbauungen notwendig. 2. Demographisch war Bayern anders strukturiert als das Lechtal in Tirol. Es war wesentlich dichter besiedelt. 3. Bayern war ein rohstoffarmes Land, das in der „Weißen Kohle“ Wasserkraft seinen Energiebedarf zu decken versuchte. Dadurch wurden aus den Querverbauungen, die auch Sohlstufen hätten werden können, Staubecken, in deren Staumauern Kraftwerke eingebaut wurden. Gleichzeitig konnten diese Staubecken als Rückhaltebecken zum Hochwasserschutz genutzt werden. Die ökologischen Auswirkungen waren für die Bauherren völlig nebensächlich und den Belangen der modernen Gesellschaften nach dem Zweiten Weltkrieg untergeordnet. So kommentierte und feierte sich die BAWAG 1980 als große Gestalterin einer landschaftlichen Schönheit: Zwar habe sich Landschaft vom Wildfluss in eine Seenkette gewandelt, aber dieser Wandel habe die ästhetische Wertigkeit nicht verändert, beides habe einen identischen Grad an Schönheit. Ökologisch argumentierte die BAWAG aus naheliegenden Gründen nicht.⁴⁸

Bei Ludwig Steub und Philipp Krapf lässt sich eine Art kultureller horror vacui konstatieren, der im Anblick des Wilden, den Wunsch nach kultiviertem Regellaufkommen lässt. Beide repräsentieren einen gestalterischen Wesenszug gegenüber dem Wilden und Ungeregelten in ihrer Zeit. Die Auswirkungen ihrer Kultivierungswünsche hatten sie nicht im Blick. Biodiversität stellte keinen Wert da, denn sie ist mit dem Wilden direkt verknüpft, war deswegen ein Unwert.

Erst die Verusterfahrung produziert Werte aus der Differenz des Vorher und Nachher. Es bestünde aufgrund der bevorstehenden Energiewende durchaus die Verantwortung und die Aufgabe Verluste abzuschätzen, deren

4840 Jahre BAWAG 1940-1980. München: Bayerische Wasserkraft AG, 1980, S. 30.

Werte zu erkennen und sie gegenüber Gewinne anderer Systeme aufzurechnen. Dies hieße aus der Geschichte des Lechs lernen. Aber dafür bedarf es multidisziplinärer Projekte und interdisziplinärer Analysen. Die Ringvorlesung „Der Lech. Geschichte und Zukunft“ und dieser Aufsatz sind Versuche beides zu vereinen.

Dr. Stefan Lindl ist Akademischer Rat a. Z. am Lehrstuhl für Bayerische und Schwäbische Landesgeschichte an der Universität Augsburg. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in den Bereichen Regionalgeschichte und dekonstruktivistische Philosophie. Er entwickelte eine Gestaltungstheorie am Wiener Passagen Verlag, mit der er regionalgeschichtliche, umweltbezogene und ästhetische Fragestellungen bearbeitet.

Seine Augen glänzen silbergrün...

Lieder und Geschichten von unheimlichen Wassermännern, klappernden Mühlen und stolzen Müllerinnen am Vortragsabend des Landesvereins für Heimatpflege, Abteilung Volksmusik am 12.06.12 in der Kränzle-Mühle Altenmünster

von Dagmar Held

Wer kennt es nicht, das bekannte Volkslied von der klappernden Mühle am rauschenden Bach? Zumindest von der Generation Ü40, in deren Schulzeit das Singen der „Standards“ der deutschen Volkslieder zum Pflichtprogramm gehörte, wird dieser Titel auf die Frage nach Liedern zum Thema Mühle und Müller sofort genannt. An zweiter und dritter Stelle folgen sofort „Das Wandern ist des Müllers Lust“ und das vertonte Eichendorffsche Gedicht „In einem kühlen Grunde, da geht ein Mühlenrad“. Diese Lieder assoziieren ein sehr romantisches Bild einer Mühle: das große, sich immerfort drehende Mühlrad an einem schönen alten Gebäude, ein lustig dahinplätschernder Wasserlauf und das Ganze natürlich abgeschieden und wunderschön im Walde gelegen.

Diese alte Mühlenherrlichkeit kann meistens nur noch in Freilichtmuseen im Original besichtigt werden, das Bild einer „Mühle am rauschenden Bach“ hat sich jedoch beharrlich in unseren Köpfen festgesetzt. Wahrscheinlich auch deswegen, da die gebildete Oberschicht zu Beginn des 19. Jahrhunderts das Volksleben entdeckte und verklärte. Dieser romantisierenden Vorstellung hängen wir immer noch nach, obwohl das Mehl für unser täglich Brot längst in modernen industriellen Großanlagen hergestellt wird.¹

Das große Mühlensterben vor über 100 Jahren brachte Modernisierung und Rationalisierung mit sich. Seit dem spielt diese Form der Mühle für unser alltägliches Leben keine Rolle mehr. Um romantische Bilder sowie

¹ Griebel, Armin: Mühle, Müller und Müllerin im Lied. In: Volksmusik in Bayern, Mitteilungsblatt der Volksmusikberatungsstellen des Bayerischen Landesvereins für Heimatpflege, 25. Jg (2008), S. 33 ff.

Bauwerke und historische Technik mit ihrer kulturellen Bedeutung lebendig zu erhalten, werden bundesweit am Deutschen Mühlentag um die 1000 Mühlen der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Dieser wird seit 1994 jedes Jahr am Pfingstmontag begangen. Um die Bedeutung der Mühle auch in unserer Region wieder mehr ins Bewusstsein zu rücken, hat der Heimatverein „Freunde des Zusamtals“ unter dem Vorsitz von Anni Hartmann dieses Jahr ein Programm zum Thema „Mühlen an der Zusam“ zusammengestellt, das sich in verschiedenen Veranstaltungen dieses Themas angenommen hat. Neben einer Mühlenwanderung mit der Besichtigungsmöglichkeit mehrerer Mühlen im oberen Zusamtal, einem Vortrag über die Geschichte der Rückenmühle in Gabelbach, wurde auch ein Abend mit Liedern und Geschichten zum Thema „Mühle“ angeboten. Da ich im Rahmen meiner Aufzeichnungsarbeit von Volksliedern in Bayerisch-Schwaben auch auf einige interessante Müllerlieder gestossengestoßen bin, bat mich Frau Hartmann den musikalischen Teil dieses Abends zu bestreiten.²

Gastgeber war die Kränzlesmühle in Altenmünster, eine aufgelassene Mühle in Besitz des Ehepaares Kränzle, das die Mühle noch als Wasserkraftwerk nutzt, das Mühlengebäude jedoch als Wohnraum umgestaltet hat. Der Schwerpunkt des Abends lag auf dem gemeinsamen Singen von Liedern, die mit der Mühle, dem Leben auf der Mühle und dem Müllerstand zu tun haben. Als Einstieg eigneten sich die eingangs erwähnten Lieder natürlich sehr gut, da die meisten der Besucher zumindest die erste Strophe sofort mitsingen konnten. Viel interessanter jedoch waren die regionalen Liedaufzeichnungen, die heute kaum jemand mehr aus eigener Erfahrung kennt. Der lustige Spottvers „Der Müller vo Egg hat siebaze Beck, a oiziga Kuah, an Schweizer dazua. Dr Müller duat mahla, es rattrat des Drom holiaradiom, holiaradiom, dr Schweizer duat melka, aber d’Dutta sind krumm, holiaradiriaradiom!“ ist hier ein gutes Beispiel. Ich konnte dieses kleine Lied 1985 vom damals 84-jährigen Georg

² Der Bayerische Landesverein für Heimatpflege, der sich um Belange der Heimatpflege in Bayern kümmert, unterhält auch eine Außenstelle in Bayerisch-Schwaben. Im Alten Rathaus in Krumbach ist das Archiv für Volksmusik in Schwaben untergebracht. Neben zahlreichen Musikantenhandschriften wurde auch eine Sammlung von Tonaufnahmen mit Musik und Gesprächen zur musikalischen Volkskultur erstellt, die in den letzten zwanzig Jahren in Interviews und Befragungen mit Gewährspersonen, aufgenommen wurden.

Niederwieser in Unterwiesenbach im Landkreis Günzburg aufzeichnen.³ Herr Niederwieser spielte dazu eine kleine zweireihige Ziehharmonika und hatte sichtlich Vergnügen beim Singen solch spöttischer Vierzeiler, von denen er noch mehr auf Lager hatte. Er war ein typischer Wirtshaussänger, der in den örtlichen Gasthäusern gern zur Unterhaltung sang und spielte. Eine ältere Dame, die auf der nahegelegenen Mühle in Oberegg aufwuchs, berichtete mir, Georg Niederwieser hätte diesen Vers selbst gedichtet um sich am Müller zu rächen, der ihm die von ihm umschwärmte Müllerstochter verweigert hatte. Er war ja schließlich nur ein armer Bauernsohn.⁴

42

Dr Müller von Egg

Dr Mül-ler von Egg hat sie - ba - zeh Beck, a
oi - zi - ga Kuah, an Schwei-zer da - zua, Kuah, an
Schwei-zer da - zua. Dr Mül-ler will mah-la, es
rat - tert des Trom, hol - ria - ra - di - om, hol -
ria - ra - di - om, der Schwei-zer will mel-ka und
d'Dut-ta send kromm, hol - ria - ra, hol-ria-ra - di - om.

Vorgesungen von Georg Niederwieser, (* 1901), Bauer aus Unterwiesenbach. Aufgezeichnet 1985 von Dagmar Held.

Abb. 1: Notenbeispiel "Dr Müller vo Egg"

(Quelle: Dagmar Held)

³ Held, Dagmar: Mir gand it hoi, mir bleibt hocka – ein geselliges Wirtshausliederbuch für Bayerisch-Schwaben. Krumbach 1998, S. 42.

⁴ Nach Auskunft von Emma Schwab aus Krumbach, die ihre Kinderjahre in Oberegg bei ihrer Tante, der „umschwärmten Müllerstochter“ verbracht hat. Frau Schwab hat das Lied vom „Müller von Egg“ immer als persönlichen Affront verstanden.

Eine weitere, sehr interessante Liedaufzeichnung gelang mir bei einer Feldforschungsexkursion im Kesseltal, einem am südlichen Riesrand gelegenen kleinen Bachtal, dessen Bewohner bis heute sehr singfreudig sind und über ein ungewöhnliches Liedrepertoire verfügen. In dem Lied „Oh du verzweifelts Milililil“ geht es weniger um die Romantik des Mühlenlebens, sondern hier erhält man einen kleinen Einblick in den Arbeitsalltag mit seinen Widrigkeiten. Der 90jährige Bauer Xaver Reiter sang mir das Lied 1988 mit sehr viel Ausdruck vor. Beim Singen des „Milililil“ variierte er im Tempo und imitierte so akustisch das Plätschern des Wassers übers Mühlrad und in den Versen wird allerlei Spott über den Müllerstand ausgeschüttet.⁵

55. Oh, du verzweifelts Milililil

♩ ca. 96

1.-5. Oh, du ver - zwei - felts... Mi - li - li - li - li - li - li - lil,

wa - rum geht denn dei - ne Mühl so ... sti - li - li - li - li - li - li - lil?

1. Bald fehlt's am Was - ser - rad, bald schlauft dr Knecht bei dr Magd,
4. Bald isch des Was - ser z'groaß und gibt dr Mühl an... Stoaß,
5. Bald isch des Was - ser z'kloi, bald fehlt es an de... Stoi,

2. Bald stiehlt er am Bau - er 's Ko-ra, bald nimmt er da Ochs beim Ho - ra,

3. Bald fehlt's am Klep - per - ste - cka, bald mecht da Scheck var - re - cka,

1.-5. oh, du ver - zwei - felts... Mi - li - li - li - li - li - li - lil!

Verweihenfolge beliebig. Der 4. und 5. Vers wurden noch Ernst Meter, Schwäbische Volkslieder, 162, ergäntzt.

886:1 Oberriplingen, 1988, Xaver Reiter (* 1902), Slg. Held, RV Tb 456p:387-403

Abb. 2: Notenbeispiel „Oh, du verzweifelts Milililil“

(Quelle: Dagmar Held)

⁵ Held, Dagmar: Lieder aus dem Kesseltal – Ergebnisse neuerer Feldforschung zwischen Donau und Ries. München 1990, S. 78.

Ich konnte dieses Lied in einer bereits 1852 veröffentlichten Liedersammlung mit schwäbischen Volksliedern von Ernst Meier mit weiteren Strophen finden.⁶

Ein letztes Lied sei noch erwähnt, dass an diesem Abend gesungen wurde, das es zu einem der ältesten Liedtypen zu diesem Thema gehört: das Lied von der stolzen Müllerin. Dieser von der Forschung als Schwankballade bezeichneter Liedtypus ist seit dem 15. Jahrhundert nachgewiesen. Im Lied streitet sich der Müller, der nach abwesender Nacht nach Hause kommt, mit seiner Frau, die seine Abwesenheit genutzt hat und sich die Zeit mit „einem wunderschönen Knaben“ vertrieben hat – sie mahlt mit ihm. Der Müller droht sie zu verlassen und „die Mühle zu verkaufen und das Geld zu versaufen“. Das lässt die Müllerin jedoch vollkommen unberührt, sie kontert nur, „dann werde sie sich eine neue bauen auf ewig grüner Auen, wo schöne Männer sind“.

Dass die Streitenden in diesem Lied Müller und Müllerin sind, ist bei diesem Lied eher von nachrangiger Bedeutung, denn eigentlich geht es um die Beziehung der zwei Eheleute. Dass gerade das Bild des Müllerhandwerks gewählt wurde, hängt wohl mit den mechanischen Vorgängen in der Mühle zusammen, die gerne als verklausuliertes Bild für den Geschlechtsakt verwendet werden. Solche Metaphern sind ganz typisch fürs Volkslied.⁷ Noch dazu lässt sich die Müllerin vom Müller gar nichts sagen, sondern macht unmissverständlich deutlich, mit wem sie mahlen will und mit wem nicht. Solche „frauenbestimmten“ Lieder sind im überlieferten Volksgesang die Ausnahme und so durfte es bei meiner Auswahl für diesen Liederabend auch nicht fehlen.

Bevor Medien wie Fernsehen und Rundfunk das Freizeitverhalten vieler Menschen veränderten, war das gemeinsame unorganisierte Singen für viele eine willkommene Abendbeschäftigung. In vielen Interviews berichteten mir ältere Menschen von diesen selbstverständlichen Zusammenkünften, bei denen nicht nur gesungen, sondern auch erzählt, kleinere Reparaturarbeiten ausgeführt, genäht und gestrickt wurde. Vor allem in der weniger arbeits-

⁶ Meier Ernst: Schwäbische Volkslieder mit ausgewählten Melodien. Berlin 1855, S. 162.

⁷ Griebel Armin, Mühle, Müller und Müllerin im Lied. In: Volksmusik in Bayern, Mitteilungsblatt der Volksmusikberatungsstellen des Bayerischen Landesvereins für Heimatpflege, 25. Jg (2008), S. 33 ff.

intensiven Winterzeit traf man sich in bestimmten Häusern, vorzugsweise solchen, in denen viele junge Erwachsene lebten und die viel Platz zur Verfügung hatten, zu diesem „Hoigarta“, wie dies in weiten Teilen Bayerisch-Schwabens genannt wurde. Hier war nicht nur Raum um Lieder zu singen und so natürlich auch weiterzugeben, hier wurde auch das Tanzen gelernt. Ein Ziehharmonika- oder Mundharmonikaspieler sorgte für die Musik, aber auch das Grammophon als Tanzmusikantenersatz hielt hier seinen Siegeszug und wird noch oft in diesem Zusammenhang erwähnt.

Seit dem zweiten Weltkrieg ist die mündliche Tradierung von Volksliedern in Deutschland nahezu zum Erliegen gekommen, bedingt vor allem durch den Missbrauch der Volkslieder durch die Nationalsozialisten und der daraus rührenden Ablehnung dieser Liedgattung.

Bei vielen Befragungen von Sängern und Musikanten der Kriegs- und Nachkriegsgeneration konnte ich Lieder und Gespräche über diese Sing- und Tanzgelegenheiten aufzeichnen. Mit solchen Veranstaltungen möchte der Bayerische Verein für Heimatpflege einen Teil dieses Kulturgutes wieder zugänglich machen. Im Vordergrund steht die Lust am Selbersingen zu wecken und gerade diese Volkslieder mit ihren einfachen Strukturen eignen sich hier sehr gut. So war es auch an diesem Mühlenliederabend, bei dem die Gäste nicht unbedingt Mitglied eines Chores sein mussten, sondern von der Liedauswahl und der Hinführung jeder, der Freude am Singen hatte, mitgenommen wurde.

In den Singpausen erzählte der gebürtige Altenmünsterer Joseph Schwarz einiges zur Geschichte der Besitzverhältnisse der Kränzlesmühle, in der die Veranstaltung stattfand. Viele Stationen konnte er noch aus eigenem Erleben schildern. So wurde an diesem Abend ein kleines Stück Heimatgeschichte in klingenden Bildern von regionalen Volksliedaufzeichnungen und Zeitzeugenerzählungen wieder lebendig.

Über Wasser

Ein Film von Udo Maurer

besprochen von Lena Griebhammer

Der Film beginnt – wenig überraschend – mit dem Plätschern von Wasser. Schon im Vorspann zeigen scherenchnittartige Darstellungen, worum es in den nächsten 83 Minuten gehen wird: Tätigkeiten, Alltagssituationen und -gegenstände, die mit Wasser zusammenhängen. Reisernte, Schifffahrten, WasserträgerInnen – Impressionen, die uns allen geläufig zu sein scheinen und die dennoch bei einem Großteil der deutschen Bevölkerung im täglichen Leben nicht vorkommen.

Eine „Weltreise“ sei es, auf die der Regisseur den Betrachter mitnehme, „auf den Spuren eines Elements“, so der Klappentext. Die Frankfurter Rundschau hält die Produktion für einen „in die Tiefe gehende(n) Film“, der Münchner Merkur findet sie „hervorragend“. Tatsächlich ist Udo Maurer ein ruhiger, unaufdringlicher Film gelungen, der die Bedeutung des Wassers in drei verschiedenen Kulturen einprägsam durchleuchtet. Der Film ist in drei Episoden gegliedert, drei Länder, drei Gesellschaften, dreimal Menschen, deren Leben auf ganz unterschiedliche Art und Weise vom nassen Element dominiert wird.

Kapitel EINS: Bangladesh, „nasses Land“. Typische Bilder: Fischer, eine dicht besiedelte Fähre, Impressionen vom Markt. In einer Karaokebar singt in einem Video ein attraktiver aufstrebender Sänger vom „Traum des Bauern“, glückliche Menschen freuen sich darin ungemein, endlich ernten zu dürfen, Frauen tanzen über die Felder. Doch dann folgt mit einem harten Schnitt die Realität: Die Region Chandina während der Regenzeit. Die Menschen dort leben beinahe wie Nomaden, sie wandern mit dem Fluss. Der Dorfälteste erzählt, er habe sein Haus in seinem Leben schon 15 Mal versetzen müssen. Die Wellblechhäuser sind so konstruiert, dass sie schnell ab- und woanders wieder aufgebaut werden können; in einer Filmsequenz fährt ein Boot mit einem Hausdach an Bord von einem Ufer ans andere. Man bekommt einen Eindruck davon, was es bedeutet, zum ständigen Neuanfang gezwungen zu

sein, in ständiger Abhängigkeit vom Fluss zu leben, der einerseits Nahrung und Einkommen garantiert, andererseits aber auch die Existenz bedrohen kann. Wenn die Flut kommt, kann der Fluss die Ernte zerstören, die Nachbarn töten, Menschen in vollkommene Isolation bringen. Dabei erscheint es umso verwunderlicher, mit welcher beinahe stoischer Gelassenheit die Bewohner ihr Schicksal hinnehmen. „Mit der Flut können wir leben – wir stellen einfach unsere Betten höher. Aber wenn der Fluss die Ernte nimmt, dann ist das schlimm.“ Wasser bedeutet hier nicht nur Überleben, es wirkt sich auch klar auf das Zusammenleben aus – es entstehen Gesellschaftsstrukturen, in denen jeder auf den andern angewiesen ist, weil er alleine nicht überleben könnte. Trotz großer Armut halten die Dorfbewohner eng zusammen – gepaart mit einer Schicksalsergebenheit, die sich auch in der Religion zu verankern scheint: „Nur der allmächtige Allah weiß, wo der Fluss in diesem Jahr fließen wird.“

Kaum hat sich der Betrachter auf diese Welt eingelassen, die größtenteils aus Wasser besteht, in der die Einwohnerzahl beständig steigt und fruchtbares Land zur gleichen Zeit schwindet, wechselt der Schauplatz: die erste Einstellung in Kapitel ZWEI zeigt Schiffe, die allerdings seit langer Zeit auf dem Trockenen stehen. Aral, zu Deutsch „die Insel“, eine ehemalige Hafenstadt in Kasachstan. Heute ist der Aralsee über 100 Kilometer entfernt. Ein alter Kapitän stellt die Schiffe nacheinander mit Namen vor, langsam läuft er an seinem Schiff entlang, steigt an Bord, beinahe liebevoll streicht er an der Reling entlang. Er versetzt sich in die Lage von damals, berichtet von seinem Alltag auf dem See. Dieser Mann hat nicht nur einen Job verloren, sondern seinen Lebensinhalt. Ein Anderer erzählt von seiner Kindheit am See, vom Schwimmen im Sommer und Eishockey im Winter. „Heute spielen die Kinder im Staub wo früher See war.“ Die Abwesenheit des Wassers verändert auch die Kindheit im Ort. Für den Film kehren die Arbeiterinnen der längst geschlossenen Fischfabrik an ihren ehemaligen Arbeitsplatz zurück. Eine Frau berichtet, dass sie 37 Jahre dort gearbeitet hat. Die Fischindustrie bescherte Aral 60 000 Arbeitsplätze, heute sind 90% der Bevölkerung arbeitslos. Durch illegalen Fischverkauf in Zügen sichern sich viele der Frauen ihren Lebensunterhalt. Das Wasser,

das Aral einst so reich gemacht hatte, besiegelt nun durch sein Fehlen den Niedergang: Die Gesundheitsrisiken aufgrund des verseuchten Bodens sind enorm; Arbeitslosigkeit und Überalterung sind kaum in den Griff zu bekommen. Doch das Kapitel schließt mit einem Funken Hoffnung: Kinder malen anlässlich eines Schulprojektes den See so wie sie ihn sich vorstellen. „Vielleicht kommt er ja irgendwann wieder.“

Kapitel DREI schließlich versetzt den Zuschauer nach Nairobi, nach Kibera, in den größten Slum Afrikas. Hier wohnen 20 000 Menschen auf einem Quadratkilometer, das ist die Hälfte der Einwohner Nairobis. Die Kamera folgt gelben Wasserkanistern, die in einer Schubkarre durch die engen Gassen transportiert werden. Trinkwasser zu erlangen ist aufwändig und beansprucht viel Arbeitszeit: Ein Restaurantbesitzer erzählt, dass er bis zu zwei Stunden braucht, um zwölf Kanister anzuliefern – diese reichen dann für einen halben Tag. Man kann hier beinahe von einer „Trinkwasserbranche“ sprechen, aus der verschiedene Berufe hervorgehen: Wasserverkäufer, die sich die Rechte auf einen Wasserhahn vom Staat erkaufte haben oder Wasserträger, die oft als Zweitberuf noch Müllsammler sind. Ein Großteil des Verdienstes der Slumbewohner muss in den Kauf von Wasser investiert werden: der Preis für einen Kanister Wasser liegt nach Auskunft eines Wasserverkäufers bei zwei bis drei Shilling, ist das Wasser knapp, kann er aber auf bis zu 20 Shilling steigen – beinahe unbezahlbar bei einem durchschnittlichen Einkommen von 30 Shilling pro Tag. Dieser finanzielle Druck wirkt sich auch auf das Zusammenleben aus: es wird berichtet, dass ein Wasserdieb verbrannt wurde. Selbstjustiz ist an der Tagesordnung, weil kein Vertrauen in die staatliche Rechtsprechung herrscht. Für 1,4 Mio. Menschen gibt es 15 offizielle Wasserstellen, folglich boomt das Geschäft mit illegalen Wasserstellen. Der größte Traum der meisten Bewohner Kiberas wäre es, Wasser im eigenen Haus zu haben.

Mit „Über Wasser“ ist Udo Maurer ein eindrucksvoller Film gelungen. Modern gemacht, jedoch wird auf aufdringliche Effekte verzichtet. Ebenso gibt es keinen Off-Kommentar, doch Maurer hat seine Interviewpartner geschickt gewählt, sie stehen für sich und tragen die Story auch von alleine. Dabei hat er es geschafft, stets mehrere Perspektiven zu zeigen: Frauen

kommen ebenso zu Wort wie Männer, in Kibera etwa hat er sowohl mit Verkäufern als auch mit Kunden gesprochen. Durch lange Einstellungen in der Totalen, die sich mit Detailaufnahmen abwechseln, gelingen durch die Kameraführung eindrucksvolle Portraits der verschiedenen Personen und deren Lebenssituationen. Auf Musik wird oft verzichtet, an deren Stelle tritt das Geräusch von Wasser oder das Plätschern des Regens. Umso drückender wirkt die Stille in Kapitel ZWEI, wenn die Abwesenheit des Wassers auch auditiv vermittelt wird. Wie ein roter Faden ziehen sich durch alle drei Kapitel Volkslieder, die vom Wasser erzählen und von den Protagonisten gesungen werden: „Lieder von der Flut“ in Kapitel EINS, „Mein reiches Aral“ in ZWEI und „Lasst uns zum Brunnen gehen und sauberes Wasser trinken“ in DREI zeigen, dass das Wasser auch Einzug in die Kultur der verschiedenen Völker hält.

Die angekündigte „Weltreise“ ist dieser Film nicht ganz geworden. Es sind schließlich „nur“ drei Länder und dort jeweils nur ein Teil der Bevölkerung, die Maurer in den Fokus nimmt. Aber der Film zeigt anhand der Fallbeispiele dreier Gebiete, die unterschiedlicher nicht sein könnten und trotzdem untrennbar miteinander verbunden scheinen. Der Titel ist klug gewählt: Es ist ein Film „über Wasser“ in einem ganz pragmatischen Sinne, nämlich in der Frage, welchen Stellenwert und welche Auswirkungen das Wasser auf das Alltagsleben der Menschen hat. Aber es geht auch um die sprichwörtliche Bedeutung des „Über-Wasser-Haltens“: die einen haben zu viel, die andern haben zu wenig – trotzdem können und müssen sie mit dem Element (über) leben.

Über Wasser. Ein Film von Udo Maurer
Österreich / Luxemburg 2007

Regie: Udo Maurer, Konzept: Ursula Sova, Michael Glawogger

Produktion: LOTUS-FILM (A) und Samsa Film (Lux); Dauer: 83 Minuten

OmU

www.ueber-wasser.de

Purer Genuss? Wasser als Getränk, Ware und Kulturgut

besprochen von Christina Sammüller

Wasser ist allgegenwärtig. Für diese triviale Erkenntnis lassen sich im Alltag unzählige Beispiele finden. Unser Tag beginnt mit automatisierten Verrichtungen im Badezimmer (Toilettenspülung, Wasserhahn, Dusche), gefolgt von der obligatorischen morgendlichen Tasse Kaffee oder Tee. Bei einer Vielzahl von Sportarten wie Schwimmen, Eislaufen, Skifahren, Surfen, Segeln usw. tummeln sich Menschen ganz oder teilweise auf, in oder unter Wasser in all seinen Aggregatzuständen. Selbst Marssonden erkunden den Roten Planeten auf der Suche nach Spuren von Wasser – der Voraussetzung für Leben jeglicher Art und Provenienz.

Die Betrachtung der kulturellen, ökologischen und ökonomischen Vielschichtigkeit des Elements Wasser in unterschiedlichen Facetten war thematisch nach eigener Aussage sowohl Intention als auch zentraler inhaltlicher Aspekt des Symposiums Wasser trinken, das im Jahr 2006 stattgefunden hat. Der vorliegende Sammelband *Purer Genuss? Wasser als Getränk, Ware und Kulturgut* wurde als dessen gedrucktes Ergebnis 2009 publiziert.

Veranstaltet wurde die Fachtagung im Rahmen einer Reihe vom Internationalen Arbeitskreis für Kulturforschung des Essens, der seit 1996 von der Dr. Rainer Wild-Stiftung Heidelberg getragen wird. Die Mitglieder des Arbeitskreises, die sich laut eigener Definition aus den Bereichen Wirtschaft, Wissenschaft und Öffentlichkeit zusammensetzen, wollen nach eigenen Angaben durch multi- und interdisziplinäre wissenschaftliche Beschäftigung mit den Themen Essen und Trinken sowie dem Austausch zwischen Natur- und Kulturwissenschaften Grenzen überschreiten und neue Erkenntnisse gewinnen.¹

Der vorliegende Sammelband unterteilt sich thematisch in vier nahezu inhaltlich gleichwertige Blöcke, die in insgesamt 16 Aufsätzen aufgliedert

¹ Dr. Rainer Wild-Stiftung, Stiftung für gesunde Ernährung: AK Esskultur - Internationaler Arbeitskreis für Kulturforschung des Essens, http://www.gesunde-ernaehrung.org/de/Arbeitskreis_Kulturforschung abgerufen am 11.08.2012.

werden. Er widmet sich dem Element Wasser gemäß Ausgangsthese als einem „der zentralsten, kulturell aber auch widersprüchlichsten Lebensmittel überhaupt.“²

Im Folgenden soll aus jedem der vier Themenbereiche jeweils ein Aufsatz exemplarisch näher vorgestellt werden.

Den ersten Block Elementares Wasser beginnt Gesa Schönberger, zugleich Mitherausgeberin und Geschäftsführerin der Dr. Rainer Wild-Stiftung, mit einer Aneinanderreihung von Begriffsdefinitionen zum Thema Wasser und Trinken, sowie Studien zum Konsum von Trink- und Mineralwasser in Deutschland und ernährungsphysiologischen Aspekten. Die Autorin bemüht sich um eine Aufwertung des alltäglichen Trinkwassers als Lebensmittel. Durch eine ihrer Meinung nach realistischeren Einordnung von Mineralwasser (These: Mineralwasser ist nicht entscheidend reicher an Mineralstoffen und damit nicht wirklich gesünder), plädiert Schönberger für die Etablierung einer Trinkwasserkultur im Sinne einer vorurteilsfreien Informationsvermittlung und einer Verbesserung der Zugänglichkeit des „normalen“ Leitungswassers in nahezu allen Lebenslagen.

Kritisch lässt sich anmerken, dass sich Schönberger trotz des wohlmeinenden Ansatzes in der puren, assoziativ erscheinenden Aufzählung der verschiedenen Aspekte argumentativ verliert. So erhalten die von ihr selbst gegebenen Definitionen eine beträchtliche Unschärfe, indem sie die Begriffe teilweise je nach Thesenlage gleichsetzt oder vertauscht. Einen roten Faden oder eine zentrale Fragestellung ist kaum nachzuvollziehen. Desweiteren verwendet die Autorin in ihrer Argumentation leider häufig inaktuelles Quellenmaterial. Beim Thema Wasser, das v.a. in den vergangenen 20 Jahren im Zuge des Klimawandels, einer verstärkten Nachhaltigkeitsdebatte und der kapitalträchtigen Ökonomisierung zunehmend an Bedeutung gewonnen hat, erscheint dies wenig nachvollziehbar.

Gunter Hirschfelder und Lars Winterberg diskutieren im zweiten Themenbereich mit dem Titel Geschichte – Kultur – Religion die Frage nach der kulturellen Wertigkeit und der sozialen Distinktion, die den Gesamtaspekten des

² Hirschfelder, Gunther, u.a.: Einführung. In: Gunther Hirschfelder, Angelika Ploeger (Hrsg.): Purer Genuss? Wasser als Getränk, Ware und Kulturgut. Frankfurt/Main, Campus, 2009, S. 8.

Wassertrinkens innewohnen. Die Autoren entführen uns durch die Geschichte der Wasserversorgung v.a. der unterprivilegierten Bevölkerungsschichten von Jägern und Sammlern über die ägyptische Hochkultur, die Antike und das Mittelalter bis ins Industriezeitalter. Hirschfelder und Winterberg verweisen darauf, dass erst ab Ende des 19. Jahrhunderts Trinkwasser von unbedenklicher Qualität durch die Errichtung der zentralen Wasserversorgungen schrittweise flächendeckend verfügbar wurde. Wasser, so zeigt sich, war in der Regel ein mit hohem Infektionsrisiko behaftetes Lebensmittel für die ärmeren Schichten der Gesellschaften und gleichzeitig ein Distinktionsmerkmal als Abgrenzung zu Adel, Klerus und reichen Kaufleuten. Während Trinkwasser aufgrund einer diffusen Ablehnung bis heute als Getränk eine eher geringe Wertschätzung erfährt, erfreut sich Mineralwasser großer Beliebtheit.

Die Autoren führen mit feuilletonistischen, teils anekdotenhaften Textpassagen unangestrengt an das Thema heran und geben dann einen leicht lesbaren, mit wasserbautechnischen Details angereicherten, kulturhistorischen Abriss über die Geschichte der Wassergewinnung und des Wassertrinkens. Jedoch werden auch im vorliegenden Artikel die Begriffe Trinkwasser, Mineralwasser und Wasser im Allgemeinen teilweise inkonsequent eingesetzt.

Der dritte Abschnitt mit dem Titel Wasser: Gesund oder gefährlich? enthält einen Aufsatz über hygienische und umweltmedizinische Aspekte des Wassertrinkens verfasst von „Hygienepapst“ Franz Daschner (mit Stefan Adler). Die Autoren bestätigen dem Leitungswasser in Deutschland aufgrund bestehender strenger Kontrollen beiden Wasserversorgern eine exzellente Qualität. Darüber hinaus, so die Autoren, sei der Konsum von Leitungswasser bilanziert deutlich umweltfreundlicher als der von Mineralwasser, da u.a. bei dessen Transport mehr oder weniger große Mengen CO₂ freigesetzt würden. Daschner und Adler stellen desweiteren Untersuchungsergebnisse von „Lifestyleprodukten“ wie Wasser aus Wasserfiltern, Water Coolern, den bis dato wenig verbreiteten Trinkwasserschankanlagen und Wassersprudlern vor und präsentieren die ökonomischen Aspekte einzelner Wasseraufbereitungssysteme.

Der Artikel von Daschner und Adler ist nicht zuletzt aufgrund häufig benutzter selbstreferenzieller Quellen und mangelnder Hintergrundinformationen leider zumindest hinterfragenswert. Das ist schade! Vergleicht man außerdem

die Studien und Erläuterungen bleiben Ungereimtheiten. Die Tabellen, die eigentlich zur Veranschaulichung der Problematik dienen sollten, gestalten sich unverständlich, da sie in ihrer inhaltlichen Darstellung für den Leser nicht nachvollziehbar sind. Desweiteren bleibt eine stringente Argumentationskette auf der Strecke, da die Autoren vermutlich ihre bereits eigentlich 2005 erschienene, teilweise wörtlich zitierte Vergleichsstudie hygienischer, ökologischer und ökonomischer Vergleich von Trinkwasseranlieferungen in Gallonen vs. Mineralwasserflaschen vs. Trinkwasserschankanlagen³ für den vorliegenden Sammelband stark einkürzten. Allerdings sind zumindest die Ergebnisse der beschriebenen Hygieneuntersuchungen derart plakativ unappetitlich (und handlungsorientiert), dass vermutlich so mancher Leser seinen Wasserfilter oder -sprudler umgehend entsorgen wird.

Peter bestreitet mit seinem Aufsatz über die mediale Aufwertung des Mineralwassers sowohl den Schluss des Sammelbandes als auch des letzten Themenkomplexes von der Industrie zur Gastronomie. Indem durch geschickte Werbemaßnahmen wie beispielsweise attraktive Flakons, klingende Namen und positive Bildwelten das Mineralwasser in den letzten Jahrzehnten einen tiefgreifenden Imagewandel vollzogen hat, wird es laut Aussage Peters „zum idealen Parameter gesellschaftlicher Wünsche“⁴ wie Natürlichkeit, Gesundheit und Fitness. In Verbindung mit teilweise grotesk überzogenen Preisen exklusiver Marken funktioniert Mineralwasser mittlerweile auch als Lifestyle- und Luxusgetränk.

Der Autor versteht es, mit klarer Sprache, treffenden Beispielen und teilweise ironischem Unterton einen leicht verständlichen und unterhaltsamen Abriss über die Wechselwirkungen zwischen Werbung und Produkt zu geben und schlussfolgert lakonisch, dass „mit diesen Initiativen die Mineralwasserindustrie dem Ziel näher gekommen [ist], Leitungswasser als Alltagsgetränk zu verdrängen.“⁵ Aus der Vielzahl der im vorliegenden Sammelband enthaltenen Artikel seien im Folgenden noch einige cursorisch

3 Adler S., Eikenberg M., Daschner F.: Hygienischer, ökologischer und ökonomischer Vergleich von Trinkwasseranlieferungen in Gallonen vs. Mineralwasserflaschen vs. Trinkwasserschankanlagen, http://www.landkreis-osnabrueck.de/pics/medien/1_1300866409/Vergleichsstudie_Hygiene.pdf abgerufen am 14.08.2012.

4 Peter Peter: Die mediale Aufwertung des Mineralwassers. In: Gunther Hirschfelder, Angelika Ploeger (Hrsg.): Purer Genuss? Wasser als Getränk, Ware und Kulturgut. Frankfurt/Main, Campus, 2009, S. 284.

5 Ebenda, S. 288.

erwähnt: So befasst sich Friedrich Barth mit den Gründen für die globale Wasserkrise (steigende Weltbevölkerung, veränderte Lebensgewohnheiten, gesteigerte Industrieproduktion, landwirtschaftliche Produktion) und deren bereits sichtbaren sowie weiteren möglichen Auswirkungen auf die Erde.

Spirituell wird es in den Aufsätzen von Bastian Fleermann, der die Bedeutung von Wasser für die jüdische Religion (Stichworte: jüdische Feiertage, „Wasser als Sündenbockprinzip“ v.a. im Mittelalter) beschreibt, und von Dagmar Hänel, die sich mit dem Phänomen des Heiligen Wassers am Beispiel des Wallfahrtsortes Lourdes beschäftigt.

Friedrich Manz, Bernhard Kampmann und Thomas Lehnert diskutieren die medizinischen Empfehlungen zur Flüssigkeitszufuhr, die sich mit zunehmendem Kenntniserwerb in den letzten 150 Jahren massiv verändert haben. Aufschlussreich und kurzweilig ist der Teil, in dem die Autoren gängige physiologische Ansätze unter die Lupe nehmen und auf ihre argumentative Haltbarkeit überprüfen. Der eine oder andere Interessierte hat hier sicher die Möglichkeit, eigene, möglicherweise durch Erziehung tradierte Glaubenssätze bestätigt oder widerlegt zu finden.

„Die Bedeutung des Wasserkonsums für die Ernährung von Kindern und Jugendlichen“⁶ erläutern Simone Kohler, Gert Mensink und Helmut Hesecker – allerdings leider nur in nackten Zahlen. Sie präsentieren die Ergebnisse einer Ernährungsstudie des Robert Koch-Instituts, überlassen aber die Interpretation vollständig anderen Disziplinen – oder dem Leser selbst.

Differenziert und unaufgeregt erläutert Florian Keil den Forschungsstatus bezüglich Arzneimittelwirkstoffe im Trinkwasser. Man begreift auch als wissenschaftlicher Laie dank anschaulicher Beispiele, dass hier Vorsicht geboten, Panikmache und Aktionismus aufgrund fehlender Deutungslagen jedoch fehl am Platze sind.

Abschließend stellt sich als Rezensentin die Frage nach der Zielgruppe für den vorliegenden, ungeachtet des Themas doch recht trockenen Sammelband. Für ein Fachpublikum sind die Aufsätze vermutlich etwas zu oberflächlich und bieten zu wenig profunden Erkenntnisgewinn. Darüber hinaus verwundern

⁶ Simone Kohler u.a.: Die Bedeutung des Wasserkonsums für die Ernährung von Kindern und Jugendlichen. In: Gunther Hirschfelder, Angelika Ploeger (Hrsg.): Purer Genuss? Wasser als Getränk, Ware und Kulturgut. Frankfurt/Main, Campus, 2009, S. 191.

bei vielen Artikeln die für einen wissenschaftlichen Standard teilweise stark veralteten Quellennachweise.

Der überproportionale Anteil an spirituellen und religiösen Ansätzen (Fleermann, Neumann, Hänel) bis hin zu extravaganten, exegetischen Auslegungen (Neumann) gibt den kulturwissenschaftlichen Teilen des Sammelbandes eine (beabsichtigte oder unbeabsichtigte) zu starke thematische Verkürzung. Fragwürdig bleibt, obgleich des vorgeblich intendierten umfangreichen Anspruchs der Herausgeber (16 Artikel), dass kulturhistorisch höchst relevante Themen wie z.B. Wasser als Erlebniswelt für Freizeit, Sport und Touristik, Wasser im Rahmen des Ökosystems oder Wasser als politisches Einflussmoment etc. völlig außer Acht gelassen werden.

Zusammenfassend stellt sich die praktische Verwertbarkeit für den Leser als nur begrenzt ergiebig dar. Den Herausgebern gelingt es nur punktuell und mit Abstrichen, ihrem Anspruch nach umfassender Bestandsaufnahme gerecht zu werden. Zu vieles erscheint zu beliebig herausgegriffen, wenngleich sich in einigen Artikeln für das studentische Quellenstudium verwertbare Informationen filtern lassen. Für eine intensivere Auseinandersetzung mit den jeweiligen Themen empfiehlt sich jedoch die Beschäftigung mit aktuellen, wissenschaftlich-fachspezifischen Publikationen.

Gunther Hirschfelder, Angelika Ploeger (Hrsg.): *Purer Genuss? Wasser als Getränk, Ware und Kulturgut*. Frankfurt/Main: Campus Verlag, 2009.

Meerjungfrauen Geschichten einer unmöglichen Liebe

besprochen von Foteine König

Und ewig lockt dasWeib – oder besser gesagt die Meerjungfrau, Sirene, Nymphe, das Donauweibchen oder wie auch immer man das übermenschliche Wesen nennen möchte, das schon in der Zeit vor Christus Männer um den Verstand brachte. In seinem Buch *Meerjungfrauen – Geschichten einer unmöglichen Liebe* bringt der Altgermanist Prof. Dr. Andreas Kraß Ordnung in die umfangreiche Literaturgeschichte der Meerjungfrau und ihrer Artgenossinnen. In sieben Kapiteln präsentiert und analysiert er hierfür chronologisch Texte von der Antike, über das Mittelalter und die Romantik bis hin in die Moderne. Goethe, Dante Alighieri, Fontane, Brentano, Homer, Ingeborg Bachmann und Hans Christian Andersen sind nur wenige der besprochenen Autoren. Jedem der Kapitel liegt ein ausführlich diskutierter Haupttext zu Grunde, gefolgt von sechs Variationen, die ebenfalls chronologisch angeordnet sind. Kraß bedient sich vier Kriterien in der Beschreibung: Epoche, Anatomie der Wesen, ihre Handlungsrolle, sowie der Name.

In der Antike war die vogelähnliche Sirene mit Krallenfüßen und Flügeln bekannt, die durch ihren Gesang nicht nur Odysseus ins Verderben stürzte. Nach Homers Vorbild stellt Kraß Texte von Ovid, Heinrich von Kleist und Franz Kafka vor. Melusine, eine äußerst fruchtbare Frauengestalt mit Schlangenschwanz, bestimmte das Mittelalter. Der Hauptaspekt liegt hierbei auf Thüring von Ringoltingens gleichnamigem Prosaroman.

Die nächsten drei Kapitel sind den drei Erscheinungsformen der Wesen im Zeitalter der Romantik gewidmet. Kraß bezeichnet sie alle als Nymphen und Flussgeister. In erster Linie übernehmen sie die Rolle einer Verführerin. Das Donauweibchen bringt er dem Leser durch die Saalnixe von Christian August Vulpius, Goethes Schwager, näher. In Clemens Brentanos Werk *Godwi* oder das steinerne Bild der Mutter tritt zum ersten Mal eine Gestalt mit dem Namen Loreley auf. Die wohl bekannteste Nymphe stammt aus der Feder Friedrich

de la Motte Fouqués: Undine. Im letzten und siebten Kapitel gelangt Kraß zu Andersens kleiner Meerjungfrau aus dem Jahr 1836, die er als Fischfrau und Sündenbock kategorisiert. Weitergehend werden in diesem Kapitel Texte von Oscar Wilde und Thomas Mann, sowie Walt Disneys filmische Umsetzung des Themas behandelt.

In der Vorstellung der einzelnen Werke bedient sich Kraß eines festen Schemas; er bettet den Text zunächst – komparatistisch – in einen zeitgeschichtlichen und lokalen Kontext und stellt, auch andere Texte in Bezug. Die Analyse der Texte besteht aus zwei Teilen. Zunächst sieht er die Meerjungfrau als Sinnbild der Liebe, die – wie der Titel schon beschreibt – stets unmöglich ist und scheitert. Einzige Ausnahme stellt hier Disneys Arielle – die Meerjungfrau dar. Auch die Versinnbildlichung der Literatur schreibt Kraß den Fabelwesen zu. Dieser sehr interessante Blickwinkel der Literaturwissenschaft erscheint an manchen Stellen jedoch weit hergeholt

Schade ist zudem, dass Andreas Kraß die jüngste (Pop)literatur in seinem Kompendium nicht berücksichtigt hat. Dies hätte beispielsweise *The Seas* (dt. Nixenkuss) von Samantha Hunt sein können. Hier wird der Mythos und die Faszination der Meerjungfrau ins heutige Neuengland übertragen und in einen aktuellen zeitgeschichtlichen Zusammenhang gesetzt, der auch noch den Bereich der gegenwärtigen Rezeption befragt hätte.

Kraß' Buch ist kein rein literaturwissenschaftlicher Text. Vielmehr bedient sich der Autor der Theorien von Psychoanalyse, Sozial- und Kulturwissenschaften und schafft mit einer Bildanalyse von Herbert James Drapers *Odysseus* und die Sirenen, das den Umschlag des Buches zielt, einen gelungenen Exkurs in die Kunstgeschichte.

Eine besondere Rolle wird in dieser Studie verständlicherweise dem Geschlechterdiskurs zugeschrieben. Das Buch kann auch als Geschichte des Frauenbildes gelesen werden. Auffällig ist, dass in allen 49 untersuchten Werken die weiblichen Wesen durchweg negativ konnotiert sind. Es beginnt mit den unheilbringenden Sirenen, gefolgt von den Schlangenfrauen, die auf den biblischen Sündenfall zurückzuführen sind und endet bei der mit-leiderregenden kleinen Meerjungfrau, die durch die verschmähte Liebe des Prinzen alle Ewigkeit als Luftgeist zubringen muss. Andere Aspekte finden

sich ins Ingeborg Bachmanns Undine, welches man im dem Kontext der Frauenbewegung sehen muss. Doch auch hier geht es nicht um eine Anklage der Männer als Unterdrücker sondern um Frauen, die sich nicht als eigenständige Menschen ohne Mann sehen können. Patriarchale, sowie matriachale Strukturen werden aufgedeckt und im Vergleich diskutiert. Auch der Aspekt der Homosexualität wird vom Autor immer wieder aufgegriffen. Er betitelt die Meerjungfrau nicht nur als Sinnbild der Liebe und Literatur, sondern präzisiert sie noch genauer als Möglichkeit homosexuellen Neigungen literarisch Ausdruck zu verleihen und verweist auf die homoerotischen Neigungen von Autoren, wie Oscar Wilde, Thomas Mann und Hans Christian Andersen. Übertrieben jedoch erscheint dies, wenn er fast jedem männlichen Charakter in Walt Disneys Arielle homosexuelle Neigungen zuschreibt, die Meerhexe Ursula als Transvestiten entlarvt und eine Küchenszene mit Koch und Krabbe als sexuelle Gewaltorgie deutet.

Dennoch ist diese Publikation zu den Meerjungfrauen lesenswert. Mit der Geschichte dieser literarischen Figur greift er wichtige Aspekte der gesamten abendländischen Literatur auf und bietet zudem Einblicke in die griechische, römische und altgermanische (man beachte den Exkurs zum Nibelungenlied) Mythologie und verdeutlicht immer wieder den Einfluss der jeweiligen religiösen Orientierungen. Für Kulturwissenschaftler sind vor allem die Genderaspekte und die Frage nach dem Umgang mit Minderheiten in der Gesellschaft, wie er etwa bei Andersens Märchen zur Sprache kommt, von Bedeutung.

Kraß, Andreas: Meerjungfrauen. Geschichten einer unmöglichen Liebe, Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag 2010. 474 S.

Augsburg

Albrecht Dürer. Gestochen scharf und fein geschnitten das gesamte druckgrafische Werk

Schaetzlerpalais und Diözesanmuseum St. Afra

bis 27.01.2013

Mit den druckgrafischen Werken Dürers be-
fassen sich gleich zwei Museen in Augsburg –
das Diözesanmuseum St. Afra und die Kunstsammlungen im Schaetzlerpalais.
255 der gedruckten Arbeiten sind ab dem 12. Oktober dort zu sehen, dies
entspricht fast dem gesamten druckgrafischen Werk Dürers. Die Exponate
stammen aus der Sammlung der Karlsruher K. und U. Schulz, die in 50
Jahren zusammengetragen wurden. Die bekannten Holzschnittfolgen wie
die „Apokalypse“ oder die „Kleine Passion“ sowie Kupferstichfolgen und zahl-
reiche Einzeldarstellungen aus dem profanen, sakralen und mythologischen
Bereich werden ausgestellt.

Diözesanmuseum St. Afra: Kornhausgasse 3-5; 86152 Augsburg; Di – Sa: 10-17 Uhr,
So: 12-18 Uhr; www.bistum-augsburg.de/museum
Schaetzlerpalais: Maximilianstraße 46/48; 86150 Augsburg; Di-So: 10-17 Uhr;
www.kunstsammlungen-museen.augsburg.de

Kleine Welten: Spielzeug in alten Zeiten

Maximilianmuseum

30.11.2012–03.02.2013

Zur Advents- und Weihnachtszeit befasst sich
das Maximilianmuseum mit Spielzeug aus alten
Zeiten. Die diesjährigen Hauptattraktionen sind eine wertvolle Eisenbahn
der Firma Märklin und seltenes Blechspielzeug aus der Zeit um 1900. Des
Weiteren werden Puppen und Puppenstuben sowie Puppengeschirr aus
Kupfer, Zinn und Messing ausgestellt. Führungen von Wissenschaftlern
runden die Ausstellung ab. So findet die Führung „kleine Welten. Spielzeug
in alten Zeiten“ am 9.12. sowie am 30.12. jeweils um 15.00 Uhr statt. Eine
weitere Führung zur Ausstellung befasst sich mit dem Thema „Spielzeug nur
für Buben? Zollstation und Eisenbahn“ (am 12.12. um 12 Uhr).

Fuggerplatz 1; 86150 Augsburg; Di: 10-20 Uhr; Mi-So: 10-17 Uhr
www.kunstsammlungen-museen.augsburg.de

Bauten erinnern. Augsburg in der NS-Zeit

Architekturmuseum Schwaben

bis 20.02.2013

Mit dem Tod der Zeitzeugen werden Bauten zu wichtigen Dokumenten der Erinnerung. In der Ausstellung werden alle Bereiche des Lebens im Nationalsozialismus in Augsburg mit den authentischen Orten verknüpft und damit eindringlich erfahrbar. Das Spektrum umfasst Gebäude der Verwaltung, der Partei und Justiz, der Propaganda und der Rüstungsindustrie, ferner Wohnbauten und Kasernen. Darüber hinaus werden Räume jüdischen Lebens, „arisierte“ Häuser und Orte behandelt, an denen sich der Widerstand gegen den NS-Terror formierte.

Buchegger-Haus; Thelottstraße 11; 86150 Augsburg Di-So: 14.00 bis 18.00 Uhr
www.architekturmuseum.de/augsburg/

München

@Home. Unsere Gesellschaft im digitalen Zeitalter

Deutsches Museum

bis 31.07.2013

Bei dieser Ausstellung im Deutschen Museum steht nicht die Technik selbst im Vordergrund, sondern es sind die gesellschaftlichen Veränderungen durch und den Umgang mit digitalen Medien, die für die meisten Menschen das Leben beeinflusst und verändert haben. Die Besucher können in dieser Ausstellung mit der Technik in Dialog treten und sich ihr eigenes Bild von Sinn und Unsinn, Chancen und Gefahren der digitalen Welt machen. Zu Themen wie Lernen und Bildung, Politik und Demokratie oder Sucht und Flucht kommen Experten auf dem Gebiet der Medienpädagogik, Informatik und Medizin zu Wort.

Museumsinsel 1; 80538 München; täglich 9-17 Uhr
www.deutsches-museum.de

Ingolstadt

Götterdämmerung – König Ludwig II.

Bayerisches Armeemuseum

bis 06.01.2013

Die Bayerische Landesausstellung die sich im Jahr 2011 dem Mythos Ludwig widmete und in Herrenchiemsee zu sehen war, reist nun in einer gestrafften Version weiter ins Bayerische Armeemuseum Ingolstadt, das von Ludwig II. gegründet wurde. Die Ausstellung zeigt sich in fünf Akten. Der Besucher erfährt dabei unter anderem, wie der König wurde, wie er seine Gegenwelten schuf und wie er letztendlich zum Mythos avancierte.

Paradeplatz 4; 85049 Ingolstadt; Di - Fr: 9.00 - 17.30 Uhr; Sa u. So: 10.00 - 17.30 Uhr
www.bayerisches-armeemuseum.de

Stuttgart

Die Welt der Kelten

Zentren der Macht Kostbarkeiten der Kunst

Landesmuseum Württemberg im Alten Schloss Stuttgart

bis 17.02.2013

Neufunde und Exponate aus ganz Europa zum Thema „Kelten“ sind im Württembergischen Landesmuseum ausgestellt. Die Ausstellung ist in zwei große Themenblöcke aufgeteilt: „Kostbarkeiten der Kunst“ und „Zentren der Macht“. Im ersten Themenblock werden die Anfänge im 7. Jahrhundert v. Chr. bis zur Nachblüte in der irischen Buchmalerei um 800 n. Chr. anhand von Kunstwerken aufgezeigt. In „Zentren der Macht“ wird die Entwicklung der keltischen Zivilisation in Mittel- und Westeuropa vom Beginn der Eisenzeit im 8. Jahrhundert v. Chr. Bis zur Ankunft der Römer im 1. Jahrhundert v. Chr. dargestellt. Ebenso sind Ausgrabungsfunde wie Glasschalen oder Grabbeigaben zu sehen.

Schillerplatz 6; 70173 Stuttgart; Di-So und an Feiertagen: 10-17 Uhr
www.kelten-stuttgart.de

Berlin

Weihnachtspyramiden

Museum Europäischer Kulturen - Museen Dahlem

30.11.2012–03.02.2013

Die Ausstellung greift in der Adventszeit einen selten gezeigten, aber außerordentlich interessanten Bestand des Museum Europäischer Kulturen auf. Sie zeigt die kulturhistorische Einbettung und Entwicklungsgeschichte dieses für Deutschland typischen Objekts der Weihnachtszeit, dessen Ausstrahlung weltweit wahrgenommen wird. Stabpyramiden sowie Sonderformen wie das Sebnitzer Schattenspiel und der Holdenstedter Engelstock werden zu sehen sein. Der Höhepunkt der Ausstellung bildet die drei Meter hohe handgeschnitzte Cunersdorfer Ortspyramide, an der in drei Etagen Figuren angebracht sind. Ebenso wird Hintergrundwissen zu den Herstellern und regionalen Besonderheiten vermittelt.

Lansstraße 8/Arnimallee 25; 14195 Berlin; Tel.: 030 266 424242
Di - Fr: 10-18 Uhr; Sa-So: 11-18 Uhr

Zürich

Gift. Essen kann gefährlich sein

Mühlerama

bis 31.01.2013

Giftiges Essen im 21. Jahrhundert sowie in der Vergangenheit ist das Thema dieser Ausstellung. Natürliche Gifte in Lebensmitteln wie beispielsweise in Pilzen, waren Gefahren für die Menschen vergangener Zeiten. Heute fürchten sich die Konsumenten vor Glutamat und Umweltgiften und greifen alternativ zu Bio-Produkten. Das Wissen über Gift kann in der Ausstellung getestet werden und Giftexperten geben Auskunft. Öffentliche Führungen finden jeweils am letzten Sonntag im Monat um 14 bzw. um 15 Uhr statt.

Seefeldstraße 231; 8008 Zürich; Di-Sa: 14-17 Uhr; So: 10-17 Uhr
www.muehlerama.ch

ISSN: 0948-4299